



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Dynastie der Fatimiden (969 – 1171).

Entstehung, Entwicklung, Ausgreifen nach Ägypten und Eroberung Ägyptens, Innenpolitik, Außenpolitik nach Süden.

Aus welchen Gründen stellt die Dynastie der Fatimiden die erste leistungsfähige Dynastie in Ägypten im Mittelalter dar?

Verfasser

Mag. Dr. Hans Dieter Utz

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Januar 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Afrikanistik

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Michael Zach

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
1 EINLEITUNG.....	7
1.1 Der Name „Fatimiden“ und die religiösen Hintergründe	7
1.2 Leistungsfähigkeit des modernen Staates und die der fatimidischen Dynastie..	8
1.3 Die Forschungsfragen	9
2 GESCHICHTLICHER ABRISS.....	11
2.1 Die Entstehung der Dynastie der Fatimiden.....	11
2.1.1 Die Flucht des al-Mahdi in den Maghreb.....	11
2.1.2 Für den Mahdi wird ein Reich errichtet.....	15
2.1.3 Die religiöse Situation vor den Fatimiden.....	19
2.1.4 Der Kalif al-Mahdi kommt in sein Reich nach Raqqada.....	20
2.2 Die Entwicklung der Dynastie.....	21
2.2.1 Die Namengebung des al-Mahdi	21
2.2.2 Regierungsgeschäfte des Mahdi	23
2.2.3 Die Entstehung einer Tragödie.....	24
2.2.4 Der Nachfolger des Mahdi, sein Sohn Abu l-Qasim Mohammed ibn ‘Abdallah.....	27
2.3 Das Ausgreifen nach Ägypten	29
2.3.1 Die beiden Feldzüge des al-Qa‘im nach Ägypten.....	30
2.3.2 Streben nach Sicherheit	34
2.3.3 Probleme im Maghreb	34
2.3.4 Rückschläge für die Fatimiden.....	36
2.3.5 Der dritte Kalif, Isma‘il al-Mansour.....	39
2.4 Die Eroberung Ägyptens.....	42
2.4.1 Die Ausgangslage.....	42
2.4.2 Die Eroberung.....	43

2.5	Die Fatimiden in Ägypten.....	46
2.5.1	Die Gründung Kairos	46
2.5.2	Bedeutende Kalifen der Fatimiden in Ägypten und ihre Politik.....	50
	Der Kalif Al-Mu'izz li-Din Allah (973 – 975).....	50
	Der Kalif al-'Aziz (975 – 996).....	52
	Der Kalif al-Hakim (996 – 1021).....	56
	Der Kalif az-Zahir (1021 – 1036)	64
	Der Kalif al-Mustansir (1036 – 1094).....	67
2.5.3	Die Außenpolitik der Fatimiden nach Süden (Nubien).....	72
3	DIE WAHL DES AL-MAHDI ZWISCHEN ZWEI ZIELORTEN.....	82
4	AUS WELCHEN GRÜNDEN GRIFFEN DIE FATIMIDEN NACH ÄGYPTEN AUS?	87
5	AUS WELCHEN GRÜNDEN STELLTE DIE DYNASTIE DER FATIMIDEN DIE ERSTE LEISTUNGSFÄHIGE DYNASTIE IN ÄGYPTEN IM MITTEL-ALTER DAR?	91
5.1	Wann durfte eine mittelalterliche ägyptische Dynastie leistungsfähig genannt werden? Welche Voraussetzungen mussten bestehen?	91
5.2	Die Dynastie der Tuluniden (868 – 905).....	93
5.3	Die Dynastie der Ihshididen (935 – 969)	96
5.4	Die Leistungsfähigkeit der Dynastie der Fatimiden in Ägypten.....	97
	Das Militär	102
	Die Verwaltung	104
	Recht und Rechtskodex.....	106
	Die Wirtschaft.....	108
	Ländliche und städtische Bevölkerung	112
6	SCHLUSS.....	115
	Zusammenfassung	118
	Summary	120
	Bibliographie.....	122

Vorwort

Kairo ist gewiss keine Stadt, in der man bummeln, sich ergehen möchte. Die ägyptische Hauptstadt ist hektisch, ungemein reich an Menschen, Autos und Lärm und zudem an den meisten Stellen nicht frei von Schmutz. Viele Touristen meiden Kairo, sie begeben sich gleich ans Rote Meer oder nach Oberägypten. Andere verbleiben nur zwei, drei Tage in der Stadt, um die Pyramiden, das Ägyptische Museum und den Kairo-Turm zu besuchen. In einem der großen Hotels am Nil nehmen sie eine Mahlzeit ein oder trinken Tee. In den Osten der Stadt fährt der Tourist auch, aber nur, um in dem berühmten Basar Khan el-Khalili ein Mitbringsel zu kaufen. Danach verlässt er diesen Teil der Stadt.

In der Umgebung des Basars weist Kairo dichte Menschenmassen auf, die Gassen sind eng, unregelmäßig, Unrat und Schmutz liegen herum. „Wie im Mittelalter“ sagen viele Touristen; die meisten wissen gar nicht, wie Recht sie haben.

Hier im Osten Kairos hat vor etwas mehr als tausend Jahren der fatimidische Kalif al-Mu`izz eine Palaststadt mit zwei Palästen bauen lassen (Halm 2003: 19), von denen heute leider nichts mehr existiert. Diese Palaststadt war die Keimzelle von Kairo, arabisch al-Qahira. Es hätte auch anders kommen können, doch der Kalif wollte nicht in der alten ägyptischen Hauptstadt al-Fustat residieren, die 641 gegründet worden war (Brunner-Traut, Hell 1966: 83) und von der heute nur noch Ruinen erhalten sind. Al-Fustat liegt ca. vier Kilometer südlich von der genannten Palaststadt.

Kairo ist demnach eine Gründung der Fatimiden. Im genannten Osten des heutigen Kairo, in dem die Paläste früher standen, erinnern bedeutende Bauwerke heute noch an die fatimidische Dynastie. An erster Stelle muss die berühmte al-Azhar-Moschee genannt werden, die ganz in der Nähe der Paläste errichtet worden war und die im Laufe der Geschichte zahlreiche Restaurationen und Umbauten erfahren hat. Sie präsentiert sich heute in ausgezeichneter Verfassung. Im Norden der Palaststadt erhebt sich die recht gut erhaltene Hakim-Moschee. Dann erinnern drei Stadttore, die noch in sehr gutem Zustand sind, an die Fatimiden: neben der Hakim-Moschee die Tore Bab al-Futuh und Bab an-Nasr, im Süden der ehemaligen Palaststadt das Bab Zuweila. Die Straße zwischen dem Bab al-Futuh und dem Bab Zuweila war die Hauptstraße von al-Qahira. Wenn man heute die knapp zwei Kilometer lange Strecke zwischen den beiden Toren abschreitet, erlebt man den Orient hautnah und wähnt sich in einer vergangenen Zeit.

Als die Fatimiden al-Qahira zu bauen begannen, stand bereits die Ibn-Tulun-Moschee, ca. zwei Kilometer nördlich des Zentrums von al-Fustat (und damit südlich der fatimidischen Palaststadt).

Nach den Fatimiden haben die Ayyubiden Kairos Zitadelle östlich von der Ibn-Tulun-Moschee angelegt. Und danach waren es die Mamluken, die Kairo mit vielen Moscheen bereicherten. Sie waren es auch, die bedeutende Grabmoscheen ganz im Osten am Fuß des Mokattam-Gebirges errichtet haben (Barkuk-Moschee, Keit Bey-Moschee), ein Gebiet, das von den Fatimiden nicht bebaut worden war. Man nennt diese Gegend heute Totenstadt, weil viele Einheimische in einfachen Hütten neben Gräbern leben. Doch eine solche Beschreibung sprengt den Rahmen dieser Arbeit. Es geht hier um die Dynastie der Fatimiden und deren Leistungsfähigkeit.

Während meines langjährigen Aufenthaltes in Kairo habe ich den Osten der Stadt oft besucht, manches über die mittelalterlichen Dynastien gelesen, mich für die Moscheen interessiert, Besucher geführt. Als ich jetzt nach vielen Jahren die Vorlesung von Herrn Professor Mag. Dr. Michael Zach über Nordafrika hörte, in welcher er auch die mittelalterlichen Dynastien in Ägypten sehr anschaulich und dynamisch betrachtete, war mein Interesse gleich wieder wach. Ich entschied mich im Rahmen der Diplomarbeit für die Dynastie der Fatimiden.

Ich möchte an dieser Stelle Herrn Professor Mag. Dr. Zach sehr herzlich danken, dass er mein Vorhaben akzeptiert und mit der Formulierung des Themas einverstanden war. Ferner danke ich ihm für viele Vorschläge, große Hilfsbereitschaft und intensive Betreuung. Der in Zusammenhang mit der Eroberung Ägyptens verwendete, sehr anschauliche Begriff „ausgreifen“ wurde von Herrn Professor Zach übernommen.

Ich danke auch Herrn Mag. Peter A. Rumpolt für die Gestaltung des Layouts dieser Arbeit.

Wien, Januar 2012

Dr. Hans Dieter Utz

1 EINLEITUNG

1.1 Der Name „Fatimiden“ und die religiösen Hintergründe

Al-Mahdi, der erste der Fatimidenherrscher, rief sein Kalifat im Januar 910 aus. Unter al-Mahdi ist der von den Muslimen erwartete Welt- und Glaubenserneuerer zu verstehen, der die Einheit des Islam verwirklichen und für Gerechtigkeit in der Welt sorgen kann. Es ging al-Mahdi um die Wiedereinsetzung der Rechte der Familie von 'Ali. Dieser hatte Fatima, die Tochter des Propheten Mohammed, geheiratet und mit ihr zwei Söhne, al-Hasan und al-Husain, gezeugt (Walker 1998: 120-121). Der Name „Fatimiden“ geht auf Fatima zurück.

Die islamische Geschichte beginnt mit den vier Kalifen Abu Bakr, 'Umar, 'Uthman und 'Ali. Kalif bedeutet Nachfolger des Propheten, wobei Verwandtschaft mit dem Propheten gegeben sein kann oder auch nicht. In diesem Fall wurde der Kalif gewählt. Nach der Auffassung der Sunniten waren alle vier rechtmäßig gewählt, man sagt, sie seien „rechtgeleitet“ gewesen. Nach schiitischer Auffassung war nur 'Ali rechtgeleitet, nur ihm kam also die Herrschaft zu, weil er zur engeren Familie Mohammeds gehörte, da er Fatima geheiratet hatte. Mohammed und 'Ali waren Vettern. Die Blutszugehörigkeit zur Familie Mohammeds, die sich in Enkeln und deren Nachkommen äußert, war in der Schia entscheidend und nicht die Wahl von Seiten einer islamischen Gemeinde. Schia heißt „Partei“, die Partei von 'Ali. Fatimiden waren also Schiiten (Ess 1987: 66-67).

Die beiden Söhne von 'Ali und Fatima, al-Hasan und al-Husain, sind die ersten von sieben Imamen der „Siebener-Schiiten“, die fünf weiteren leiten sich von al-Husain ab, sind seine leiblichen Nachkommen: 'Ali Zain al-Abidin, Mohammed al-Baqir, Ga'far as-Sadiq, Isma'il, Mohammed ibn Isma'il (Halm 1991: 27). Für die Schiiten ist der Imam das religiöse und geistige Oberhaupt, für die Sunniten ist ein Imam lediglich ein Gebetsleiter.

Die „Zwölfer-Schiiten“ führen die Reihe weiter bis zum zwölften Imam. Der jeweils letzte Imam, d.h. der siebente bzw. zwölfte, ist nicht gestorben. Er hält sich im Verborgenen auf und wird einst als Sprecher wiederkehren (Ess 1987: 68).

Eine enge Beziehung zu den Fatimiden („Siebener-Schiiten“) hatten die Ismailiten. Diese sind auch „Siebener-Schiiten“. Während die Fatimiden Ende des 12. Jahrhunderts vom sunnitischen Sultan Saladin beseitigt worden und dadurch von der politischen Ebene verschwunden sind, haben die Ismailiten bis heute überdauert. Das liegt daran, dass die

Ismailiten nie wie die Fatimiden als geschlossene Dynastie bzw. als Staat aufgetreten sind, sondern als Sekte bestanden. Ähnlich verhält es sich mit den den Ismailiten nahe stehenden Drusen, die heute als Sekte im Libanon, in Palästina und Syrien existieren.

Obwohl der sechste Imam, Isma'íl, der Sekte den Namen gegeben hat, spielte er keine große Rolle, dafür aber sein Sohn, Mohammed ibn Isma'íl. Solange dieser sich im Verborgenen hält, bedarf es eines Stellvertreters, der die Wiederkunft vorbereitet. In Salamiya, im heutigen Nordsyrien, trat dieser Stellvertreter auf, 'Abdallah der Ältere (zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts), der gewissermaßen die Existenz des verborgenen Mahdi Mohamed ibn Isma'íl garantieren sollte (Halm 1991: 20).

Der al-Mahdi, der erste Fatimidenherrscher (s.o.), hat behauptet, dass er von diesem Stellvertreter abstamme. Dieser 'Abdallah der Ältere, wäre ein Enkel von Ga'far as-Sadiq (fünfter Imam) und der Urgroßvater von al-Mahdi. Sein Vater hieß al-Husain.

Al-Mahdi gab aber auch an, dass er ein Nachkomme des vierten Kalifen 'Ali sei (Brett 2001: 114), die Genealogie über die Imame, dann über einen Ga'far (Sohn des siebten Imam, Mohammed ibn Isma'íl) und einen Mohammed zu ihm verlaufe. Und schließlich brachte er die beiden Genealogien auch zusammen. Er stamme von einem Sohn des Mohammed ibn Isma'íl namens al-Husain ab. Da aber der siebte Imam Mohammed ibn Isma'íl keinen Sohn mit dem Namen al-Husain hatte, wurde diese Genealogie rasch wieder verworfen.

Es ist anzunehmen, dass al-Mahdi jeweils eine für ihn günstige Genealogie konstruiert bzw. „sich eine authentische Genealogie anzuhängen versucht hat“. „Dieses Jonglieren mit nicht weniger als drei verschiedenen Genealogien hat von Anfang an Zweifel an der „fatimidischen“ Abkunft der Fatimiden geweckt, die bis heute nicht verstummt sind.“ (Halm 1991: 147, 148)

1.2 Leistungsfähigkeit des modernen Staates und die der fatimidischen Dynastie

Für die Leistungsfähigkeit des modernen Staates ist die Ausführung folgender Leistungen von größter Bedeutung:

„(1) die Gewährleistung innerer und äußerer Sicherheit, Schutz individueller Bürgerrechte, Friedensstiftung (Rechtsstaat); (2) die Gewährleistung der politischen Beteiligung und kulturellen Integration der Bürger; (3) die Setzung der ökonomischen Rahmenbedingungen für die friedliche Konkurrenz der Wirtschaftssubjekte, einschließlich der Bereitstellung der

erforderlichen Infrastruktur und der Wettbewerbsgarantie (Minimalstaat; Ordoliberalismus); (4) die Schaffung der sozialen Voraussetzungen individueller Freiheit durch sozialstaatliche Sicherungssysteme (soziale Inklusion; Wohlfahrtsstaat); (5) die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen und nachhaltige Entwicklung (Sustainable development); (6) die Schaffung einer wissensbasierten Infrastruktur zur Vermeidung nicht mehr kontrollierbarer (technoökologischer) Risiken.“ (Schultze 1998: 607)

Die fatimidische Dynastie stellte in Ägypten einen Staat im fatimidischen Reich dar. Es ist selbstverständlich, dass die Definition der Leistungsfähigkeit des modernen Staates nicht in jeder Hinsicht für die der fatimidische Dynastie verwendet werden kann. Der fünfte Teil dieser Arbeit befasst sich mit deren Leistungsfähigkeit, die schon daraus hervorgeht, dass die Fatimiden in der Lage waren, nach Ägypten auszugreifen. Die Leistungsfähigkeit der Dynastie war bei Sicherheit, Stabilität, Wohlbefinden der Bevölkerung und beim Funktionieren der Wirtschafts- und Berufsgruppen gegeben. Somit sind (1) und (5) der Definition oben für die Definition der Leistungsfähigkeit der fatimidischen Dynastie in Ägypten zu gebrauchen.

Von einem weiteren Zitat zum leistungsfähigen Staat seien drei einfache Sätze angeführt, von denen allerdings zwei grammatikalisch nicht korrekt sind. „Der Staat soll leistungsfähig sein, finanzielle Unterstützung leisten, öffentliche Dienste und sonstige Leistungen erbringen. Die Regierung tut mehr, aber sie tut es auch anders [.....] Der leistungsfähige Staat muss den Menschen dienen, auch wenn das erfordert, dass er ihnen anders dient.“ (Engelberts 2011: 1) Der Fehler liegt beim Wort „anders“. Es ist gemeint, dass der Staat oft auf andere Weise dient bzw. dienen muss, als es die Bürger erwarten oder wünschen würden. Der dritte Satz ist auch auf die fatimidische Dynastie anwendbar.

1.3 Die Forschungsfragen

Nach der Darlegung einer historischen Übersicht ist es das Ziel dieser Arbeit, folgende Forschungsfragen zu beantworten: Warum hat sich die Entstehung der Dynastie der Fatimiden im Maghreb vollzogen, wo doch die beiden dafür maßgebenden Persönlichkeiten aus Mesopotamien und dem Iran stammten? Wieso kam es zum Ausgreifen der in Ifriqiya (Tunesien) etablierten Fatimiden nach Ägypten? Danach muss es zur Beantwortung der wichtigsten Forschungsfrage kommen, die Teil der Thematik dieser Arbeit ist: Aus welchen

Gründen stellt die Dynastie der Fatimiden die erste leistungsfähige Dynastie in Ägypten im Mittelalter dar? Diese Forschungsfrage folgt der Frage, weshalb die beiden Dynastien vorher, die der Tuluniden und der Ihshididen, nicht leistungsfähig waren?

Es ist darauf hinzuweisen, dass Aktivitäten der Fatimiden im Nahen Osten und im Jemen, also ihre Ostpolitik, im Rahmen dieser Arbeit nicht zur Sprache gebracht werden, da diese Gebiete nicht in Afrika liegen. Natürlich ist es unvermeidlich, dass diese Bereiche und in ihnen gelegene Städte hin und wieder erwähnt werden müssen.

2 GESCHICHTLICHER ABRISS

2.1 Die Entstehung der Dynastie der Fatimiden

2.1.1 Die Flucht des al-Mahdi in den Maghreb

Al-Mahdi, der Sa'id ibn al-Husain hieß, wurde 873 oder 874 in Huzistan, einer Landschaft südöstlich von Mesopotamien, geboren. Als er acht Jahre alt war, starb sein Vater. Dessen Bruder, Abu s-Salaglag, nahm ihn auf und zog mit ihm nach Salamyia im Norden des heutigen Syrien. Mit dem Knaben wurde ein anderer Junge, ein Sklave und Eunuch, Ga'far, aufgenommen. Beide waren ungefähr gleichaltrig und betrachteten sich als Brüder. Abu s-Salaglag machte Sa'id ibn al-Husain zum Erben und Nachfolger und verheiratete ihn mit seiner einzigen Tochter. Aus dieser Ehe ging ein Sohn hervor, 'Ab-darrahan, geboren 893, der spätere al-Qa'im.

Abu s-Salaglag war das Oberhaupt von Salamyia und wurde Großmeister oder Hugga in Salamyia (Halm 1991: 63).

In damaliger Zeit wurde sehr viel missioniert, wobei eine Doktrin des wahren Glaubens verkündet wurde. Der Ruf, die dringende Bitte und Aufforderung, dem wahren Glauben zu folgen und dem religiösen Führer und Imam zu gehorchen und ihm gegenüber absolute Loyalität zu bekunden, wurden Da'wa genannt. Dieses Wort ist arabisch und bedeutet Ruf, Aufruf, auch Einladung. Sehr relevant ist hier die ismailitische Da'wa, welche die Da'wa der Fatimiden ist. Der Überbringer der Da'wa, der in einem bestimmten Gebiet Propaganda für die Sache machte und als Werber und Organisator fungierte, hieß Da'i (Brett 2001: 367).

Abu s-Salaglag hatte Briefkontakt mit dem Vorsteher der Qarmaten im Irak, Hamdin Qarmat. Die Qarmaten richteten sich gegen den alleinigen Führungsanspruch der Fatimiden. Für die Qarmaten besaßen die sieben Imame einen besonders revolutionären Charakter (Brett 2001: 33). Als Abu s-Salaglag verstorben war, verkündete sein Sohn, Sa'id ibn al-Husain, den Irakern, dass er der al-Mahdi sei. Dann ließ er sich zu einem unerhörten Frevel hinreißen und erklärte, dass die Sache mit Mohammed ibn Isma'il nicht stimme. Sein Vater, Abu s-Salaglag, war der Imam; weil der nun tot sei, nehme er diesen Platz ein. Der Mahdi hatte daraufhin die irakischen Qarmaten für immer verletzt und verloren. Der Mahdi, also Sa'id ibn al-Husain, ging noch weiter, indem er den Frevel wiederholte. An die Da'wa im Jemen schrieb er: „Die Da'wa habe sich des Decknamens „Mohammed ibn Isma'il“ lediglich bedient, um die Identität der wahren Imame zu tarnen, aus Vorsicht, um diese zu schützen.“ (Halm 1991: 65)

Die irakischen Qarmaten missionierten weiter, natürlich nicht mehr im Auftrag Salamyas und des Mahdi.

Nur drei Gebiete hielten noch zu Salama und erkannten den dort emporgekommenen Mahdi an: die Beduinen westlich des Euphrat, ein Gebiet im Jemen und – was sich später als günstig erweisen sollte – die Kutama-Berber in Nordafrika (Halm 1991: 66-67).

„Das Hervortreten des Mahdi stürzte also die Da`wa in eine schwere ideologische Krise und spaltete sie für immer. „Qarmatische“ und „fatimidische“ Ismailiten-Gemeinden standen sich von nun an unversöhnlich gegenüber. Die späteren Versuche der fatimidischen Kalifen, die altgläubigen Qarmaten zur Anerkennung ihres Imamats zu bewegen, sind nur zum Teil von Erfolg gekrönt gewesen.“ (Halm 1991: 67) Dabei waren die Unterschiede zwischen Qarmaten und Fatimiden nicht sehr groß. Beide waren „Siebener-Schiiten“ und betrachteten sich als ismailitisch.

Ein Da`i, Zakaroye, zettelte wohl auf eigene Faust, nicht mit Zustimmung des Mahdi, ein Abenteuer an, das sicher sehr ungünstig für den Mahdi war, weil dieser als Drahtzieher vermutet wurde. Er sandte seine Söhne in die syrische Halbwüste zwischen Palmyra und Euphrat, um im Namen des Imam Gefolgsleute zu gewinnen (Walker 1998: 125).

Unter ihnen war besonders Yahya eine eindrucksvolle Erscheinung. Er übernahm als der neue Da`i die Leitung der Da`wa. Die Beduinen westlich des Euphrat gehorchten ihm bedingungslos und nannten in „Scheich“ Die Beduinen nannten sich Fatimis. Der Name „Fatimiden“ erscheint hier zum ersten Mal, allerdings nicht als Name einer Dynastie, sondern als Name für die Anhänger der Erben Fatimas, des Propheten Tochter (Halm 1991: 68-71). Der Name „Fatimiden“ für die Dynastie kommt später.

Scheich Yahya zog von Rusafa im nordöstlichen Syrien an der Spitze seiner Beduinen-scharen nach Damaskus und ließ unterwegs alle Dörfer plündern. Schließlich wurde Damaskus belagert, konnte aber nicht genommen werden, weil es gut befestigt war und die Beduinen nicht die notwendige Ausrüstung besaßen. Andererseits war die Besatzung der Stadt zu schwach, um die Belagerer in die Flucht zu schlagen.

Sieben Monate lang wurde Damaskus von Yahya mit seinen Beduinen belagert (Dezember 902 bis Juli 903). Dann erschien ein Entsatzheer aus Ägypten. Yahya wurde beim ersten Gefecht tödlich von einem Pfeil getroffen. Sein Bruder al-Husain konnte sich nach Norden in das Tal des Orontes absetzen, nachdem er den Leichnam seines Bruders hatte verschwinden lassen. Hier am Orontes, unweit Salama, sollte der Staat des Mahdi errichtet werden.

Der Mahdi befand sich in seinem Haus in Salamyä. Ihm schwante nichts Gutes; musste er doch annehmen, dass man in Bagdad an einen Zusammenhang zwischen seiner Mission und dem Ansturm der Beduinen auf Damaskus glaubte. Da informierte der Stadtkommandant von Salamyä, ein Türke, die Regierung in Bagdad über die Anwesenheit des Mahdi, der längst als Hochverräter galt. Er wollte den Mahdi verhaften lassen, doch dieser war gewarnt worden und verließ in der Nacht Salamyä. Er nahm seinen zehnjährigen Sohn mit und ließ sich von sechs Männern begleiten: Zwei waren enge Vertraute, vier waren Sklaven. Ein Vertrauter war Abu l-ʿAbbas, der Bruder des Kutama-Missionars, Daʿi Abu ʿAbdallah as-Shiʿi (oft genannt „der Schiit“), von dem noch ausführlich die Rede sein wird. Ein Sklave war Gaʿfar, der mit dem Mahdi aufwuchs. Die Frauen des Haushalts, die wohl nicht gefährdet waren, blieben zurück. (Halm 1991: 73-74).

Die Gruppe begab sich über Tiberias nach ar-Ramla, wo sie der Gouverneur der Provinz Palästina aufnahm.

Aus dem Osten trafen Regierungstruppen aus Bagdad ein, um der Sache mit dem Mahdi ein sicheres Ende zu bereiten. Sie stießen auf Qarmaten und Fatimiden und schlugen diese vernichtend. Die militärische Niederlage musste das religiöse Bewusstsein der gläubigen Ismailiten ins Wanken bringen. Man hatte die feste Überzeugung, dass die Armee des Mahdi niemals werde besiegt werden können. Der Mahdi, der nicht anwesend war, hatte seine Leute im Stich gelassen. Hatten sie für einen Betrüger gekämpft, der nicht rechtgeleitet war, für den deshalb Gott sich nicht einsetzte? (Halm 1991: 83-86).

Ar-Ramla lag nicht weit von Syrien entfernt. Es war für den Mahdi nur eine Zwischenstation auf dem Weg nach Ägypten, wo er sich sicherer fühlte. 904 erreichte er die ägyptische Hauptstadt, wo die Tuluniden (868 – 905) herrschten. Es war die erste Unabhängigkeit Ägyptens im Mittelalter. Als der Mahdi eintraf, war die Zeit des großen Ahmed ibn Tulun vorüber. Es regierte sein Enkel Harun, ein äußerst schwacher Nachfolger. Das Sagen hatten seine Verwandten sowie Offiziere. Es bestand keine Chance, dass sich eine starke unabhängige tulunidische Dynastie auf Dauer hätte bilden können (s. 5).

Bald nach des Mahdi Ankunft wurde ein Steckbrief herausgegeben, die Polizei überprüfte die Fremden in al-Fustat. Der Mahdi hatte Glück, denn sein Gastgeber verleugnete ihn und sagte, er habe gehört, dass der Gesuchte schon vor einiger Zeit in den Jemen gereist sei.

Ungefähr ein Jahr blieb der Mahdi in Ägypten. Dann trat etwas Unangenehmes ein, denn Anfang 905 erschien der Kriegsminister des Kalifen in Bagdad, Mohammed ibn Sulaiman. Er war gekommen, um die Unabhängigkeit der Tuluniden zu beenden. Ägypten sollte wieder abbasidische Provinz werden. Der vom Kalifen ernannte Gouverneur für Ägypten hieß ʿIsa

an-Nusari. Eine strikte Überprüfung der Einwohnerschaft al-Fustats war zu erwarten und damit die Gefahr für den Mahdi, entlarvt zu werden. Es hielt ihn nicht mehr in Ägypten, er schickte Ga'far auf eine gefährliche Reise, nämlich nach Salama zurück, um verstecktes Geld zu holen. Davon sollte er einige Kamelladungen Baumwolle kaufen, den Rest des Geldes darin verbergen. In Tripolis (Libyen) werde er auf ihn warten. Da erfuhren die Begleiter, dass der Mahdi in den Maghreb gehen werde. Sie waren enttäuscht, denn sie hatten angenommen, dass man in den Jemen reisen werde, der als zivilisiertes arabisches Land galt, der Maghreb aber nicht (Halm 1991: 87-89). Es gab einige Gründe für das Ausweichen des Mahdi nach Westen. Einer war, dass der Mahdi eine große Entfernung zum Vorderen Orient und damit besonders zu Bagdad und den von Bagdad abhängigen Gebieten schaffen wollte (z.B. Ägypten, das wieder abbasidisch war). Diesen Gründen widmet sich Kapitel 3.

Ga'far kam in Tripolis an, er konnte das Geld mitbringen. Doch es war bekannt geworden, dass in Kairuan bereits der Steckbrief des Mahdi vorlag. Abu l-'Abbas, der nach Kairuan vorausgeschickt worden war, wurde als Begleiter des Mahdi identifiziert und ins Gefängnis geworfen. Der Mahdi wollte zunächst über Kairuan in Ifriqiya reisen. Ifriqiya umfasste das heutige Tunesien und Westalgerien (der Name des Kontinents Afrika kommt von Ifriqiya). In Kairuan herrschten seit dem Jahr 800 die Emire der Aghlabiden (bis 909). Diese machten aus verschiedenen Gründen auf sich aufmerksam. Sie reorganisierten die von den Römern ruinierte Landwirtschaft, indem sie die Bewässerungssysteme in Stand setzten, sie förderten die Purpurschneckengewinnung, sie pflegten den Handel bis nach Niger und bis nach Konstantinopel und eroberten in den 820er Jahren Sizilien. Der Klerus hatte eine eigene Einstellung zum Islam. Viele Aghlabiden durften dem Alkohol zusprechen.

Kairuan musste also gemieden werden. Die kleine Karawane zog in das Gebiet des Shott el-Djerid, eines Salzsees, in Mitteltunesien. (Man spricht heute, wenn von dem interessanten Salzsee die Rede ist, von Südtunesien, einfach deshalb, weil es in Südtunesien wegen der Wüste so gut wie keine Infrastruktur gibt.)

In Tuzur (heute Tozeur) hielten sich der Mahdi und seine Leute ein paar Tage auf, um am 6. August 905 das Fest des Fastenbrechens (Ende des Ramadan) zu begehen. Obwohl der Emir von Kairuan hier kaum mehr kontrollieren ließ, war der Mahdi von Unruhe erfüllt. Er wollte weiter nach Westen und nicht kurz vor dem Ziel ergriffen werden. Es folgten lange Strecken durch Algerien. Dann war das Ziel erreicht: Sigilmasa, in berberischem Gebiet, an der Südabdachung des Hohen Atlas im Südosten des heutigen Marokko. Sigilmasa war der Hauptort des Tafilalet, ein Gebiet mit der Flussoase des Ziz, der weiter im Süden in der Sahara aufhört zu existieren.

Hier in Sigilmasa gab es viele Kaufleute aufgrund der Transsahara-Routen nach Mauretanien, Ghana und Niger. Es wimmelte von Menschen auf den Märkten, der Mahdi fiel also nicht weiter auf. Die Berber hier kannten weder den Kalifen in Bagdad noch den Emir in Cordoba an, was günstig für den Mahdi war (Halm 1991: 89-92).

2.1.2 Für den Mahdi wird ein Reich errichtet

Der Fluchtweg des Mahdi war unwahrscheinlich lang. Er ging zunächst durch einen beträchtlichen Teil des Vorderen Orients, dann durch das gesamte Nordafrika, von al-Fustat in Ägypten bis Sigilmasa, das nur noch ungefähr 500 Kilometer vom Atlantik entfernt liegt. Wenn auf dieser immensen Strecke der Mahdi umgekommen wäre oder wenn man ihn ergriffen und danach selbstverständlich hingerichtet hätte, dann wäre eine Dynastie der Fatimiden niemals entstanden. Die wenigen Fatimiden hätten sich niemals durchsetzen, hätten niemals eine Dynastie bilden können.

In Sigilmasa lebte der Mahdi von 905 bis 909 und hatte in dieser Zeit zunächst nie Unannehmlichkeiten mit Persönlichkeiten der Stadt (Halm 1991: 92).

Warum floh der Mahdi mit Sohn und wenigen Leuten in den Maghreb nach Sigilmasa? Mindestens ein Grund wurde schon angedeutet (s.o.). Es gibt noch andere Gründe (s. 3). Die große Entfernung von Salama war sehr günstig, Sigilmasa war nicht mehr im Einflussbereich des Kalifen von Bagdad, ebenso nicht mehr in dem des Emirs von Kairuan. Jemand, der sich als glühender Verehrer erwies, hatte ihm dieses Gebiet der Berber sehr empfohlen. Es war Da'i Abu 'Abdallah as-Shi'i. Die militärischen Erfolge dieses Mannes im Maghreb werden dazu beigetragen haben, dass der Mahdi nach Westen ging und nicht in den Jemen. Wie oben beschrieben, war Sigilmasa eine bunte Stadt. Der Mahdi hatte sich als Kaufmann verkleidet. Das Relief um Sigilmasa, besonders im Hohen Atlas nördlich von der Stadt, war vorteilhaft, wenn man sich verstecken wollte.

Es ist nun auszuholen und auf den eben genannten Verehrer einzugehen, der für den Mahdi sehr wichtig werden sollte. Wir haben auf das Jahr 891 zurückzugehen. Abu 'Abdallah as-Shi'i, so hieß der spätere Freund, wurde mit seinem Bruder Abu l-'Abbas in der Heimatstadt al-Kufa am Euphrat von einem Vermittler, Da'i Abu 'Ali, angeworben. Abu l-'Abbas trat in den Dienst der Da'wa als Kurier zwischen Ägypten und Salama, während Abu 'Abdallah zunächst nach Mekka und dann in den Jemen ging, um eine Ausbildung zu bekommen. 893 begab er sich mit einem anderen Da'i nach Mekka. Dort befreundeten sie sich mit mehreren muslimischen Berbern der Volksgruppe der Kutama. Da'i Abu 'Abdallah konnte

schon nach kurzer Zeit das Vertrauen und die Hochachtung der Berber gewinnen. Er stellte viele Fragen, z. B. nach ihrem Gehorsam und Verhalten der Obrigkeit gegenüber und ob eine religiöse Reform möglich sei. Sie antworteten, dass sie völlig unabhängig seien und die aghlabidische Herrschaft keine Kontrolle ausübe (Dachraoui 1961: 197).

Zusammen reisten sie nach Ägypten. Auf Betreiben der Kutama-Pilger hin zog Abu 'Abdallah mit ihnen durch Nordafrika in ihre Heimat in der Region der Kabylei-Berge in Ostalgerien. Es ist nicht leicht, die Frage zu beantworten, warum er dieses Wagnis einging. Hatte er bestimmte Anweisungen erhalten oder nahm er einfach eine Gelegenheit wahr, die günstig erschien? Auf jeden Fall konnte er 893 eine unabhängige Basis inmitten des Kutama-Gebietes einrichten. Der Ort hieß Ikjan (Walker 1998: 124). Die Kutama-Berber waren ihm sympathisch (s.o.), er hatte hier ein neues Betätigungsfeld, er konnte hier die Aghlabiden bekämpfen, deren Koranauslegung er nicht anerkennen konnte. Das Kutama-Gebiet in Ifriqiya unterstand dem aghlabidischen Emir von Tunis zwar nominell, doch hatte dieser hier kaum Einfluss und konnte deshalb keine Autorität ausspielen. Das Bergland sorgte auch dafür, dass sich Vertreter der Obrigkeit nicht hierher begaben. Ein Grund muss besonders hervorgehoben werden: Da'í Abu 'Abdallah wollte in Ifriqiya das Reich des Mahdi errichten, also mussten die Aghlabiden beseitigt werden.

Ikjan, das Abu 'Abdallah gewählt hatte, liegt bei Mila, ca. 30 Kilometer westlich des heutigen Constantine. Die Bevölkerung wollte die neue religiöse Werbung und das Aufstellen einer militärischen Streitmacht nicht akzeptieren. Auch den Stadtherren von Mila gefiel das nicht, fürchtete man doch, dass der Emir von Kairuan eine Truppe in das Gebiet entsenden werde. Abu 'Abdallah wäre fast verhaftet worden und musste schließlich Ikjan verlassen. Er begab sich unter den Schutz eines Clans nach Tazrut. Obwohl dieser Ort nur wenige Meilen von Mila entfernt liegt, entstanden zunächst keine Probleme. Abu 'Abdallah gelang es dann, in kurzer Zeit eine ansehnliche Armee aus Kämpfern und Reitern zusammenzustellen. Die Stadtherren von Mila verständigten sich mit zwei anderen Städten und mit noch nicht zur Da'wa bekehrten Kutama-Leuten. Sie machten jedoch den Fehler, dass sie getrennt voneinander gegen Abu 'Abdallahs Armee anrannten. So konnten sie nacheinander besiegt werden. Diese ersten Siege in diesem Gebiet gegen die Feinde der Da'wa erhöhten das Ansehen Abu 'Abdallahs ungemein, außerdem machten seine Anhänger große Beute: Pferde, Kamele, Waffen. Innerhalb von zwei Jahren schlossen sich die meisten Kutama an, der neue Glaube und die Aussicht auf Beute hielten sie zusammen. Die Burg, die der Da'í in Tazrut

bauen ließ, war für sie ein besonderes Symbol, ein Symbol für einen neuen Beginn (Halm 1991: 99-100, Walker 1998: 128).

Der Da'i Abu Abdallah konnte in Erfahrung bringen, dass sich der Emir in Tunis nach Sizilien eingeschifft hatte (Juni 902) und von seinem Sohn vertreten wurde. Die Abwesenheit nutzte der Da'i aus und ließ Mila angreifen. Die Stadt musste bald kapitulieren. Die feindlichen Chiefs wurden beseitigt, Gouverneur in Mila wurde ein Anhänger der Da'wa.

Doch bald kam ein Rückschlag. Die Aghlabiden wollten die Niederlage von Mila nicht hinnehmen und sandten 12.000 Mann Richtung Tazrut. Gegen diese Übermacht hatte der Da'i keine Chance. Sein Heer wurde vor Tazrut geschlagen, die Kämpfer konnten nach Tazrut zurückkehren. Weil der Ort keinen Schutz bot, flüchteten sie mit Hab und Gut im Schnee nach Ikjan. Die Aghlabiden fanden Tazrut verlassen, sie brannten alles nieder. Jetzt machten sie einen entscheidenden Fehler, weil sie wohl wegen des tiefen Schnees nicht nach Ikjan nachsetzten, obwohl die Entfernung nicht groß war. Sie gaben auf und kehrten nach Tunis zurück. Sie hätten gerade jetzt das Heer von Abu Abdallah vernichten können. Eine solche Chance bekamen sie nie mehr.

Die Kutama hatten längst erkannt, dass Da'i Abu 'Abdallah ein außergewöhnlicher Mensch war. Bei den weiteren Kämpfen, die schließlich 902 bis zu Beginn des Jahres 909 zur Eroberung von Ifriqiya führten, kamen dem Da'i seine hervorragenden Eigenschaften und Fähigkeiten zugute: Charisma, Menschenführung, Strategie.

Der Da'i schickte immer wieder Geheimkuriere nach Sigilmasa und informierte den Mahdi über seine Siege, er schickte auch Geld mit. Der Mahdi war als reicher Kaufmann aus dem Osten getarnt. Alles ging gut, zumal er dem Fürsten der Oasenstadt, al-Yasa ibn Midrar, hin und wieder Geschenke überreichte. Plötzlich trat eine prekäre Lage ein. Ein Brief informierte den Fürst von Sigilmasa darüber, dass dieser Kaufmann der Mann sei, für den Abu 'Abdallah Werbung mache. Man hoffe, dass eine Festnahme erfolge. Doch den Fürsten interessierte das zunächst nicht, er betrachtete dies als Denunziation. Er wollte seine weitgehende Unabhängigkeit von Kairuan demonstrieren. Trotzdem war die Angelegenheit nicht einfach, da man wusste, wo der Mann sich aufhielt, dessentwegen Kämpfe gegen die Kutama stattgefunden hatten. Natürlich wurde der Da'i etwas nervös. Sollte alles im letzten Augenblick scheitern? Der Versuch, den Mahdi nach Ikjan zu holen, schlug fehl. Es blieb nichts anderes übrig, als zu warten, bis ganz Ifriqiya erobert war. Dem Fürsten war die Sache schließlich nicht geheuer, er verordnete Hausarrest für den Mahdi (Walker 2001: 16). Sein Sohn wurde in einem anderen Haus untergebracht und auch bewacht (Halm 1991: 121, 124).

Am 25. Februar 909 verließ Abu 'Abdallah Ikjan. Es kam zur letzten Schlacht hinsichtlich der Eroberung Ifriqiyas. Dank einer hervorragenden Strategie waren am 19. März die Aghlabiden in die Flucht geschlagen. In der Schlacht zeichneten sich die Kutama-Krieger besonders aus. Nachdem der aghlabidische Staat kollabiert war (909), floh sein letzter Herrscher, Ziyadat Allah III., Richtung Ägypten. Er lehnte es ab, seine Truppen zum Widerstand aufzurufen, weil er wohl die Zwecklosigkeit eines solchen Unternehmens erkannt hatte. Die Kutama-Berber schwärmten Richtung Raqqada aus, einer Verwaltungsstadt, nur neun Kilometer südwestlich von Kairuan gelegen. Die Sieger eines langen Kampfes für einen revolutionären Wechsel im Maghreb wurden von dem ismailitischen Da'i Abu 'Abdallah, genannt Shi'i, befehligt. Der Pöbel in der Umgebung Raqqadas und Kairuans rannte mit Plünderungsabsichten vor der heranrückenden siegreichen Armee zu den Palästen des geflohenen Herrschers. Mehrere Tage wurden die Plünderer bei ihrem Treiben und Toben nicht gestört. Dann erschien die Kavallerie und sorgte für Ordnung. Abu 'Abdallah bezog einen Aghlabiden-Palast und versuchte bald, eine neue Regierung zu bilden. Eine neue Ära begann. Eine hauptsächlich von Sunniten bewohnte aghlabidische Provinz des abbasidischen Kalifats wurde gewissermaßen über Nacht schiitisch und somit unabhängig vom Herrscher in Bagdad. Abu 'Abdallah und seine Berber waren damit Herren über den gesamten ehemals aghlabidischen Bereich. Dazu gehörten die Gebiete des heutigen Tunesien, Algerien, die westlichen Teile von Libyen und Sizilien. Es zeigt die Größe Abu 'Abdallahs, dass er sich stets bewusst war, dass er nicht für sich selbst handelte und siegte, sondern für den Imam, den Mahdi, der sich zur Stunde des großen Erfolgs immer noch in der maghrebinischen Stadt Sigilmasa unter Hausarrest befand, zwei Monate Fußmarsch entfernt. So war die Revolution noch nicht ganz vollendet, denn die Da'wa, die hinter und über allem stand, basierte letzten Endes auf der sicheren Ankunft des befreiten Mahdi, der Ausrufung seines Kalifats und dem Recht der Fatimiden, die islamische Welt zu beherrschen. Aber dies sollte noch bis Januar 910 dauern.

Um den Mahdi zu geleiten, war es nötig, dass sich Abu 'Abdallah längere Zeit nicht in Raqqada aufhielt. Er brauchte für diese Zeit eine vertrauenswürdige, ihm und der Da'wa absolut loyale Person für die Regierung dieses Teils Nordafrikas. Diese Person konnte nur sein eigener Bruder sein, Abu l-'Abbas, der längst nicht mehr in Kairuan einsaß. Abu 'Abdallah beauftragte ihn, zusammen mit dem Kutama-Führer Abu Zaki zu regieren, dann begab er sich nach Sigilmasa. Bis zu seiner Wiederkehr mit dem Mahdi war Abu l-'Abbas der Beherrscher des früheren aghlabidischen und jetzt fatimidischen Staates (Walker 2001: 1-3).

Der Mahdi hatte in Sigilmasa zwei üble Anordnungen getroffen, die nur aus der Zeit heraus verstanden werden können. Nachdem er Abu 'Abdallah befohlen hatte, die Stadt einzunehmen, in der er sich jahrelang aufgehalten hatte, ließ er sie plündern, was die Kutama intensiv besorgten (Halm 1991: 126).

Der Fürst von Sigilmasa, Al-Yasa' ibn Midrar, der nun selbstverständlich dieses Amt verloren hatte, war geflohen, konnte aber bald eingefangen werden. Der Mahdi ließ ihn dann auspeitschen, obwohl er dem Mahdi immer wohlgesinnt war. Er erhielt vierzig Peitschenhiebe (Haji 2006: 198) und starb später an den Folgen der Verletzungen. Der Arrest für den Mahdi und seinen Sohn in zwei verschiedenen Häusern, so dass beide nicht miteinander korrespondieren konnten, war keine Anordnung des Fürsten, sondern war auf Druck der Regierung zustande gekommen. Der Mahdi blieb noch vierzig Tage in Sigilmasa. Er war jetzt als Kalif inthronisiert. Am 12. Oktober 909 brach er mit einem Kutama-Heer Richtung Raqqada auf (Halm 1991: 134-135).

2.1.3 Die religiöse Situation vor den Fatimiden

Vor dem Ende der Aghlabiden existierten in diesem Teil Nordafrikas zwei sunnitische Rechtsschulen, nämlich Hanafiten und Malikiten. Hanafiten waren im allgemeinen pro-abbasidisch eingestellt, Malikiten proumayyadisch. Der Gründer der malikitischen Schule, Malik, war ein überzeugter Verfechter des individuellen Gihad (Halm 1991: 211), d.h. das Eintreten und Kämpfen jedes Muslims für den Islam im Alltag. Gihad ist also zunächst nicht mit „Heiligem Krieg“ gleichzusetzen, kann sich aber, wenn nötig, zum Heiligen Krieg steigern. „Das Wort „gihad“ bedeutet nicht eigentlich Krieg, sondern Anstrengung oder Einsatz. Kampf („qital“) „für die Sache Gottes“ (wörtlich: „auf dem Wege Gottes“) fordert schon der Koran immer wieder von den Gläubigen (etwa Sure 2: 217 und 190; 3: 167 oder 4: 84) und verheißt den Teilnehmern an diesem Kampf – nicht nur denen, die dabei fallen – himmlischen Lohn in den Gärten von Eden, wo ewige Wonne herrscht“. (Halm 1991: 209)

Die Hanafiten hatten nicht diese etwas radikale, fordernde Einstellung, doch auch bei ihnen bestand eine unerhörte Kampfbereitschaft im Krieg. Der Kämpfer war überzeugt, sich für die Sache Gottes einzusetzen und im Fall des Todes sofort ins Paradies einzugehen. Liegen die zahlreichen Selbstmordattentate bei Muslimen in der Gegenwart nicht auf einer vergleichbaren Ebene? – Der Gihad war nach hanafitischer Anschauung äußerst positiv, doch gehörte er nicht zur allgemeinen Pflicht der Muslime wie die bekannten fünf Säulen des Islam.

Die obere Schicht der Bevölkerung neigte mehr zur Schule der Hanafiten, das gemeine Volk bevorzugte die malakitische Richtung. Obwohl die beiden Schulen sich im Wesentlichen

respektierten und die Unterschiede zwischen beiden nicht zu groß waren, entstanden immer wieder Reibungen, ja Feindschaften und Misshelligkeiten. Es wurde niemals erlaubt, dass eine Richtung von der anderen irgendetwas übernahm. Zur Lösung gegensätzlicher Gesetzesauffassungen gab es malakitische und hanafitische Kadis, Richter, die nach den Gesetzen des Korans Recht sprechen.

Zunächst dominierten in Ifriqiya die Hanafiten, dann nahmen Malikiten mehr und mehr überhand. In Kairuan jedoch gab es auch dann noch viele prominente und einflussreiche Hanafiten.

Bei der Übernahme der Fatimiden waren selbstverständlich die beiden Schulen noch nicht ausgeräumt. Malikitische Quellen gaben an, dass die fatimidische Herrschaft strenge Verfolgungen und harte Unterdrückungen gebrauchte. Die Obrigkeiten sprachen strenge Strafen aus (Walker 2001: 18-23).

2.1.4 Der Kalif al-Mahdi kommt in sein Reich nach Raqqada

Der Mahdi war am 12. Oktober 909 an der Spitze des Kutama-Heeres aufgebrochen. Der Marsch nach Raqqada verlief in keiner Weise problemlos. Immer wieder traten Bevölkerungsgruppen auf, die gegen die fatimidische Besatzung vorgehen wollten. So mussten die Sadina-Berber bekämpft werden, was im Gebirge nicht einfach war. In der Landschaft des Zab setzte der Mahdi einen Gouverneur ein, wohl schon im Hinblick darauf, dass später das ganze Gebiet besser kontrolliert werden konnte. Schließlich gelangte er nach Ikjan. Von hier aus wurde von Abu 'Abdallah des Mahdis Reich gegründet. In Ikjan lebten besonders viele Anhänger der Fatimiden, von denen viele dem Mahdi nach Raqqada folgten. Er zog nach Süden zu einer alten Römerstraße, die den Hauptverkehrsweg von Ifriqiya darstellte und dann weiter nach Osten.

In Raqqada gab es einen triumphalen Einzug. Dieser Einzug ist leicht vorstellbar. Halm (1991: 135-138) gebraucht hier, wie bei der vorher stattgefundenen Begegnung des Mahdi mit Abu 'Abdallah, eine zu deskriptive Darstellungsweise, wobei die Passagen einen romanhaften Charakter erhalten, der die Wissenschaftlichkeit der Ausführungen nicht fördert, im Gegenteil, Zweifel auftreten lässt, ob die beschriebenen Einzelheiten alle vollkommene Richtigkeit besitzen.

Es ist nicht bekannt, weshalb der Mahdi einen Palast in Raqqada bezog und nicht in Kairuan. Nun ist Raqqada nur ein paar Kilometer entfernt, doch war es auffallend, dass er Kairuan auch später direkt mied. Warum? Tat er es, weil die Stadt vorher das Zentrum der Aghlabiden darstellte? Es muss hier gesagt werden, dass Kairuan zwar aghlabidische Hauptstadt war, die

Aghlabiden-Fürsten jedoch seit 894 meist in Tunis residierten, das im 9. Jahrhundert mehr und mehr als Flottenstützpunkt an Bedeutung gewann (Halm 1991: 98).

„Am Tag nach dem Einzug des Mahdi, Freitag, 5. Januar 910, wurde in den Moscheen von Kairuan und Raqqada nach der Freitagspredigt („hutba“) zum ersten Mal für den neuen Herrscher gebetet“. (Halm 1991: 138) Die Dynastie der Fatimiden war damit endgültig geboren, sie war Realität. Schöpfer und Wegbereiter dieser Dynastie war Da`i Abu `Abdallah. Sichtbare und agierende Persönlichkeiten im Hinblick auf den schiitischen Islam waren al-Mahdi, Abu `Abdallah und viele Da`is mit der Da`wa, dem Ruf zur wahren Religion und der Werbung für sie. Für die Fortsetzung der Dynastie sollte später Abu l-Qasim, der Sohn des al-Mahdi, sorgen.

Merkwürdig ist die Sache schon: der Schöpfer der Dynastie, Abu `Abdallah, stammte aus Kufa am Euphrat im heutigen Irak, der Gründer der Dynastie, al-Mahdi, kam aus Huzistan im südwestlichen Teil des heutigen Iran. Die Dynastie der Fatimiden entstand im fernen Maghreb, von Westasien aus betrachtet.

2.2 Die Entwicklung der Dynastie

2.2.1 Die Namengebung des al-Mahdi

Der Mahdi trat von Anfang an selbstbewusst, entschlossen und streng auf. An allen Moscheen und anderen großen Gebäuden, aber auch an Zisternen und Wasserleitungen ließ er als eine der ersten Anordnungen die Namen der Erbauer entfernen und durch seinen eigenen Namen ersetzen, obwohl er doch nicht der Erbauer war. Hier begegnet uns ein Kennzeichen der damaligen Zeit, nämlich der Bruch mit der Vergangenheit, hier durch den Herrscher, um zum Ausdruck zu bringen, dass etwas Neues seinen Anfang nimmt. In wesentlich späteren Zeiten wurde der Name des Erbauers geehrt, indem man ein Schild mit seinem Namen am Gebäude anbrachte.

Wie lautete der Name des Mahdi? Sein ursprünglicher Name war Sa`id ibn al-Husain. Dieser Name war jetzt zu einfach, zu nichtssagend, eben zu gering geworden, zumal al-Husain (der Vater des Mahdi ist gemeint, natürlich nicht der große al-Husain, der zweite Imam, Sohn von `Ali und Fatima) nicht auf der genealogisch wichtigen Linie lag. Es musste demnach ein Name mit „Mohammed“ geschaffen werden. Er nannte sich fürderhin `Abdallah Abu Mohammed. Die Bevölkerung wunderte sich sehr. „`Abdallah Abu Mohammed“ heißt schließlich „`Abdallah, Vater Mohammeds“. `Abdallah bedeutet „Sklave Gottes“, d.h. jemand

ist gemeint, der unter Gott steht, für Gott alles tut. Doch er kann doch nicht Mohammeds, des Propheten, Vater sein?! (Halm 1991: 144).

Hier kam etwas zum Vorschein, was wir bereits bei des Mahdi Jonglieren mit verschiedenen Genealogien kennen gelernt haben. Was war es, wie soll es bezeichnet werden? Freude daran, andere zu verwirren? Angeberei? Sendungsbewusstsein? Auf jeden Fall liegt dem Ganzen ein Frevel zugrunde.

Spätestens jetzt müsste Abu 'Abdallah klar geworden sein, dass mit dem Mahdi irgendetwas nicht stimmte. Er musste doch von dem Frevel gehört haben. Viele hatten deshalb Zweifel an der rechtmäßigen Abstammung der Fatimiden gehabt. Doch Abu 'Abdallah war absolut überzeugt von der Richtigkeit und ordnungsgemäßen Abkunft des Mahdi. Sollten jemals Zweifel bei ihm in der Entstehung gewesen sein, so hat er sie sicher rasch unterdrückt. Wäre es nicht so gewesen, Abu 'Abdallah hätte doch niemals das Reich des Mahdi bereiten können. Der Namengebug 'Abdallah Abu Mohammed liegt unerhörte Raffinesse zugrunde. Seinem Sohn, der ursprünglich 'Abdarrahman hieß, dann aber Abu l-Qasim genannt wurde, gab er den Namen Abu l-Qasim Mohammed ibn 'Abdallah (Halm 1991: 144; Brett 2001: 162). Damit war dreierlei erreicht. Al-Mahdi ist als 'Abdallah Abu Mohammed wirklich Vater eines Mohammed, Abu l-Qasim Mohammed ibn 'Abdallah ist der Sohn eines Abdallah, des Mahdi und der Sohn trägt den vollen Namen des Propheten Mohammed: Abu l-Qasim Mohammed ibn 'Abdallah.

Die Raffinesse erreicht ihren Höhepunkt, wenn man folgende Betrachtung anstellt. „Nach alten Prophezeiungen wird der erwartete Mahdi, der Erneuerer der Sendung des Propheten, auch den Namen des Propheten tragen“. (Halm 1991: 144) Nun enthält der neue Namen des Mahdi ('Abdallah Abu Mohammed) zwar den Namen „Mohammed“, doch ist dieser eindeutig auf den Sohn bezogen. Der Mahdi hat also für seinen Sohn „vorgesehen“. Der Mahdi hat damit die Erwartungen und Hoffnungen der Muslime auf den Sohn, dem Thronfolger, übertragen. Und er selbst ist damit gar nicht der Verheißene, sondern der Sohn ist es. Damit hatte der Mahdi eigentlich gar nicht das Recht, als Herrscher aufzutreten. Dies ist damals sicher erkannt worden, doch hat man – möglicherweise aus Angst – sich dazu nicht geäußert, jedenfalls nicht lauthals.

Abu 'Abdallah hat den Mahdi den leiblichen Nachkommen des Propheten genannt. Das genügte, damit war der Mahdi umfassend legitimiert (Halm 1991: 144-145).

2.2.2 Regierungsgeschäfte des Mahdi

Der Mahdi wollte volksnah regieren, was als sehr positiv empfunden wurde. Er ließ Vertreter des einfachen Volkes an sich herankommen. Bei Versammlungen durften diese ihre Nöte vortragen (Haji 2006: 209). In Raqqada zeigte sich der Mahdi häufig in der Öffentlichkeit.

Über das ganze Land waren Chiefs der Kutama als Besatzungen eingesetzt, doch die zentrale Administration in Kairuan enthielt aus zwei Gründen kaum Berber. Einmal waren sie an solche Aufgaben nicht gewöhnt, der Kriegsdienst lag ihnen einfach mehr. Zum anderen besaßen die Araber Aversionen gegen die Berber.

Die zentralen Regierungsbehörden, die Diwane, mussten teilweise wiederhergestellt, ergänzt, geordnet und neu besetzt werden. Bei der Besetzung der Diwane blieb dem Mahdi gar nichts anderes übrig, als Beamte des alten Regimes wieder einzusetzen, nachdem sie entsprechend verpflichtet worden waren und danach beobachtet wurden. Der Mahdi regierte ohne Wesir, also ohne Minister. Dieses Amt war von den Abbasiden in Baghdad eingeführt worden. Da Abneigungen gegen die Abbasiden bestanden, sollte von ihnen nur wenig übernommen werden. Es konnte hierbei Bezug auf den Propheten genommen werden, der nur einen Sekretär gebraucht hatte. Dass dieser Vergleich hinkt, ist klar. Doch ein Vergleich mit dem Propheten war stets günstig. Es wurde der Sekretär des letzten Aghlabiden, Abu l-Yusr al-Bagdadi, verwendet, dem vertraut wurde.

Verschiedene Ressorts konnten relativ leicht besetzt werden, so die allgemeine Verwaltung, das Steueramt, das Heereswesen. Es waren für den Leiter keine fundamentalen Kenntnisse nötig. Schwierigkeiten bereitete das Gerichtswesen (Halm 1991: 139-142). „Ein spezifisch ismailitisches Recht gab es noch nicht; es gab im Orient die Rechtsüberlieferung der Zwölfer-Schiiten, doch hatte weder der Da'i Abu 'Abdallah noch der Mahdi einen Kenner dieser Tradition zur Hand. Die Ernennung des Sunniten al-Marwarrudi zum Oberrichter von Kairuan war eine Notlösung, und dessen Aufruf an die Kairuaner, sie sollten sich nicht an den sunnitischen Rechtsschulen des Malik oder Abu Hanifa, „sondern ausschließlich an der Heiligen Familie – den Nachkommen Mohammeds – orientieren, war leichter gesagt als getan“ [.....] „Ein brauchbares ismailitisch-schiitisches Rechtskompodium entstand erst sehr viel später“ [.....] „Einen wesentlichen Bereich der traditionellen Rechtspflege behielt der Mahdi sich selbst vor: das Abstellen der Beschwerden.“ (Halm 1991: 142-143) Auf Aspekte des fatimidischen Gesetzes wird später eingegangen werden.

Durch das Regime kam Stabilität in das Reich. Unruhen oder gar Aufruhr entstanden nicht. Straßen wurden relativ sicher, die allgemeine Lage war normal.

Wenn dem Mahdi Sklavenmädchen angeboten wurden, wählte er einige für sich aus, ein paar übergab er seinem Sohn, die meisten verteilte er an Kutama-Chiefs. Er war überhaupt recht großzügig, und diese Großzügigkeit gereichte ihm zum Teil auch zum Nachteil. Den Kutama-Chiefs teilte er nämlich die Provinzen Ifriqiyas zu. Dazu gehörten auch die Städte im jeweiligen Bereich. Er ernannte dann die Chiefs in den Städten zu Gouverneuren. Er beauftragte die Gouverneure, sich herauszuputzen und Glanz zu entfalten. Also trugen sie bald feinste Gewänder, schmückten ihre Sättel und das Zaumzeug ihrer Pferde. Die Kleidung, an die sie gewöhnt waren, legten sie ab. Ihr Besitz und ihr Wohl vergrößerten sich deutlich aufgrund der Provinzen und Städte, die ihnen zugeteilt worden waren. Mehr noch, der Mahdi verwöhnte sie mit Geschenken und gewährte Bewilligungen. Dass dies des Guten zuviel war, ist selbstverständlich. Das Eigentum derjenigen Aghlabiden, die bei Übernahme geflohen waren, wurde konfisziert. Wenn die Frau eines Geflohenen allein zurückgelassen worden war, so garantierte al-Mahdi ihr Schutz und Auskommen. Er wollte die Spuren der Plünderung beseitigen und ließ deshalb nach Plünderungsgut fahnden. Diejenigen, die am Ende der Aghlabidenzeit etwas aus Raqqada schnell an sich gerissen hatten, mussten es zurückgeben und eine Entschädigung zahlen. Aghlabidischen Familienangehörigen und ihren Dienern hatte Abu 'Abdallah eine Sicherheitsgarantie ausgesprochen, die der Mahdi bestätigte. Mit Geldmitteln ging er großzügig um, verschleuderte aber kein Geld und ließ sich nur auf Ausgaben ein, wenn diese gerechtfertigt waren.

Die Leute stellten bei ihm Disziplin fest, dann Entschlusskraft; sie hatten den Eindruck, dass seine Administration in Ordnung war und schätzten bei ihm Großmut und Freundlichkeit. All das hatten sie zunächst nicht erwartet. So erntete er Sympathien von allen Bevölkerungsschichten. Abu 'Abdallah wurde schließlich nicht mehr so beachtet. Sein „Licht“ wurde von dem des Mahdi überstrahlt. Abu 'Abdallah fühlte das, zeigte aber trotzdem Demut, Achtung und Unterwerfung und freute sich sogar, dass der Mahdi so anerkannt wurde. Das beweist Aufrichtigkeit und Hingabe zur Pflicht (Haji 2006: 211-213). Und trotzdem ist anzunehmen, dass Abu 'Abdallah bisweilen auch anders gedacht haben mochte.

2.2.3 Die Entstehung einer Tragödie

Das soeben Geschilderte könnte den Eindruck erwecken, es herrschten für längere Zeit im Reich des Mahdi ausgeglichene, friedliche Verhältnisse. Es war nicht immer so, es entstanden Probleme im Westen des Maghreb. Viele Bevölkerungsgruppen im Maghreb wollten sich den Fatimiden nicht unterordnen. Sie wussten, dass sie wegen des Reliefs mit Gebirgen und

Tälern sich einer Kontrolle entziehen konnten. Dann hatte der Mahdi auch Gouverneure ernannt, die ihrer Aufgabe einfach nicht gewachsen waren.

Nur fünfzig Tage hatte sich die Kutama-Besatzung in Sigilmasa halten können. Bei einem Aufstand wurde sie beseitigt, die ursprünglichen Banu Midrar waren wieder Herren des Gebietes. In Sigilmasa war man auf die Fatimiden nicht gut zu sprechen, wohl weil der Mahdi die Stadt, nachdem es zur Begegnung mit Abu´Abdallah gekommen war, von den Kutama hatte plündern lassen.

Im Juli musste sich Da´i Abu ´Abdallah mit einem Kutama-Heer nach Westen begeben, um den mittleren Maghreb zu befrieden. In Tahert galt es, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, dann zog er nach Norden an die Küste des Mittelmeeres nach Tanas (160 km westlich von Algier). Hier kam es zu einer Verschwörung, mehrere Da ´is und Kutama sprachen Zweifel an der Sendung des Mahdi offen aus (Halm 1991: 151-152). Wie ist das zu erklären? Was liegt dem zugrunde?

Der Mahdi achtete nicht nur auf tadellose Kleidung der Gouverneure, er selbst staffierte sich in auffällender Weise aus. So trug er Kleider aus Seide und Brokat, während Abu ´Abdallah sich mit einfachen, dunklen Gewändern kleidete, was sicher auch vom Mahdi erwartet wurde. Dann soll dieser eine Neigung zu sündigem Lebenswandel besessen haben, indem er z.B. Alkohol nicht verachtete.

Es ist etwas auszuholen und auf die erwartete Funktion des Mahdi einzugehen. Die Schiiten bezeichneten ursprünglich den rechtmäßigen Nachfolger Mohammeds „al-Mahdi“. „Doch seit dem Beginn des 8. Jahrhunderts wird der Mahdi-Titel von verschiedenen schiitischen Gruppen und Sekten verwendet, die nicht an den Tod ihres jeweiligen Imams glauben, sondern ihn für entrückt oder verborgen halten und seine baldige Rückkehr erwarten“. (Halm 1991: 28) Wenn der Inhalt dieses Zitats richtig ist, haben die Dai´is und Kutama in Tanas (wir befinden uns im Jahr 910, also im 10. Jahrhundert) den Mahdi in Raqqada für den zurückgekehrten Imam gehalten, für den er sich selbst ausgab. Er hatte Mohammed ibn Isma´il, den siebenten Imam, annulliert. Nach ihm wird kein Imam mehr erscheinen, er ist der absolut letzte und verkörpert bzw. bringt und verkündet die absolut wahre und alleinige Religion.

Der Mahdi ist ein Heilsbringer. Er erscheint, wenn die Verhältnisse auf Erden zerrüttet sind, wenn die Muslime streiten und gegeneinander kämpfen. Er wird Wunder vollbringen, Ordnung und Eintracht herstellen und auf Erden das Reich des Friedens gründen.

Die Kutama-Krieger, glaubten ganz fest, was ihnen Abu ´Abdallah über den Mahdi in Sigilmasa erzählt hatte. Als Abu ´Abdallah nun äußerte, dass er sich im Mahdi geirrt haben

könne, wurden die Zweifel an der Sendung dieses Mahdi in Raqqada riesengroß. Doch die Hoffnung auf Richtigkeit des Mahdi wurde noch nicht ganz aufgegeben. Schließlich konnte der Sieg über die Aghlabiden als Wunder, hinter dem der Mahdi gestanden habe, bezeichnet werden. Es konnte auch der in Raqqada derzeit herrschende Friede als Schaffung einer Ordnung angesehen werden. Und schließlich konnte es sein, dass die Erwartungen vom Sohn des Mahdi erfüllt würden, der den Namen des Propheten trug, da der Mahdi „vorgesorgt“ hatte.

Abu 'Abdallah erledigte noch einige Feldzüge, siegte und kehrte im Winter 910 / 911 nach Raqqada zurück. Es kam zu einer Unterredung mit seinem Bruder Abu l-'Abbas. Dieser machte ihm starke Vorhaltungen. Er konnte es sich erlauben, etwas arrogant, kritisierend und befehlend aufzutreten, war er doch der Ältere. Er sagte, es sei der größte Fehler gewesen, voreilig die ganze Macht aus Händen gegeben und dem Mahdi übertragen zu haben (Wüstenfeld 1976: 41). Abu 'Abdallah musste ihm im Grunde Recht geben, auch wenn er manche Äußerung seines Bruders hässlich fand. Abu l-'Abbas forderte seinen Bruder auf, ein Gespräch mit dem Mahdi zu suchen und ihm dabei die Meinung zu sagen. Das tat er, er verfuhr dabei relativ mild, indem er vorwiegend das nach seiner Meinung völlig falsche Verhalten des Mahdi gegenüber den Kutama erwähnte. Er habe sie mit Geld und Kleidung verdorben, indem er sie von dem wegnahm, an das sie gewöhnt waren. Er möge sie so behandeln, wie er – Abu 'Abdallah – es getan hatte. Letzten Endes bringe das ihm mehr Respekt ein, schaffe Erfolg und Ordnung. Er könne in seinem Palast in Frieden leben und alles begutachten.

Als al-Mahdi dies hörte, wusste er sicher, woher das alles kam. Er gab eine höfliche Antwort, ohne dabei zu zeigen, dass er von der Lage wusste (Haji 2006: 215).

Es hatte sich eine Verschwörung bzw. ein Komplott gebildet. Dieses bestand aus Abu 'Abdallah, seinem Bruder Abu l-'Abbas, weiters aus dem Obersten Scheich der Kutama, Harun ibn Yunus, aus Abu Zaki Tammam, einem Vertrauten Abu 'Abdallahs und aus Gazwiya ibn Yusuf, einem Heerführer.

Knallharte Worte wurden dem Mahdi ins Gesicht gesagt. Es ist bezeichnend, dass al-Mahdi mit seinem ursprünglichen Vornamen „Sa'id“ angesprochen wurde. Für die Verschwörer hatte dieser aufgehört, al-Mahdi zu sein. Der Oberste Scheich war der Wortführer. Said sei Verführer, niemals der Rechtgeleitete, er treibe Hurerei, Sodomie, trinke Wein.

Es ist bemerkenswert, dass auch der sonst so besonnene Abu 'Abdallah Schimpfwörter gebrauchte, was seine enorme Wut auf diesen Mahdi bewies. Besonders betroffen muss der

Mahdi gewesen sein, als seine niedrige Herkunft erwähnt wurde. Abu Zaki äußerte sich besonders beleidigend, bezeichnete er doch Sa'id einen verlogenen Orientalen ohne Religion. Die Rache des Mahdi kam bald: er ließ den Obersten Scheich Harun ibn Yunus heimlich umbringen. Die anderen vier Verschwörer beschlossen jetzt, den Mahdi zu meucheln. Doch dieser hatte doppeltes Glück. Unter den Verschwörern war ein Verräter, Gazwiya ibn Yusuf, der Heerführer, der den Mahdi warnte. Zweitens zögerte Abu 'Abdallah im entscheidenden Augenblick.

Der Mahdi – und dies beweist die große Macht, die er inzwischen besaß – verwies mehrere Kutama-Chiefs aus Raqqada und ließ sie dann nacheinander umbringen. Abu Zaki wurde auf Befehl des Mahdi von seinem Onkel enthauptet (Wüstenfeld 1976: 43).

Am 18. Februar 911 gingen Abu 'Abdallah und sein Bruder wieder – es war Brauch geworden, hin und wieder mit dem Mahdi zu speisen – zum Palast des Mahdi (Halm 1991: 155). Der Mahdi hatte zwei Mörder gedungen: Gazwiya ibn Yusuf, den Verräter und Gabr ben el-Casim. Die beiden hatten sich versteckt. Als Abu 'Abdallah und sein Bruder vorbeikamen, stürzten die Mörder mit ihren Lanzen vor und töteten die beiden. Die Leichen blieben bis zum nächsten Mittag liegen. Dann ließ der Mahdi sie im Park begraben, wobei er selbst eine Rede hielt und in ihr seinen Auftrag zum Mord zu rechtfertigen versuchte (Wüstenfeld 1976: 44).

2.2.4 Der Nachfolger des Mahdi, sein Sohn Abu l-Qasim Mohammed ibn 'Abdallah

Im April 912 ereigneten sich in Kairuan blutige Straßenkämpfe. Die Kutama, die Kairuan als rechtmäßige Beute betrachteten, wollten die Stadt plündern. Der Mahdi hatte die Möglichkeit früher versprochen, aber die Kutama immer wieder hingehalten. Natürlich war das Versprechen damals, als die Aghlabiden besiegt waren, im Überschwang leichtfertig gegeben worden. Doch nun wäre es für den Mahdi sehr ungünstig gewesen, wenn in unmittelbarer Nähe von Raqqada in der wichtigen Stadt Kairuan geplündert worden wäre. Doch die Kutama gaben nicht nach. Gewalttätigkeiten gegen die Einwohner nahmen zu. Die Einwohner Kairuans kämpften schließlich gegen die Kutama und behielten die Oberhand. Über tausend Kutama sollen umgebracht worden sein. Dem Statthalter gelang es, die Ruhe wieder herzustellen. Die Erschlagenen wurden fortgeschafft und in die Kloaken geworfen. Kutama, die sich in der Nähe Kairuans oder Raqqadas niedergelassen hatten, verließen die Umgebung dieser Städte und kehrten in ihre Heimat im Inneren des Maghreb zurück. Ihre Wut auf den Mahdi entlud sich in Form einer Rebellion. Sie wählten als ihren Führer einen jungen Mann, Kadu ben Muarik, genannt al-Mawati, und erklärten ihn zum Mahdi. Er sei der erwartete

Mahdi und nicht der Scheinmahdi in Raqqada. Die Kutama gaben ihn als Propheten aus, sie behaupteten, es würden ihm von Gott Bücher geoffenbart, die sie in Wirklichkeit selbst geschrieben hatten. Sie bestimmten Da'is und sagten, Abu 'Abdallah lebe noch, sie fanden viele Anhänger. Die Bewegung nahm in Ikjan ihren Ausgang, dann wurde Mila von den Horden dieses Gegen-Mahdi besetzt, danach Qustantina, das heutige Constantine. Der Mahdi schickte Truppen gegen sie aus. Sie wurden zurückgeschlagen, zweihundert Mann liefen zum Gegen-Mahdi über. Natürlich hatte der Mahdi längst verdrängt, dass er selbst kein echter Mahdi war, sondern sich dafür ausgegeben hatte.

Für den Mahdi wurde die Lage prekär, er musste auf die Bedrohung reagieren. Seine Reaktion war, wenn nicht raffiniert, so doch sehr klug, weil sie ihm Befreiung brachte. Im April oder Mai 912 ließ er seinen erst neunzehnjährigen Sohn, Abu l-Qasim Mohammed, zum Thronfolger proklamieren. Der Mahdi versprach sich davon Ablenkung von seiner eigenen Misere. Der Mahdi wollte schon immer Hoffnungen und Erwartungen der Muslime auf seinen Sohn übertragen. So war es auch jetzt, besonders weil der Sohn nicht nur der Nachfolger wurde, sondern auch der Mitregent (Halm 1991: 158-160; Wüstenfeld 1976: 44-46).

Der Sohn hieß Abu l-Qasim Mohammed ibn 'Abdallah. Unter 2.2.1 war von der Namensgebung des al-Mahdi die Rede. Jetzt ist der Name des Sohnes genau zu erklären. Er wurde Abu l-Qasim genannt. Dies ist ein normaler Vorname und bedeutet „Vater des Teilens“. Teilen – gemeint ist das Teilen mit anderen – ist eine tugendhafte Eigenschaft. Auch ein Mann, der kein Vater ist, kann diesen Namen bekommen. Mohammed ist hier der zweite Vorname. Ibn 'Abdallah bedeutet „Sohn des 'Abdallah“. Der Vater, der Mahdi, hatte bekanntlich diesen Namen.

Der Sohn erhielt jetzt, da er Thronfolger wurde, den Thronnamen al-Qa'im bi-amr Allah. Dies bedeutet so viel wie: „Der Gottes Befehl ausführt“. „In diesen Titel ist der alte Mahdi-Name al-Qa'im, `der Aufstehende` oder `der sich Erhebende` mit eingeflossen; nach der Tradition der meisten schiitischen Sekten war al-Qa'im ja nur ein anderer Name für den Mahdi....“ (Halm 1991: 160).

Dass der Mahdi einen Nachfolger ernannte, erzeugte Verwirrung, auch wenn dieser der eigene Sohn war. Die Leute sagten zum Mahdi, dass er doch der Mahdi sei, nach dem es niemanden mehr geben werde. Da gab der Mahdi wieder eine geschickte Antwort, die an Raffinesse nicht zu überbieten war. „Wäre die göttliche Gnade nur auf einen Einzigen beschränkt, so hätten wir davon überhaupt nichts erhalten! Doch Gott hat mir meinen Teil davon zukommen lassen, und er will all denen, die nach mir kommen werden, ihren jeweiligen Anteil daran zukommen lassen“. (Halm 1991: 160) Die Leute ließen es dabei

bewenden, gaben sich zufrieden. Die Hoffnung der Bevölkerung auf das zu kommende Reich Gottes wurde also vom Vater auf den Sohn übertragen, und der gegenwärtige Mahdi trug gewissermaßen keine Verantwortung mehr. Im Grunde enthielt die kluge Antwort des Mahdi einen Fehler: sie impliziert, dass auch nach dem Sohn wieder ein Mahdi kommen müsse. Der Sohn, der künftig al-Qa'im genannt werden wird, bar jeder militärischen Erfahrung, gab an der Spitze seiner Armee eine erstaunlich gute Figur ab. Freilich unterstützten ihn zwei Kutama-Häuptlinge als er gegen den falschen Mahdi auszog. Die Truppen dieses Gegen-Mahdi, al-Mawati, wurden am 21. Juni 912 in der Nähe von Mila geschlagen. Gazwiya, der als Verräter der Verschwörung bekannt wurde, gelang es, al-Mawati einzufangen. Al-Qa'im kehrte im Herbst mit dem falschen Mahdi und dessen Gefolge nach Raqqada zurück. Die Gefangenen trugen spitze Ketzermützen (Wüstenfeld 1976: 46). Die Hinrichtung wurde in Raqqada zu einem Volksfest. Viele oppositionelle Kutama akzeptierten nun die fatimidische Herrschaft. Der Sieg des al-Qa'im hatte ohne Zweifel zu ihrer Festigung ganz wesentlich beigetragen.

2.3 Das Ausgreifen nach Ägypten

Der Da'i Abu 'Abdallah hatte sich 893 in den Maghreb begeben, weil Kutama ihm diesen Bereich empfahlen und ihn eingeladen hatten. Dort wirkte er, indem er seine Religion verbreitete und das Reich des Mahdi errichtete. Den Mahdi unterstützte er nachher und kämpfte für ihn ohne Unterlass bis zu seinem tragischen Ende. Der Da'i Abu 'Abdallah hatte keine Expansionsgedanken Richtung Osten gehabt, er wollte nicht in seine Heimat zurück.

Al-Mahdi dachte anders. Er war nicht als Mahdi erschienen, um nur den Maghreb zu beherrschen. Sein Reich sollte politisch und religiös nicht auf das Gebiet begrenzt sein, das Abu 'Abdallah mit seinen Berbern gewonnen hatte. Der Mahdi wollte in den Osten zurückkehren, um sein Reich zu vergrößern und die Abbasiden zu stürzen (Walker 1998: 130). Er wollte letzten Endes die Welt erobern bzw. das, was er für die Welt hielt, und dazu gehörten neben Fustat die Städte Bagdad und Konstantinopel. Für die Eroberung der beiden letzteren konnte Ägypten die beste Ausgangsbasis bilden. Er strebte nach der Schaffung dieser Basis, also musste Ägypten von der fatimidischen Dynastie und von der schiitischen Religion beherrscht werden. Daneben sprachen noch andere Gründe für Ägypten, deren Bedeutung jedoch für den Mahdi geringer war, so die Fruchtbarkeit des Niltals und des Nildeltas. Ebenso muß die Tatsache erwähnt werden, dass aufgrund des fehlenden Gebirges

das Niltal leichter zu regieren war. Es war überschaubarer und hatte keine Hindernisse wie die vielen Gebirge im Maghreb. Wenn im Maghreb eine Bevölkerungsgruppe zur Ruhe gebracht war, konnte es an anderer Stelle, gar nicht sehr weit entfernt, wieder Probleme geben.

Des Mahdi Aktivitäten bezogen sich bisher meist auf den Westen, doch hatte er schon einmal Berber nach Osten geschickt und Rebellen in Tripolis bekämpfen lassen (Walker 1998: 130). Der Mahdi hatte sich ungefähr ein Jahr lang, 904 / 905, mit seinem Sohn, dieser damals noch ein Kind, in Ägypten aufgehalten. Beide waren auf der Flucht und durften nicht erkannt werden. Es war das Ende der Tuluniden- und der Beginn der zweiten Abbasidenzeit, die auch Spätabbasidenzeit genannt wird. Nach der relativ kurzen Tulunidenzeit, in der Ägypten selbständig war, kam es also wieder als Provinz unter die Herrschaft Baghdads.

Ägypten war um diese Zeit unterkultiviert, weil es unterbevölkert war. Es fehlte sogar an Bauern. 28 Millionen Feddan hätte man kultivieren können, es waren nur zwei Millionen bebaut (1 Feddan entspricht 0,42 Hektar oder 4201 qm). – Die Einwohnerzahl Ägyptens betrug höchstens fünf Millionen (Brett 2001: 280-281).

2.3.1 Die beiden Feldzüge des al-Qa'im nach Ägypten

Die Entfernung von Raqqada bis Alexandria misst nicht ganz 3.000 km.

Am 24. Januar 914 hatte sich eine fatimidische Armee unter dem Kommando von Habasa ibn Yusuf, einem Kutama-Chief, von Raqqada aus Richtung Ägypten in Marsch gesetzt. Auf dem Weg wurde zunächst die Küstenstadt Syrte erobert, dann Ajdabiyya, südlich von Benghasi gelegen, schließlich Barka, der Hauptort der Cyrenaika. Sunnitische Quellen berichten von Gräueltaten Habasas gegen die Einwohner Barkas und von Gelderpressungen gegenüber Kaufleuten der Stadt. Bei Barka stieß die fatimidische Armee am 14. März 914 zum ersten Mal mit einer ägyptischen zusammen. Die Fatimiden siegten.

Am 11. Juli 914 marschierte der jetzt einundzwanzigjährige al-Qa'im an der Spitze des fatimidischen Hauptheeres von Raqqada ab. Habasa hatte den Befehl erhalten, in Barka auf al-Qa'im zu warten, doch er war bereits aufgebrochen, weil er vermutlich Alexandria allein erobern wollte. Am 6. November 914 verband sich al-Qa'im mit Habasa in Alexandria (Lev 1988: 187-188).

Im Dezember 914 – das Hochwasser des Nil hatte abgenommen und die Straßen wieder freigegeben – marschierte Habasa mit einer Armee durch das Nildelta, al-Qa'im folgte. Weil al-Fustat, die ägyptische Hauptstadt, auf dem rechten Nilufer lag, die Armeen sich aber auf dem linken, also dem westlichen Ufer, in der Stadt Giza, befanden, war ein Übergang nötig, der über eine Schiffbrücke hätte erfolgen müssen. Die Fatimiden wurden beim Versuch

zurückgeschlagen, sie schafften es einfach nicht, auf die andere Seite zu kommen. Al-Qa'im begab sich jetzt in die Oase Fayyum, ca. 120 Kilometer südlich von Giza. Hier wollte er Nahrungsmittel aufnehmen, konnte es aber nicht verhindern, dass seine Kutama plünderten. Habasa sollte nach Fayyum nachkommen, weigerte sich aber, schlug eine Schlacht gegen die Ägypter, die ein weiteres Vordringen der Fatimiden verhindern wollten. Habasa erlitt eine schwere Niederlage, während al-Qa'im, der zurückgekommen war, sich gegen die Ägypter behaupten, aber Fustat wieder nicht erreichen konnte. Im Januar 915 trafen die geschlagenen Fatimiden wieder in Alexandria ein (Halm 1991: 183-185).

Die erste Invasion der Fatimiden hatte auf beiden Seiten viele Menschenleben gefordert. Bei der ersten Schlacht fielen 7.000 Fatimiden, 7.000 wurden gefangen genommen. Bei der zweiten Schlacht, die Habasa verloren hatte, starben 10.000 Fatimiden. Bei den Ägyptern waren die Verluste wesentlich größer. Es wird geschätzt, dass insgesamt an die 50.000 umkamen. Auf beiden Seiten wurden bei den Truppen innere Schwäche und Mangel an Zusammenhalt registriert. Bei den Fatimiden erzeugte Habasa große Unordnung. Er folgte nicht nur al-Qa'ims Befehlen nicht, er verübte auch Gräueltaten bei der Zivilbevölkerung. Zudem verließ er einmal das Schlachtfeld, als die Lage heikel und gefährlich wurde. Auf dem Rückweg nach Ifriqiya sprach al-Qa'im gegen ihn die Todesstrafe aus (Lev 1988: 189).

Im Rücken der heimwärts strebenden Fatimiden erhoben sich Städte in der Cyrenaika und überwältigten und töteten die Kutama-Besatzung in Barka. Am 28. Mai 915 erreichten die geschlagenen Fatimiden Raqqada. Der erste Versuch der Fatimiden, ihre Macht nach Osten auszudehnen, endete also mit einer Katastrophe. Diese wurde nicht ohne weiteres hingenommen. Es kam in Kairuan zu Unruhen, denn die Leute waren überzeugt, dass nach den Worten al-Mahdis, der alle Hoffnungen und Erwartungen auf al-Qa'im geleitet hatte, dieser gar nicht verlieren könne. Der Glaube an die göttliche Sendung der Fatimiden war mindestens angeschlagen.

Habasa floh in die Gegend von Tozeur, wurde aber aufgespürt und in Raqqada enthauptet. Sein Bruder Gazwiya, der stets zu al-Mahdi gestanden und den Da'i Abu 'Ab-dallah getötet hatte, rebellierte. Auch er wurde auf der Flucht gefangen genommen und dann in Raqqada getötet (Halm 1991: 188).

Die Fatimiden ließen nicht locker. Man dachte ständig daran, dass man die Eroberung Ägyptens fast hätte vollenden können und wohl auch bei besserer Koordination und ohne Habasa siegreich gewesen wäre. Es wurden Pläne für einen neuen Feldzug geschmiedet.

Im April 919 marschierte al-Qa'im zum neuen Feldzug nach Ägypten ab. Er befehligte viele Kutama-Berber und Araber. Die fatimidische Vorhut erreichte Alexandria im Juli 919, die

Hauptarmee unter al-Qa'im kam im Oktober 919 an. Alexandria konnte kampflos genommen werden, weil die Garnison aufgegeben hatte. Offenbar war sie zu sehr überrascht worden. Die Bewohner Fustats befiel Panik, wer es sich leisten konnte, floh nach Syrien und Palästina. Die Armee begab sich meuternd nach Giza, weil der Sold nicht ausbezahlt worden war. Es sah aber zunächst für al-Qa'im sehr positiv aus. Persönlichkeiten aus Fustat wollten mit al-Qa'im in Beziehung treten, dieser ging – sicher aus Vorsicht – nicht darauf ein. Al-Qaim versuchte diesmal nicht, nach Fustat zu kommen, er zog wieder nach Fayyum. Diese Truppenbewegung stellte keine Gefahr für Fustat dar.

Ein böses Schicksal brach über die Fatimiden herein. Die syrische Flotte unter Thamal war rechtzeitig aus Tarsus angekommen und konnte verhindern, dass die fatimidische Flotte in den Nilarm von Rashid einfuhr. Die fatimidische Flotte wurde bei Abukir zerstört (März 920); ein Teil der Besatzung fand den Tod, der größere Teil wurde gefangen genommen. Die kleine Stadt Abukir sollte später noch einmal in der Weltgeschichte bekannt werden, als hier Napoleons Ägyptenflotte vernichtet wurde (1798). Thamal konnte Alexandria betreten, wo nur eine kleine Truppe al-Qa'ims anwesend war. Es war auch eine abbasidische Armee unter Munis, einem Kammerherrn, in Fustat eingetroffen und bezog mit 3000 Mann Lager in Giza. Es ergab sich eine merkwürdige Konstellation. Abbasiden, Syrer und Ägypter beherrschten das Nildelta und natürlich Fustat, al-Qa'im das Fayyum und das nördliche Oberägypten. Hier waltete dieser fast wie ein Landesherr, er erhob Steuern und blockierte Getreidelieferungen nach Fustat. Munis konnte wegen zu geringer Truppenstärke Giza nicht verlassen, er hatte auch kein Geld, um seine Leute ordnungsgemäß zu besolden. Fast ein Jahr lang blieb die Lage ohne Kampfhandlungen. Es ist klar, dass die Abbasiden im Vorteil waren. Irgendwann würden sie Fayyum angreifen oder al-Qa'im musste nach Norden kommen.

Diplomatische Aktivitäten kamen zustande. Munis schrieb an al-Qa'im und bot ihm eine Sicherheitsgarantie an, wenn er Folgendes annähme: Unterwerfung unter den abbasidischen Kalifen von Bagdad, die Fatimiden behalten ihr Herrschaftsgebiet in Nordafrika als Lehen des Kalifen. Al-Qa'im konnte nicht annehmen, denn dadurch hätten die Fatimiden ihre Unabhängigkeit verloren, sie wären dem Kalifen verpflichtet gewesen und hätten z.B. im Kriegsfall Bagdad mit Truppen unterstützen müssen. Al-Qa'im gab eine kluge, die Abbasiden freilich schmerzende Antwort. Sie zeigte den Stolz eines Schiiten, erstaunlich, dass al-Qa'im in seiner doch recht ungünstigen Lage sich zu einer solchen Antwort entschloss. Es gehe ihm gar nicht um die Herrschaft über Nordafrika einschließlich Ägypten. Für ihn sei wichtig, zu demonstrieren, dass das abbasidische Kalifat in Bagdad ungerechtfertigter Weise existiere. Gott habe Abbas, dem Onkel des Propheten und Ahnherrn

des Kalifen, keinen Anteil an der Nachfolge Mohammeds gegeben. Abbas sei nicht unter den zehn Männern gewesen, denen der Prophet das Paradies verheißen habe. Auch habe Abbas niemals Ansprüche auf das Kalifat erhoben. Nur auf 'Ali treffe all dies zu. Er sei der einzige legitime Erbe des Propheten. Danach war die Korrespondenz mit Munis erloschen. Al-Qa'im nahm auch Kontakt mit Mekka auf und bat um Anerkennung der Fatimiden, was zurückgewiesen wurde.

Schließlich blockierte Munis den Zugang zum Fayyum. Weil es für al-Qa'im und seine Truppen keine Verpflegungsprobleme gab – das Fayyum ist fruchtbar und ertragreich – und er noch länger hätte aushalten können, marschierten endlich die Ägypter Richtung Fayyum. Al-Qa'im gab auf und konnte sich davonmachen. Schweres Kriegsgerät wurde verbrannt, es wurde der lange Ausweg nach Nordwesten durch die Wüste gewählt. Dabei verdursteten viele Fatimiden. Schließlich konnte die Küstenstraße Richtung Libyen erreicht werden. Nach zwei Jahren und acht Monaten war al-Qa'im als geschlagener Thron- und Nachfolger wieder bei seinem Vater in Ifriqiya (Lev 1988: 190-191; Halm 1991: 188-191, 193).

Es war nur scheinbar schwer, die Niederlage auch des zweiten Feldzugs zu bemänteln und der Bevölkerung zu erklären. Zweimal hatte al-Qa'im Ägypten angegriffen, er war nur durch den Nil von Fustat getrennt. Er hat das Fayyum erobert, er war nicht besiegt worden. Al-Mahdi hat ihn nach Ägypten geschickt, obwohl er wusste, dass sein Sohn nicht werde Ägypten völlig besiegen können. Diese Sendung nach Ägypten war im Sinn des Gihad. Al-Qa'im habe dabei Mühen auf sich genommen und es niemals an Eifer für den Islam fehlen lassen. Er wusste, dass man ihn auch für einen Rebellen halten werde, doch verglich er seine Mission mit der des Propheten. Die Heiligen Stätten sollten erkennen, wie stark die Fatimiden sich für ihre Religion einsetzten (Lev 1988: 192).

Al-Qa'im tat weiter seine Pflicht. Seine Heerführer bedrohten weiters von Barka aus Ägypten. 923 drang ein Heerführer in ägyptische Oasen ein und konnte zwei Festungen zerstören, weil er urplötzlich aus der Wüste auftauchte. Die Oasen konnten selbstverständlich von Ägyptern nicht dauernd geschützt werden. Diese kleineren Feldzüge zeigten, dass die Fatimiden nicht aufgegeben hatten und ihr Ziel unbedingt noch erreichen wollten (Halm 1991: 194).

2.3.2 Streben nach Sicherheit

Der Mahdi hatte sich anscheinend nach den Unruhen 912 in Kairuan und im neun Kilometer entfernten Raqqada nicht mehr ganz sicher gefühlt. Die Paläste in Raqqada waren auch nicht ausreichend befestigt. Er suchte einen sicheren Standort am Meer und fand ihn auf der kleinen Halbinsel oder besser - wegen der schmalen und kurzen Beschaffenheit - auf der Landzunge von Gumma, ungefähr hundert Kilometer von Raqqada entfernt und sechzig südlich von der Hafenstadt Sousse. Die Landzunge beginnt, vom Festland aus gesehen, mit einer nur 175 m breiten Landenge, die ganze Zunge ist nur 1.400 m lang, an der breitesten Stelle misst sie knapp 500 m. Die neue Stadt erhielt erwartungsgemäß den Namen al-Mahdiya (Halm 1991: 194-195).

2.3.3 Probleme im Maghreb

Das Reich des Mahdi hatte eine beträchtliche Größe, besonders eine enorme West-Ost-Ausdehnung. Diese sollte freilich mit Ägypten noch größer werden.

Je weiter die Teile des Reichs von Raqqada bzw. al-Mahdiya entfernt lagen, desto häufiger entstanden in ihnen Unruhen und Aufstände. Ifriqiya war relativ leicht kontrollierbar, es war zwar nicht frei von solchen Erhebungen, doch es waren wenige. Probleme bereiteten immer wieder die Cyrenaika im Osten und vor allem der mittlere und westliche Maghreb auf der anderen Seite. Es sah fast so aus, als hätten sich die Fatimiden daran gewöhnt, besonders im Westen immer wieder einschreiten zu müssen. Natürlich hätten sie ein Leben ohne Unruhen und ohne Kämpfe bevorzugt, doch gehörten Bereitschaft zum Kampf und der Einsatz von Truppen zum Gihad. Das Militär war deshalb von größter Bedeutung. Woran lag es, dass es immer wieder irgendwo zu solchen Unruhen kam? Es gibt sicher mehrere Gründe, ein Hauptgrund soll jetzt dargestellt werden.

Selbstredend, das fatimidische Reich des Mahdi war kein Staat, ein moderner schon gar nicht. Der Begriff „Staatsgebiet“ kann hier nicht verwendet werden, es gab auch kein Staatsvolk, keine Staatsgewalt, die überall gleichmäßig vorhanden gewesen wäre. Es existierten also auch keine Staatsgrenzen, die Grenzen des Reiches konnten nur ungefähr und nicht exakt angegeben werden. Das fatimidische Reich des Mahdi, sein Kalifat, war eine besondere Herrschaftsform, die von Generation zu Generation weitergegeben, vererbt wurde (Halm 1991: 236). Es bestand Anspruch auf diese Weitergabe, der Herrscher bestimmte den Nachfolger. Dem Herrscher wurde höchster Respekt entgegengebracht. Dadurch, dass die Bevölkerung ihn mit Gott in Verbindung setzte, indem sie annahm, Gott habe ihn gesandt und

eingesetzt, erhielt er Ausstrahlung, Charisma. Dadurch konnte er alle Gläubigen beherrschen, was für diese selbstverständlich war.

Die Einnahmen, über die der Herrscher verfügt und die seine Herrschaft stabilisieren, sind die Steuern und besondere Einkünfte, die zum Beispiel bei oder nach militärischen Aktionen entstehen. Dafür hat er für Wohl und Sicherheit seiner Untertanen zu sorgen und zu garantieren, dass diese so leben können, wie es der Islam befiehlt. Der Herrscher verkündet keine Gesetze, denn diese wurden von Gott geoffenbart, doch er vermag den Islam richtig zu interpretieren.

Den Herrscher unterstützten in den Städten die eingesetzten Gouverneure, die am Freitag in der Moschee für ihn beten ließen. Das Eintreiben von Steuern war eine Hauptaufgabe der Gouverneure. Das war auf dem Land bei den Bauern und bei Nomaden keine leichte Aufgabe. Ob dies gut gelang, hing von Macht und Ansehen des Gouverneurs ab, der auch Militär einsetzen konnte. Dass besonders an der Peripherie des Reichs oft wenig Lust bestand, Steuern zu bezahlen, ist leicht vorstellbar, da gern die Ausrede gebraucht werden konnte, man gehöre doch gar nicht zum Reich. Wenn Rebellionen ausbrachen, musste die Armee anrücken. Danach ist der Gouverneur ausgetauscht worden.

Eine abschreckende Wirkung hatten harte Bestrafungen. Auspeitschungen bei Vergehen waren nicht selten. Bei Gefährdung der Sicherheit des Reichs war das Abschleppen in Ketten nach Raqqada und anschließendes Hinrichten üblich. Doch ist erstaunlich, dass immer wieder abgelehnt wurde, sich dem Mahdi und der fatimidischen Religion zu unterwerfen. Es gab eben kein „Staatsvolk“, die Bevölkerung war sehr heterogen, nicht wenige Stadtfürsten wollten eine von Raqqada unabhängige Regierung betreiben (Halm 1991: 236-237).

Im Jahr 917 wurde von Tahert aus ein Feldzug unter dem Gouverneur Masala ibn Habus an die westliche Mittelmeerküste in das Emirat von Nakur westlich von Melilla unternommen. Sa'id, der Emir von Nakur, hatte eine von al-Mahdi geforderte Unterwerfung nicht akzeptiert, ja den Mahdi als Ungläubigen bezeichnet. Nakur gehörte nämlich zur Interessensphäre des Emirs von Cordoba. Die Stadt wurde erstürmt, der Emir kam um, doch seine drei Söhne, die Prinzen, konnten nach Spanien entkommen. Der Emir von Cordoba nahm sie freundlich auf. Masala setzte einen fatimidischen Gouverneur in Nakur ein. Das konnte nicht gut gehen. Nachdem Masala abgezogen war, setzten die drei Söhne in der Nacht von Malaga nach Nakur über und machten die fatimidische Besatzung nieder. Der Emir von Cordoba gratulierte und schickte Geschenke, Waffen und Fahnen (Wüstenfeld 1976: 53-54).

Masala ibn Habus unternahm 921 einen zweiten Vorstoß nach Nakur. Der neue Emir leistete keinen Widerstand. Dann zog Masala weiter, die Fatimiden besetzten zum ersten Mal die Stadt Fes, die älteste Stadtgründung der Araber im heutigen Marokko. Das Gebiet um Fes war rein berberisch. Der Emir konnte mühelos abgesetzt werden, ein Kutama wurde Gouverneur. Schließlich, bereits auf dem Rückweg, wurde Sigilmasa wieder einmal aufgesucht und besetzt. Es wurde zum zweiten Mal von den Kutama geplündert. Plünderungen waren eigentlich immer die Strafe, wenn sich eine Stadt vor der Einnahme widersetzt hatte. Doch der Wechsel ging schnell. Als Masala 922 wegen seiner Verdienste von al-Mahdi in al-Mahdiya zu einer Audienz empfangen wurde, waren die Kutama bereits wieder aus Fes vertrieben. Auch Sigilmasa gelang es kurze Zeit später, sich von der fatimidischen Herrschaft zu befreien (Halm 1991: 239).

2.3.4 Rückschläge für die Fatimiden

Al-Qa'im konnte erst 934 den Thron besteigen, nachdem er bereits 912 zum Thronfolger und Mitregenten erklärt worden war und danach als solcher handelte. Er lebte noch zwölf Jahre, war aber nicht mehr zu sehen, er hielt sich nur in seinem Regierungsbereich auf und dirigierte von hier aus. Es darf angenommen werden, dass er krank war. Im Gegensatz zu seinem Vater, der an keinen Feldzügen teilgenommen hatte, wurde al-Qa'im schon früh an das „militärische Handwerk“ gewöhnt. Er absolvierte mehrere Feldzüge und erwies sich dabei als fähiger Kommandant.

Bei der Thronbesteigung al-Qa'ims lag in Bagdad die abbasidische Dynastie in den letzten Zügen. Auch in Ägypten herrschte Anarchie, es gab blutige Schlachten unter den Arabern. Im August 935 traf ein neuer Statthalter in al-Fustat ein, Mohammed ibn Tugg al-Ihsid, der aus Syrien kam. Eine der Einheiten der Armee („gund“) wollte sich ihm nicht unterordnen. Ihre Offiziere forderten die Fatimiden auf, in Ägypten einzufallen (Halm 1991: 253). Das war al-Qa'im selbstverständlich recht. Er selbst nahm nicht teil, doch inszenierte er einen dritten Versuch zur Eroberung Ägyptens. Er schickte eine Armee von 10.000 Mann unter dem Eunuchen Zeidun. In Barka schloss sich ein Teil der dortigen Besatzung an, meist Kutama. Als sie in Alexandria eingerückt waren, sandte ihnen der ägyptische Statthalter, Mohammed ibn Tugg al-Ihsid, 15.000 Reiter entgegen, die die Fatimiden zunächst aus Alexandria vertrieben und danach bei Dsat el-Humam, 38 Meilen westlich von Alexandria, aufrieben. In voller Flucht eilten die, die nicht gefangen genommen worden waren, nach Barka (Wüstenfeld 1976: 73).

Es war also das dritte Mal, dass Ägypten von den Fatimiden nicht erobert werden konnte.

Doch hatten die drei Feldzüge nach Ägypten, auch wenn sie verloren wurden, etwas Positives für die Fatimiden bewirkt. In Ägypten wusste man jetzt um die militärische Stärke dieser Dynastie. Es ist ja nicht einfach, in riesiger Entfernung von der Heimat bei Schlachten eine gute Figur abzugeben. Die Fatimiden konnten auf jeden Fall gerufen werden, wenn Hilfe gebraucht wurde. Später sollte sich dies für die Fatimiden auszahlen.

Wenn einem Menschen große Fähigkeiten, Sendungsbewusstsein und Charisma gegeben sind und er dazu noch Glück hat, kann er unter Umständen einen Teil der Welt verändern. Ein Mensch mit solchen Gaben war Abu Yasid, der die Welt der Fatimiden veränderte, freilich aus deren Sicht nur zum Negativen.

Abu Yasid wurde um 874 geboren, wuchs bei Tuzur (heute Tozeur) als Waisenjunge auf, war auf Almosen von Seiten der Ortsbewohner angewiesen, wurde später Lehrer in Tuzur und Umgebung und besuchte schließlich die Universität in Tahert, wo sich der Sitz des Imams der Harigiten befand. Abu Yasid war Harigit. Die harigitische Religion war eine unter den Berbern weit verbreitete Form des Islam, die die Gleichheit aller Muslime forderte. Die Harigiten hatten das Recht und die Pflicht, gegen jede tyrannische Obrigkeit vorzugehen. Leiter der Gemeinde darf nur der beste und frommste Muslim werden, auch wenn dieser ein schwarzer Sklave ist. Sie bestritten weiters die Erblichkeit des Charismas des Propheten. Die Abbasiden in Bagdad und die Fatimiden in Nordafrika waren für sie unrechtmäßig, es waren Usurpatoren. Es war deshalb Pflicht der Harigiten, gegen diese hochmütigen Muslime mit der Waffe in der Hand vorzugehen (Warbeck 2010: 1, 2).

Abu Yasid kehrte nach Tozeur zurück und wurde wieder Lehrer. Nach 928 trat er als Prediger gegen die Fatimiden auf. Nach der Thronbesteigung al-Qa'ims wurde er verhaftet, konnte entkommen und reiste nach Mekka. 937 kehrte er zurück, wurde verraten und vom fatimidischen Gouverneur ins Gefängnis geworfen. Sein alter Lehrer, inzwischen erblindet, Oberhaupt der Harigiten des Auras, erschien mit vierzig Reitern und zwei seiner Söhne und konnte ihn befreien. In einem Dorf des Auras, wo sich Abu Yasid niedergelassen hatte, wurden Pläne geschmiedet und zum Kampf gegen die Fatimiden aufgerufen.

Die Fatimiden haben zunächst diese Harigiten nicht ernst genommen, sie konnten sich nicht um alles kümmern, was im weiten und gebirgigen Maghreb vorging. Sie ließen sich von Abu Yasid überraschen. Dieser tauchte plötzlich mit zweihundert Reitern vor Bagaya an der südlichen Römerstraße nördlich des Aura-Massivs auf. Al-Qa'im ließ Kutama gegen ihn vorgehen, doch Abu Yasid und sein Gefolge waren nicht zu fassen. Das stark befestigte Bagaya konnte er nicht einnehmen, dafür die Stadt Tibassa, ebenso Sabiba. Der Gouverneur

wird gefangen, die Kutama auseinandergetrieben. Die nächste Stadt ist al-Aribus, die im Jahr 944 erobert wird. Sie zählt bereits zum Zentrum von Ifriqiya.

Abu Yasid schien alles zu gelingen. Die Fatimiden nannten ihn „Daggal“, den Schwindler, weil er aus ihrer Sicht einen falschen Islam verkündete. Die Vorhut Abu Yasids kämpfte bald in Raqqada mit der Kutama-Besatzung auf den Straßen. Der Seepalast ging in Flammen auf. Die Kutama warteten auf das Heranrücken der fatimidischen Hauptarmee, die sich zwischen Kairuan und al-Mahdiya befand. Bald kam es zu Kämpfen vor den Mauern Kairuans. Enttäuschte Araber, die ihren Sold nicht bekommen hatten, liefen zu Abu Yasid über. Dieser konnte in Kairuan eindringen und den Gouverneurspalast umstellen. Den Gouverneur ließ er nach Zögern hinrichten. Sein alter Lehrer hatte dazu geraten. „Einen Feind, den man fürchtet, soll man umbringen“ (Halm 1991: 266-269).

Abu Yasid benahm sich in Kairuan wie ein rechtmäßiger Herrscher. Er erlaubte schließlich, dass seine Berber Kairuan plünderten. Auch Sousse wurde erstürmt und geplündert. Abu Yasid vermochte die Schwächen des fatimidischen Reichs schonungslos aufzudecken.

Ende 944 ließ al-Qa'im die Vorstadt von al-Mahdiya, Zawila, befestigen. Im Januar 945 verlegte Abu Yasid sein Lager näher an al-Mahdiya heran, in Kairuan vertrat ihn sein alter Lehrer. Abu Yasid sah sich den Wall des al-Qa'im an, wenig später zeigte er sich vor dem Haupttor von al-Mahdiya. Es sah nun so aus, als befände sich das gesamte fatimidische Reich innerhalb der Mauern von al-Mahdiya. Die Blockade der Stadt dauerte von Januar bis September 945. Die Stadt war wegen der Landenge und der starken Befestigung uneinnehmbar, aber sie hätte ausgehungert werden können. Zunächst sah es danach aus. Die Getreidespeicher waren fast leer, Versorgungsschiffe konnten wegen hoher See und winterlicher Stürme nicht ordnungsgemäß für die Stadt entladen werden. Sie wurden vor der Stadt an die Küste geworfen, die Fracht fiel Abu Yasid zu. Ein Teil der Reittiere musste zur Ernährung der Bewohner geschlachtet werden.

Doch die Katastrophe trat nicht ein. Je länger die Belagerung dauerte, desto mehr zeigten sich Nachteile für Abu Yasid. Die Berber hatten anscheinend genug geplündert, viele machten sich davon. Abu Yasids Krieger waren zum großen Teil Bauern, die zu ihren Familien und Feldern zurück wollten. Im September 945 kam die Wende, nachdem viele Araber, die sich mit den Berbern überworfen hatten, für al-Qa'im kämpfen wollten. Abu Yasid erlitt schließlich eine Niederlage, er gab sein Lager auf und zog sich nach Kairuan zurück. Jetzt konnten 3.000 Kamellasten Nahrungsmittel nach al-Mahdiya transportiert werden. Diese Versorgung kam wahrscheinlich aus Sizilien (Halm 1991: 272-275).

2.3.5 Der dritte Kalif, Isma' il al-Mansour

Am 12. April 946 übertrug al-Qa'im seinem Sohn, Abu t-Tahir Isma' il al-Mansour billah, die Nachfolge, designierte ihn als seinen Erben. Das Volk war glücklich, überzeugt, dass das Charisma des neuen Imam eine gute Zeit bringen werde. Schon kurze Zeit später, am 17. Mai 946, ist al-Qa'im gestorben. Die fatimidische Bevölkerung hatte sich längst daran gewöhnt, dass eine Erbfolge bestand. Al-Mahdi hatte für seinen Sohn „vorgesorgt“, nun wurde der Sohn des Sohnes Nachfolger. Die frühere Meinung, die nicht laut geäußert wurde, dass al-Mahdi als Herrscher gar nicht hätte auftreten dürfen (s. 2.2.1), war vergessen.

Isma' il al-Mansour war bei seiner Thronbesteigung 33 Jahre alt. Er war eine außergewöhnliche Persönlichkeit mit einer vielseitigen Begabung. Die Literatur berichtet nur äußerst positiv über ihn. Brett (2001: 177) schreibt von einer „glorreichen Figur“, Wüstenfeld (1976: 87) beschreibt ihn auf ähnliche Weise.

Isma' il al-Mansour wusste, dass es seine Aufgabe war, das Reich der Fatimiden erstarken zu lassen. Und deshalb musste zunächst Abu Yasid beseitigt werden. Dies sollte noch über ein Jahr dauern.

Von Juli bis August 946 lagen sich Isma' il und Abu Yasid bei Kairuan gegenüber. Abu Yasid stellte sich nicht zum Kampf. Als die Fatimiden das feindliche Lager erstürmten, konnte Abu Yasid mit seinem Heer fliehen. Dies wurde als Sieg gefeiert. Das Ansehen Isma' ils wuchs enorm. Er brach zur Verfolgung auf, nachdem er in Erfahrung bringen konnte, dass Abu Yasid sich in die Berge des Gabal Salat westlich des Schott el-Hodna geflüchtet hatte. Dieser Salzsee ist einer von vielen auf dem algerischen Hochland (Hochland der Schotts). Bei Maqra wurde im Dezember 946 Abu Yasid geschlagen, konnte aber wieder entkommen. Am 6. März 947 befahl Isma' il 4.000 Reiter, bestehend aus Kutama und Sklaven, und marschierte zur Ruinenstadt Zabi. Von Abu Yasid war nichts zu sehen. Als Isma' il abdrehte, griff Abu Yasid urplötzlich die Nachhut an. Isma' il wendete, er stand jetzt Abu Yasid in offener Schlacht gegenüber. Dabei konnte Abu Yasid, der verwundet wurde, gerade noch entkommen, sein Sohn Yunus fiel. Nach al-Mahdiya wurden mit der Siegsbotschaft über tausend Köpfe geschickt.

In den Hodna-Bergen erfolgten die letzten Kämpfe. Isma' il geriet in Gefahr, eine Lanze traf seinen Schild. Abu Yasid und seine Anhänger hatten sich in einer Burg verschanzt (Halm 1991: 279-286).

Isma' il belagerte die Burg, ein Teil der Burg konnte erobert werden. Es wurde Feuer hineingeworfen, die Tore wurden in Brand gesteckt. Abu Yasid versuchte mit einigen seiner Leute einen Ausfall und konnte wieder entkommen, die anderen, darunter sein alter blinder

Lehrer, kamen um. Isma'il befahl, Abu Yasid zu verfolgen. Da wurde er herbeigebracht, schwer verletzt, weil er bei der Flucht in eine Schlucht gestürzt war (Wüstenfeld 1976: 92, 93).

Isma'il verhielt sich menschlich. Er ließ die Wunden des Schwerverletzten behandeln und verhörte ihn. Vier Tage später war Abu Yasid tot, den Verletzungen erlegen. Sieben Jahre hatte der Kampf gegen ihn gedauert. Abu Yasid starb nicht von eines Gegners Hand. Das Volk forderte jetzt eine brutale Handlung. Isma'il ließ die Haut des Toten abziehen, ausstopfen und das Gebilde in einen Käfig setzen, wo zwei Affen mit ihm spielten. Dieses Geschehnis wurde überall im Reich verkündet (Wüstenfeld 1976: 93).

Zu Beginn seiner Herrschaft wurde Isma'il mit einem außenpolitischen Problem konfrontiert. Im Jahr 949 ergaben sich Spannungen mit den Byzantinern. Die Beziehungen zwischen Byzanz und den Fatimiden waren oft feindselig. 949 wurden Gesandtschaften zwischen Konstantinopel und Cordoba ausgetauscht. Die Fatimiden beobachteten diese Annäherung der beiden Mächte mit Argwohn. 950 kam ein byzantinischer Würdenträger, ein Senator, Malakenos, in Süditalien an. Ein Jahr später besetzten die Andalusier Tanger. Es bestanden demnach Kriegsdrohungen von zwei Nachbarn, Byzanz und Cordoba; eine große Herausforderung für die Fatimiden war gegeben. Dem Statthalter von Sizilien, al-Hasan al-Kalbi, wurde zugetragen, dass byzantinische Truppen in Otranto im südlichen Apulien angekommen waren. Er befürchtete eine Invasion Siziliens. Er wusste, dass er mit seinen Streitkräften die Insel nicht verteidigen können und bat Isma'il al-Mansour um Verstärkung. Dieser handelte rasch. Er hatte jetzt eine große Gelegenheit, Tapferkeit und Mut der fatimidischen Dynastie zu Beginn seiner Herrschaft zu demonstrieren. Er eilte nach Tunis, um die Ausrüstung der Schiffe und die Zusammenstellung der Mannschaften begutachten zu können. Das Kommando lag bei dem slawischen Eunuchen Farah.

Mit 7.000 Reitern und 3.500 Mann Fußtruppen stach die Flotte in See. In Sizilien wurde die Armee mit den sizilianischen Kämpfern vereinigt, das Kommando führte der Statthalter al-Hasan al-Kalbi. 951 setzte der Statthalter nach Reggio über und fiel in Kalabrien ein. Er zog nach Norden nach Cassano auf der anderen Seite des Gebirges (bzw. des italienischen „Fußes“, Vergleich mit einem Stiefel). Als die feindliche Armee heranrückte, gaben sich die fatimidischen Führer mit einer Geldzahlung zufrieden und setzten über nach Messina ins Winterquartier. Dieses Verhalten führte zu einem strengen Verweis von Seiten Isma'is. Damit hatte er nicht gerechnet. Er befahl den Heerführern im Frühjahr 952 rasch nach Kalabrien zurückzukehren. Die Byzantiner erlitten eine verheerende Niederlage, Malakenos wurde getötet.

Die Byzantiner gaben jetzt klein bei. Sie leisteten Zahlungen und boten einen Waffenstillstand an. Doch damit gab sich al-Hasan al-Kalbi nicht zufrieden. In Reggio ließ er zum Zeichen des Sieges eine Moschee bauen, die Byzantiner hatten die Freiheit der muslimischen Verehrung Allahs zu garantieren. Auch der Ruf des Muezzin über die Stadt musste akzeptiert werden. Wenn Christen einen Stein von der Moschee wegnähmen, würden alle Kirchen in Sizilien zerstört werden (Halm 1991: 294-298; Brett 2001: 239, 240), lautete die Drohung.

Ismail al-Mansour war gerade fünfunddreißig Jahre alt, als sich eine schwere Krankheit bemerkbar machte, von der er nie mehr vollständig genas. Trotzdem bestand er Feldzüge, ertrug Strapazen, Hitze und Kälte in beispielhafter Weise. Am 19. März 953 ist Isma'il al-Mansour gestorben (Halm 1991: 299).

In einem guten Reiseführer über Tunesien findet man „Mansouriya“ oder „Sabra Mansouriya“. Al-Mansour bedeutet „der Gewinner“ oder „der Siegreiche“, Mansouriya demnach „die Siegreiche“. Es handelt sich um die Stadt, die Isma'il al-Mansour in unmittelbarer Nähe Kairuans hat bauen lassen, es war seine Palaststadt. Von der Stadt ist heute nichts mehr erhalten. 1053 wurde die Stadt zugunsten von al-Mahdiya wieder aufgegeben. Später diente sie den Leuten in Ifriqiya als Steinbruch, aus dem man Säulenreste, Quader und gebrannte Ziegel abschleppen konnte. Angeblich gibt es in einem Museum in Kairuan noch einige Reste von Mansouriya, die Archäologen aus der Schuttschicht bergen konnten.

Mansouriya hat später als Modell für Kairo gedient. Kairo war zunächst auch Palaststadt. Davon wird später die Rede sein. Kairo bedeutet ebenfalls „die Siegreiche“, „Al Qahira“. Die berühmteste Moschee in Kairo ist die al-Azhar, was „die Leuchtende“ heißt. In Mansouriya soll die Hauptmoschee auch so geheißen haben. Den Stadttoren, die es heute noch in Kairo gibt, entsprachen ebenfalls Tore in Mansouriya (Halm 1991: 307).

2.4 Die Eroberung Ägyptens

2.4.1 Die Ausgangslage

Der Prinz Abu Tamim Ma'add kam deshalb so früh - mit einundzwanzig Jahren - auf den Thron (19. März 953), weil sein Vater Isma'il al-Mansour so früh gestorben war. Sein Name war jetzt al-Mu'izz li-'Din Allah. Die Bedeutung dieses Namens ist: „Der Gottes Religion stärkt“.

Wie war die Lage am Mittelmeer zu Beginn seiner Herrschaft? Unter seinem Vater ist trotz dessen kurzer Regierungszeit das Reich der Fatimiden stärker geworden, sowohl absolut, als auch hinsichtlich der Meinung der Bevölkerung sowie der der Gegner. Man denke an den gewonnenen Kampf gegen Abu Yasid als auch an die Zurechtweisung der Byzantiner.

Das Reich der Fatimiden in Nordafrika umfasste Ifriqiya, den Maghreb im Westen und Libyen im Osten. Weiter im Osten lag Ägypten, wo seit dem Jahr 935 zum zweiten Mal eine selbständige Dynastie herrschte, die der Ihschididen. Die erste war die der Tuluniden (868 – 903); zwischen beiden Dynastien stand Ägypten zum zweiten Mal unter der Herrschaft der Baghdader Abbasiden.

Auf der anderen Seite des Mittelmeeres gab es zwei Machtbereiche: das Byzantinische Reich, zu dem auch Griechenland und der äußerste Süden Italiens zählten und das Kalifat der Umayyaden von Cordoba. So existierten also drei Kalifate: Ifriqiya, Cordoba und Bagdad.

Das Fatimidenreich war eine Großmacht, die unter dem neuen Herrscher al-Mu'izz eine expansive Politik betrieb. Die Begriffe „Großmacht“ und noch mehr „Expansion“ sind anders zu verstehen, als sie häufig in der späteren Geschichte verstanden wurden. „Der Gottes Religion stärkt“ bedeutet der ganze Name des al-Mu'izz. Wenn er Expansionspolitik betrieb, dann nur um seine Religion, die schiitische, in einem anderen Gebiet zu verbreiten. So konnte seine Expansion zunächst nur auf Ägypten gerichtet sein. Dort musste die schiitische Religion als wahre Religion endlich eingeführt werden. War dies erreicht, dann hat al-Mu'izz seinem Namen alle Ehre gemacht, er hat Gottes Religion gestärkt; danach konnte er sich auf Bagdad konzentrieren. Wenn ein Imam kein solches Bestreben hatte, dann hatte er seine Legitimität verloren.

Eine Großmacht liegt nicht vor, wenn ein großes Gebiet über viele Menschen, Einrichtungen und Waffen verfügt, sondern wenn in dem Gebiet die wahre Religion gegenwärtig ist, d.h. gelehrt, gepredigt und vor allem befolgt wird. Damit diese Religion bestehen und herrschen kann, ist meist der Einsatz von Waffen nötig. Dieser Einsatz ist dann absolut berechtigt. Das

drückt der Begriff „Gihad“ aus. Doch dies ist nur ein Teil des Gihads. Der andere Teil, der individuelle, kommt nicht nur danach, er hat immer vorhanden zu sein.

Die Fatimiden verfügten über genügend Ressourcen, als die Unterwerfung Ägyptens in Angriff genommen wurde. Ohne Geldmittel wären schon die beiden Feldzüge des al-Qa'im nach Ägypten nicht möglich gewesen. Al-Mu'izz war in der Lage, 24 Millionen Dinar für einen neuen Feldzug auszugeben. Es war eine riesige Summe. Eine blühende Wirtschaft war die Voraussetzung für die Durchführung des großen Unternehmens. Ägypten sollte also nicht erobert werden, um neue Ressourcen zu gewinnen, nicht, um eine Verbesserung der Wirtschaft zu erreichen. Also: Ökonomische und kommerzielle Betrachtungen haben die fatimidischen Expansionsabsichten nicht diktiert. Die Fatimiden wollten ihren Glauben verkünden und nicht den Handel fördern (Lev 1988: 196).

Es ist sicher aufgefallen, dass zwischen Kalif und Imam zunächst nicht unterschieden wurde. In der Tat wurden bei den Schiiten beide Begriffe verwendet. Man verstand in beiden Fällen das religiöse und geistige Oberhaupt des Reiches. Später wird auf eine Unterscheidung hingewiesen werden (s. 4).

Es war eine der ersten Handlungen des neuen Kalifen nach der Thronbesteigung, dass er einen Feldzug nach Westen unternahm, weil dort wieder einmal ein Widerstand gegen die Fatimiden offenbar geworden war. Es war anscheinend nicht möglich, den Maghreb in seiner Gesamtheit in den Griff zu bekommen.

Al-Mu'izz umgab sich mit Personen, denen er glaubte vertrauen zu können und die er deshalb in seiner Nähe wünschte. Dazu gehörte der Eunuch Gaudar, der schon seinem Vater gedient hatte. Er begleitete al-Mansur auf dem Feldzug gegen Abu Yasid und gab dabei eine gute Figur ab. Der große Aufstieg war aber erst unter al-Mu'izz: er nahm bald eine wesirähnliche Stellung ein, bekam den Titel Sekretär und überwachte die Ausstellung aller Urkunden und Dekrete (Halm 1991: 301-302).

2.4.2 Die Eroberung

Mit allen Mitteln zog es jetzt al-Mu'izz nach Ägypten, der deshalb einen erneuten Feldzug zum Nil Realität werden ließ, welcher bereits der vierte fatimidische war.

Wir erinnern uns: Von 905 bis 935, nach dem Ende der Dynastie der Tuluniden, stand Ägypten zum zweiten Mal unter der Kontrolle von Bagdad, war also abermals abbasidische Provinz wie schon vor der tulunidischen Dynastie. Danach war das Land wieder selbständig, es herrschte die Dynastie der Ihshididen (ca. 935 – 969). In dieser Epoche bestieg al-Mu'izz den fatimidischen Thron (953).

Ägypten war in vieler Hinsicht völlig anders als das übrige Nordafrika. Das fruchtbare Ägypten reichte vom Mittelmeer bis zum Ersten Katarakt bei Assuan, bestand also aus Nildelta und Niltal, der Stromoase des Nil. Dazu kamen wenige Oasen in der Westlichen oder Libyschen Wüste, so Siwa, Farafra, Dakla und Charga. Das Fayyum darf nicht als eigene Oase gezählt werden, es ist zur Stromoase zu rechnen. Bei der heutigen Stadt Deirut zweigt ein Seitenarm vom Nil ab (Josephskanal), verläuft ca. zweihundert Kilometer parallel zum Nil, also auch nordwärts, zieht dann nach Nordwesten, ergießt sich in die Senke des Fayyum und macht diese fruchtbar.

Die Östliche oder Arabische Wüste, vom Nil bis zum Roten Meer reichend, enthält keine Oasen. Die Sinai-Halbinsel soll hier nicht betrachtet werden, sie zählt man zu Vorderasien.

Es muss hier die Dynastie der Ihshididen erwähnt werden, die im fünften Teil der Arbeit nochmals erwähnt werden wird. Die Umwandlung einer ägyptischen Provinz im abbasidischen Reich in den Sitz einer unabhängigen Dynastie schuf die Bedingungen für wirtschaftliches Wachstum. Es schien zunächst so, als sei mit der Ankunft der Ihshididen eine Periode des Wohlstands eingeführt worden. In der Landwirtschaft wurden Landsteuern über Abschlagszahlungen zwischen Januar und August eingesammelt, als es verschiedene Ernten gab, z.B. die Getreideernte im April / Mai (Beginn der Nilschwelle im August / September) (Ibrahim 1996: 82).

Vertragsmäßige Verpachtungen verhinderten Erpressung durch die Regierung. Dieses System ging bis in die pharaonische Zeit zurück. Es stand in vollem Gegensatz zur Praxis der Fatimiden im Maghreb, wo exakte Besteuerung in der Landwirtschaft nur in Barka durchgeführt wurde. Sonst wurden in Ifriqiya die Steuern nach Belieben durch nicht vertrauenswürdige Amtspersonen eingesammelt, die wesentlich mehr einsteckten, als die Verordnungen erlaubt hätten. Das etwas idyllische Bild der Landwirtschaft in Ägypten verdeckte seit der Ankunft der Araber einen alten Konflikt zwischen den Fellachen und der Regierung, weil diese der Meinung war, die Fellachen bezahlten zu wenig Steuern (Brett 2001: 275-276).

Der Gouverneur von Ägypten war Mohammed Ibn Tugg und wurde al-Ihshid genannt, was „der Fürst“ bedeutet. Davon leitet sich der Name der Dynastie („Ihshididen“) ab. Al-Ihshid starb 946. Danach verschlechterten sich die Verhältnisse in Ägypten. Von 963 bis 969 war die Lage in Ägypten hoffnungslos, die Einwohner Fustats waren am Verzweifeln (Bianquis 1998: 117). Die Nilschwelle war jahrelang viel zu niedrig, einmal, 967, war sie niedriger als jemals in der islamischen Zeit zuvor. Heuschreckenschwärme fielen ein, durch Rattenplagen entstanden Seuchen, heiße Wüstenwinde hemmten das Wachstum oder ließen die Saat verdorren.

Ägyptens Regierung zeigte große Schwäche, so dass der Ruf nach einem starken Mann laut wurde. Diese Situation kam den Fatimiden gelegen, zumal die Meinung durchdrang, dass der Fatimidenkalif befähigt sei, die Lage zu verbessern. Damit steht sicher die Tatsache im Zusammenhang, dass es in Fustat Leute gab, die mit den Fatimiten sympathisierten oder der schiitischen Religion zugetan waren oder ihr angehörten und diese Zugehörigkeit nun nicht mehr verbargen (Halm 1991: 362).

Das Kommando über den Feldzug nach Ägypten sollte bei Gauhar liegen, der das uneingeschränkte Vertrauen des al-Mu'izz besaß. Gauhar stellte die Armee bei Raqqada zusammen. Al-Mu'izz soll täglich erschienen sein, um sich zu informieren und Ratschläge zu erteilen. Dies war im Dezember 968. Wegen einer Erkrankung Gauhars konnte der Abmarsch mit 100.000 bewaffneten Reitern erst am 14. Februar 969 erfolgen. Es war also eine starke Kavallerie, die Bewaffnung bestand vornehmlich aus Lanzen. Al-Mu'izz war zum Abschied gekommen (Wüstenfeld 1976: 9). Al-Mu'izz hat sicher schon zu diesem Zeitpunkt gewusst, dass er nach dem Erfolg nach Ägypten übersiedeln müsse, um die hohen Ziele, die schon genannt wurden, zu realisieren: Einführung der schiitischen Religion, Angriff auf die Abbasiden in Bagdad von Ägypten aus. Gauhar hatte also nicht nur zu siegen, er hatte danach sehr viel vorzubereiten.

Al-Mu'izz ließ Schiffe mit Getreide an der Küste entlang fahren, um die Armee immer wieder mit Proviant zu versorgen (Wüstenfeld 1976: 9-10). In Barqa tauchte ein Flüchtling aus Ägypten auf und schloss sich den Fatimiden an. Er war Jude, namens Ya'hub ibn Killis und wirkte bei den Ihshididen als Chef der Finanzen. Er war in Ungnade gefallen und türmte. Später wurde er, nachdem er zum Islam konvertiert war, Wesir bei den Fatimiden. Ibn Killis war wohl schon länger profatimidisch eingestellt (Halm 1991: 364).

Der Marsch zum Nildelta verlief problemlos. Der Einmarsch ins Delta erfolgte im Mai 969. Längst war man darüber in Fustat informiert. Gauhar errichtete sein Feldlager am Westrand des Deltas, wo er im Juni 969 eine Abordnung aus Fustat empfing. Darunter waren hohe muslimische Persönlichkeiten, der Oberrichter der Stadt und der fatimidische Agent Abu Ga'far Ahmad ibn Nasr. Es ging um das Aushandeln eines Kapitulationsvertrages, der eine von Gauhar erlassene Sicherheitsgarantie enthielt. Die Delegation war gerade abgereist, als ein Problem entstanden war. Ägyptische Truppen widersetzten sich der Kapitulation und wollten den Übergang der Armee Gauhars auf das rechte Nilufer verhindern (Halm 1991: 365; Brett 2001: 303). Sollte es wieder so kommen wie früher, als den Truppen al-Qa'ims der Übergang nicht gelang? Da bediente sich Gauhar einer List. Er verkündete, dass er für den Gihad gegen die Byzantiner in Syrien eintrete und er deshalb, um nach Syrien zu kommen,

auf die andere Nilseite gelangen müsse. Wer sich dem entgegenstelle, sei ein Glaubensfeind und werde bekämpft werden. Gauhar ließ dann nilabwärts, da wo das Delta begann, eine kleine Truppe übersetzen, die die anrückenden Ägypter wirksam bekämpfen konnte. Viele Ägypter gaben jetzt auf, Gauhar konnte übersetzen und stand danach vor Fustat. Hier, aber auch in anderen ägyptischen Bereichen wie im Delta und in Oberägypten, waren die Leute erleichtert und hofften, dass die lange Unordnung im Land durch die Fatimiden beseitigt werden würde. Der Polizeichef in Fustat hatte bereits ein Banner bereit, auf dem der Name al-Mu'izz gestickt war, was auch beweist, dass viele mit der Ankunft der Fatimiden gerechnet hatten. Es war nicht so sehr die militärische Stärke der Fatimiden, die den Ausschlag für die relativ leichte Eroberung Ägyptens gab. Entscheidend war vielmehr die Schwäche der Ihschididen. Wegen des ägyptischen Widerstands nach Unterzeichnung des Kapitulationsvertrages war die Sicherheitsgarantie verwirkt, d.h. die Krieger Gauhars hätten das Recht besessen, Fustat zu plündern. Dies war eine allgemeine Regel. Da traf Gauhar eine weise Entscheidung. Er wollte sich und seine Leute in der Stadt, in der er zu bleiben vorhatte, nicht unbeliebt machen. Er ließ das Plündern nicht zu und erneuerte die Sicherheitsgarantie.

Am 9. Juli 969 leitete Gauhar das Gebet in Fustats großer Moschee, der Amr-Moschee, die 642 unter 'Amr ibn el-As, General des Kalifen 'Omar, erbaut worden war (Halm 1991: 365, 366), bevor Ägypten umayyadische Provinz wurde.

Das gesamte Nordafrika gehörte nun zum Reich der Fatimiden; es erstreckte sich vom Atlantik bis zum Roten Meer.

2.5 Die Fatimiden in Ägypten

2.5.1 Die Gründung Kairos

Merkwürdigerweise verwenden die Ägypter heute in ihrer Umgangssprache (ägyptisches Arabisch) denselben Namen für ihre Hauptstadt und ihr Land, nämlich Misr, sprechen aber dialektal Masr aus. Das Wort wird kurz gesprochen, deshalb wird der hier kurze Vokal „i“ nicht geschrieben, kann aber durch einen kleinen Strich unter dem Wort angedeutet werden. Es wird also m – s – r geschrieben, auf Arabisch „mim – sad – re“. Der Strich wäre unten zwischen mim und sad zu setzen. Auch wenn er wegbleibt, weiß der Ägypter, was das Wort bedeutet. Ob Land oder Hauptstadt gemeint ist, geht aus dem Zusammenhang hervor. Misr ist aber keine Bildung neuerer Zeit, es wurde schon von den Fatimiden verwendet.

Selbstverständlich ist der eigentliche Name für Kairo, al-Qahira, bekannt, wird im Alltag jedoch nicht gebraucht.

Die erste Hauptstadt Ägyptens in der arabischen islamischen Zeit hatte den Namen al-Fustat, kurz „Fustat“. Der Name kam aus dem Lateinischen und bedeutete „von einem Graben umgebenes Lager“. „Lager“ besitzt eindeutig einen militärischen Bezug. Es wurde auch „Fustat Misr“ gesagt, „Lager von Ägypten“. Dann sagte man nur „Misr“, um diese alte Stadt von der neuen zu unterscheiden, die den Namen „al-Qahira“ bekam. Und schließlich, wie oben zum Ausdruck gebracht, verwendete man nur noch Misr, nachdem Fustat und Umgebung nur eine äußerst untergeordneter Bedeutung gegenüber der neuen riesigen Stadt besessen hatten. Von Fustat zeugen heute nur noch wenige Ruinen.

Gauhar hatte im Juli 969 Ägypten eingenommen. Er durfte sich jetzt Vizekönig von Ägypten nennen. Im Wesentlichen hatte er zwei Aufträge bekommen. Der eine war, den Umzug des al-Mu'izz nach Ägypten vorzubereiten. Es ist zum Ausdruck gebracht worden, dass dieser Baghdad näher sein wollte, um es besiegen zu können. Der zweite Auftrag war, eine völlig neue Stadt für den Kalifen zu gründen, eine Palaststadt. Al-Mu'izz wollte nicht in Fustat residieren, auch nicht am Rand dieser Stadt. Es darf angenommen werden, dass die ersten Fatimiden-Imame die große Nähe der Bevölkerung nicht wünschten. So hatte der erste, 'Abdallah al-Mahdi, seinen Sitz zunächst in Raqqada und nicht in der Hauptstadt Kairuan; dann wählte er al-Mahdiya, wo es schon wegen der eigenartigen Lage auf einer Landzunge mit schmalen Zugang nicht viele Menschen geben konnte. Hier lebte auch al-Qa'im. Der dritte Kalif, al-Mansour, ließ die Palaststadt al-Mansuriya gründen, die nicht weit entfernt von Raqqada und Kairuan lag. Al-Mu'izz schließlich residierte zunächst in al-Mansuriya, später erfolgte der Umzug nach Ägypten. Dass jeder Kalif immer wieder in Kairuan erscheinen und sich sehen lassen musste, ist selbstverständlich. Al-Mu'izz ist allerdings von Ägypten aus nie mehr in Kairuan erschienen.

Nun ist auf die Topographie der Städte bzw. der Stadt und der zu bauenden Stadt einzugehen. Östlich des Nil, gegenüber der länglichen Nilinsel Roda, doch weiter als diese nach Süden reichend, fast einen auf dem Nil stehenden Halbkreis bildend, lag das alte Kairo, Fustat Misr. Es war ungefähr vier Kilometer lang (Nord-Süd-Ausdehnung) und eineinhalb Kilometer breit (West-Ost-Strecke). Gegenüber der Südspitze von Roda, da, wo eine Schiffbrücke bestanden hatte, lag in der Nähe des östlichen Nilufers im Inneren von Fustat Misr ein altes römisches Kastell, genannt Babylon, dessen Grundmauern heute noch zu sehen sind.

Den Mittelpunkt von Fustat Misr bildete die Amr-Moschee, Kairos älteste Moschee, die heute noch zum Teil einen guten Erhaltungszustand aufweist. Von einstens 366 Marmorsäulen aus

römischen, byzantinischen und koptischen Bauten sind immerhin noch 150 erhalten (Brunner-Traut, Hell 1966: 391).

Einen guten Kilometer entfernt vom nordöstlichen Rand von Fustat Misr erhebt sich eine von Kairos ganz großartigen Moscheen, die Ibn-Tulun-Moschee aus der Zeit der Tuluniden-Dynastie. 876-79 ließ sie Ahmed ibn Tulun nach dem Vorbild der Großen Moschee in Samarra (Irak) erbauen. Die Moschee in Samarra ist nur wenige Jahre älter (847-861 erbaut) (Boulangier 1966: 691). Wie diese hat die Ibn-Tulun-Moschee ein spiralförmiges Minarett, d.h. außen um den Turm verläuft der Aufgang. Der Aufgang um das Minarett der Moschee in Samarra ist wesentlich länger. Die Ibn-Tulun-Moschee ist riesig (140 mal 116 m), und ist trotzdem nur halb so groß wie das Vorbild in Samarra (Boulangier 1966: 691).

Es darf an dieser Stelle erwähnt werden, dass Umayyaden und Abbasiden in Ägypten keine markanten und wertvollen Gebäude hinterlassen haben. Die Abbasiden waren nicht die besten Baumeister, doch die Umayyaden schufen Prachtvolles (Jerusalem, Damaskus!). Unter beiden Dynastien war Ägypten nicht selbständig. Die Herrscher in Damaskus bzw. Bagdad zeigten kein besonderes Engagement in baulicher Hinsicht am Nil.

Zweieinhalb Kilometer nordöstlich der Ibn-Tulun-Moschee befand sich das Zentrum der neuen Palaststadt, die den Namen „Al-Qahira“ bekommen hatte, was „die Siegreiche“ bedeutet. Der ganze Name wäre: „Al-Qahira al-Mu‘izziya“, „die Siegreiche des Mu‘izz“. Gemeint ist, dass es die Stadt ist, die nach dem Sieg Gauhars im Auftrag des Mu‘izz in Ägypten entstanden ist. Al-Qahira sollte aber keine Stadt sein, sondern eine Anlage von befestigten Palästen. Die Stadt war Fustat Misr. Während der gesamten Zeit der Fatimiden wuchs al-Qahira nicht mit Fustat Misr zusammen, sondern blieb isoliert, was zweifellos der Wunsch der fatimidischen Herrscher war.

Wie sah al-Qahira aus? Es war ein Rechteck, ausgerichtet von Südwest nach Nordost. Nur im Osten wies das Rechteck eine kleine Unregelmäßigkeit, d.h. einen kleinen Vorsprung auf. Es war etwas mehr als einen Kilometer breit (Richtung Nordwest nach Südost) und ca. 1,3 Kilometer lang (Richtung Südwest nach Nordost). Umgeben war die rechteckige Palaststadt von einer Lehmziegelmauer. Al-Qahira besaß acht Tore, von denen heute noch drei in ausgezeichnetem Zustand erhalten sind: Das Bab (Bab ist Tor) Zuwela im Süden und die beiden Bab al-Futuh (Tor der Triumphe) und Bab an Nasr im Norden. Die beiden letzteren liegen dicht nebeneinander. In der Mauer neben den Toren findet man Steinblöcke mit pharaonischen Reliefs, sie wurden aus Sakkara herbeigeschafft.

Im Inneren des Rechtecks befanden sich zwei Paläste, der Westpalast und der riesige Ostpalast. Dieser war fast vierhundert Meter lang und dreihundert Meter breit. Der Kalif

beherrschte beide Paläste. Sie waren durch einen unterirdischen Gang miteinander verbunden, so dass der Kalif, ohne gesehen zu werden, von einem Palast in den anderen gehen konnte. Der Westpalast diente dem Vergnügen. Zwischen ihm und der westlichen Mauer lagen Gärten. Außerhalb der Mauer, parallel zu ihr und auch parallel zu dem ungefähr dreihundert Meter entfernten Nil, verlief ein Kanal, al-Halig. Zur Zeit des Nilhochwassers schätzte es der jeweilige Kalif, darauf mit einem Boot zu fahren. Er erreichte den Kanal, indem er durch die Gärten und durch ein westliches Tor schritt.

Zurück zu den Palästen, die „strahlende Schlösser“ genannt wurden. Der Große Palast im Osten enthielt die Privatgemächer des Kalifen und seiner Frauen, den Thronsaal, Schatzhaus und die Diwane (Behörden). Personen aus der Öffentlichkeit hatten nur dann Zutritt, wenn sie zu Audienzen geladen waren.

Nördlich dieses Palastes, zum Bab an Nasr hin, lagen Kasernen für Soldaten und die tausend Mann starke Garde, südlich erhoben sich viele Gebäude: Wohnquartiere für Privilegierte, für Höflinge, dann Bibliothek, Münze, Magazine. In den Wohnquartieren waren die Bewohner nach Herkunft gesondert: im Südosten die hohen Offiziere der Kutama-Berber, die bei der Eroberung Ägyptens eine hervorragende Rolle gespielt hatten, daneben Türken, im Nordosten Griechen. Für die Leute, die innerhalb der Mauern al-Qahiras leben und wohnen durften, war die Nähe zum Kalifen mehr wert als ein hoher Lohn. Sie fühlten sich herausgehoben, waren stolz und dachten niemals, dass sie doch wie in einem großen Gefängnis lebten. So war die Einstellung der Menschen, entstanden aufgrund des Mythos und Charismas des Kalifen.

Südwestlich des Palastes stand ein Gebäude, in welchem die Küchen untergebracht waren. Wohl wegen der Gerüche war ein deutlicher Abstand zum Palast eingehalten worden. Es gab auch hier einen unterirdischen Gang zum Palast, damit die Speisen nicht über die Straße getragen werden mussten. Niemand sollte sehen, was der Herrscher zu speisen pflegte, außerdem hätten sich im Freien sofort Fliegen auf die Gerichte gestürzt.

Keines der umgebenden Gebäude durfte an einen Palast stoßen, die Paläste mussten völlig frei stehen, damit die Wachen sie zu jeder Zeit aus Sicherheitsgründen umrunden konnten (Halm 2003: 18-24).

Ein besonders wichtiger Ort innerhalb der Palaststadt befand sich 150 Meter südlich des Großen Palastes. Hier begann Gauhar unmittelbar nach der Eroberung Fustats mit dem Bau der Moschee, die die Hauptmoschee al-Qahiras werden sollte, die Moschee al-Azhar, „die Strahlende“. Sie war bereits zwei Jahre später, 971, fertiggestellt. Diese Moschee ist auch heute noch die Hauptmoschee Ägyptens und wohl die bedeutendste Moschee der islamischen Welt.

Neben drei erhaltenen Toren existiert heute noch neben der Al-Azhar-Moschee die später erbaute Al-Hakim-Moschee. Erstere ist deshalb in ausgezeichnetem und voll funktionsfähigem Zustand, weil sie aufgrund ihrer hohen Bedeutung mehrfach erneuert wurde. Schon Mamluken-Sultane haben sie restauriert. Kait Bey hat ein Portal und ein Minarett angefügt (15. Jahrh.). Von den Palästen ist überhaupt nichts mehr erhalten. Mamluken-Sultane haben an dieser Stelle gebaut und Säulen und Steine der Paläste verwendet. Auf dem Boden des ehemaligen Großen Palastes tummeln sich, feilschen und kaufen heute zahlreiche Touristen. Hier nämlich, ganz in der Nähe der Al-Azhar-Moschee, befindet sich Kairos bekannter Bazar, Chan el-Chalili.

Zu einer eingehenden Besichtigung Kairos gehört eine Wanderung durch al-Qahira, die alte Palaststadt. Gemeint ist der Weg vom Bab Zuwela zum Bab al-Futuh. Touristen meinen, dass es hier wie im Mittelalter aussehe. Das ist richtig, man braucht nur die wenigen Autos, die hier auf der schmalen Straße fahren (sonst wimmelt es in Kairo von Autos) und die Telefonleitungen weg- und ein paar beladene Kamele hinzuzudenken, dann mag es wie im Mittelalter aussehen, aber im Mittelalter nach den Fatimiden. In der fatimidischen Zeit wurde außerhalb der Palaststadt eingekauft und verkauft, gehandelt und transportiert. Al-Qahira war im Gegensatz zu Fustat eine saubere und gesunde Stadt.

2.5.2 Bedeutende Kalifen der Fatimiden in Ägypten und ihre Politik

Der Kalif Al-Mu'izz li-Din Allah (973 – 975)

Während der intensiven Reisevorbereitungen bestimmte al-Mu'izz einen seiner Söhne zum Thronfolger. Die Wahl fiel auf 'Abdallah, er war sein zweiter Sohn. Wenn der Kalif vor der Abreise einen Thronfolger bestimmt hat, beweist dies, dass er überzeugt war, von Ägypten aus den Maghreb nicht beherrschen zu können, war dies doch von Ifriqiqa aus kaum möglich. Es war ihm auch bewusst, dass er lange Zeit oder überhaupt nicht mehr Ifriqiya werde wiedersehen können.

Im Sommer 972 war die Abreise. Der Kalif zog den Landweg vor, weil er früher einmal auf einer Fahrt auf dem Mittelmeer seekrank geworden war. Im Mai 973 erreichte der Kalif mit Gefolge Alexandria, vier Jahre nach Gauhar. Am 10. Juni 973 überquerte er den Nil. Da beging er einen Fehler. Die Stadt al-Fustat hatte sich zur Begrüßung herausgeputzt, die Gebäude waren geschmückt. All dies ignorierte der Kalif. Er begab sich sofort nach al-Qahira in seinen Palast und betete. Mit ihm zogen seine Söhne, Brüder und Onkel ein. Die Särge seiner männlichen Vorfahren, al-Mahdi, al-Qa'im, al-Mansour führte er mit sich (Halm 1991:

370-372). Es war ein Dienstag; drei Tage später, am Freitag, besuchte er mit seinem Hof die Al-Azhar-Moschee.

Zu Beginn der Anwesenheit der Fatimiden in Ägypten ergab sich gleich ein Problem. Ägypter sind Sunniten, Fatimiden aber Schiiten. Al-Mu'izz war so klug, dass er die Ägypter nicht gezwungen hat, ihrem Glauben abzuschwören. Dies hätte Aufstände verursacht. Die Teilung und räumliche Trennung des städtischen Bereichs war günstig, zumal er alle Leute und Krieger, die aus Ifriqiya gekommen waren, aus Fustat Misr abzog. Diese Stadt war und blieb sunnitisch, die Moschee für die Einwohner war die Amr-Moschee. Al-Mu'izz schrieb lediglich einen schiitischen Zusatz zum Gebetsruf vor, nämlich „auf zum besten Tun“, den die Sunniten akzeptierten, weil er doch neutral klingt. Der sunnitische Prediger durfte sein Amt behalten. Die vielen Kutama besuchten am Freitag die Ibn-Tulun-Moschee, die Bewohner al-Qahiras die Al-Azhar-Moschee innerhalb der Palaststadt (Halm 2003: 87-88). Für die Kopten in Fustat bestand eine Kirche.

Al-Mu'izz war ein Mann des Ausgleichs, verfügte über Toleranz und war gerecht. Natürlich musste er sich an Grundsätze halten, er war aber nicht stur und relativ mild Andersgläubigen gegenüber. Juden und Christen hatten nicht zu leiden. Er erlaubte sogar Diskussionen über religiöse Fragen zwischen Severus, dem Bischof von Uschmunein, und seinen Kadis und anderen hohen Fatimiden. Er erlaubte dem Patriarchen Ephraim die koptische Kirche al-Moallaka in Fustat wieder aufzubauen. (Die Kirche in „Alt-Kairo“ kann heute noch besichtigt werden.) Als einige fanatische Muslime sich widersetzen wollten, erschien al-Mu'izz persönlich an der Baustelle, wonach der Bau problemlos vollendet werden konnte. Das hatte Eindruck gemacht. Mit dem Erscheinen des Kalifen hier hatte man nicht gerechnet, nachdem dieser nach seinem Einzug in Ägypten Fustat ignoriert hatte (s.o.) (Wüstenfeld 1976: 35, 36).

Eine Anordnung des Herrschers empörte viele Ägypter, weil sie deren Vermögen zum Teil reduzierte. Bei Zahlungen wurden nur die unter al-Mu'izz geprägten Dinare angenommen, die bis dahin verwendeten so genannten Radhi-Dinare sanken auf zwei Drittel ihres Wertes. Dies wurde mit Strenge gehandhabt und fand seine Begründung darin, dass al-Mu'izz bei seiner Ankunft leere Staatskassen vorfand, was ihn sicher nachdenklich gemacht hatte. Zwar hatte er Gauhar grosse Summen mitgegeben, er selbst führte viel Geld mit sich, doch dieses Geld war längst ausgegeben. Al-Mu'izz war äußerst freigebig und verteilte auf der langen Reise viele Geschenke (Wüstenfeld 1976: 33, 34), was sicher seinem Weiterkommen förderlich war.

Schon im Oktober 973 übertrug al-Mu'izz die Finanzaufsicht einem fähigen Mann, dem Wesir Ibn Killis (s. 2.4.2). Dazu gehörten Steuern wie Erntesteuer, Kopfsteuer der Nicht-

muslime (Steuer für alle Nichtmuslime gleich), dann Aufsicht über Märkte, Erbschaften, Polizei, also ein weites Feld von Aufgaben. Ibn Killis wurde ein Kutama-Offizier zur Unterstützung beigegeben, der jedoch bald wieder entlassen werden musste. Die meisten Kutama mochten administrative Aufgaben nicht. Sie waren Soldaten, die ein freies Leben wollten und keine Tätigkeit mit Zahlen in der Stube.

Die Armee bestand weiterhin hauptsächlich aus Kutama-Berbern. Truppenteile des alten Regimes, die sich mit der Übernahme der Fatimiden nicht abfinden wollten, waren Richtung Palästina geflüchtet, kamen aber zum Teil reumütig zurück. Mit aufsässigen Offizieren machte Gauhar vor der Ankunft des Kalifen kurzen Prozess. Er schickte sie in Ketten nach Kairuan und ließ ihren Einheiten die Pferde wegnehmen. Es wurden mehr und mehr Ägypter als Soldaten übernommen. Viele Kutama, die hin und wieder in Fustat einfielen, um dort Plünderungen zu versuchen und Rabatz zu machen, konnten auf einfache Weise aus Ägypten entfernt werden: sie wurden zur Eroberung nach Syrien und Palästina abkommandiert (Halm 2003: 88, 91).

Die Außenpolitik der Fatimiden Richtung Nubien soll später behandelt werden.

Der Kalif al-ʿAziz (975 – 996)

Nachdem der älteste der vier Söhne des al-Muʿizz als Thronfolger von seinem Vater abgelehnt worden war, war der zweite Sohn, ʿAbdallah, noch vor der Übersiedlung nach Ägypten als Nachfolger designiert worden, was in Ägypten bekannt gemacht worden war. Im Frühjahr 974 hatte ʿAbdallah mit Erfolg nördlich von al-Qahira gegen Qarmaten gekämpft. Bald danach wurde er krank und starb im Februar 975. Viele Personen starben, weil die Pest im Lande wütete (Brett 2001: 329). Al-Muʿizz hatte noch zwei weitere Söhne, doch fiel es ihm schwer, den Tod ʿAbdallahs zu begreifen. Der Schmerz erfuhr eine Steigerung, weil eine äußerst kritische Lage dadurch zustande kam, dass der Thronfolger noch zu Lebzeiten des Kalifen gestorben war. Der Imam Kalif durfte streng genommen nicht irren. Er hätte wissen müssen, dass ʿAbdallah vor ihm sterben werde. Wenn er das gewusst hätte, dann hätte er ihn nicht zum Thronfolger bestimmen dürfen. Also hat der Kalif es nicht gewusst bzw. er hatte sich geirrt. Al-Muʿizz soll geäußert haben, dass er eigentlich immer an den dritten Sohn Nizar als Nachfolger gedacht hatte (Brett 2001: 329). Ob dies der Wahrheit entspricht oder ob es al-Muʿizz gesagt hat, um die unangenehme Situation zu mildern, ist nicht bekannt. Der Kalif konnte insofern den möglicherweise auf ihn gefallen Schatten beseitigen, indem er auf den wichtigen sechsten Imam Ismaʿil verweisen konnte, der schon 755 verschieden war, während sein Vater Gaʿfar as-Sadiq zehn Jahre später, 765, verstarb. Trotzdem wurde Ismaʿil als Imam

mitgezählt. Al-Mu'izz hat jetzt nicht sofort einen Thronfolger bestimmt. Es ist nicht bekannt, ob er dann noch einen Nachfolger bestimmen können. Er wurde ernstlich krank und konnte keinen Regierungsgeschäften mehr nachgehen. Er starb im November 975.

Es war dann Gauhar, der Nizar als Thronfolger präsentierte. Unter dem Namen al-'Aziz bi'llah bestieg er als Zwanzigjähriger den Thron und wurde somit der fünfte fatimidische Imam Kalif (Halm 2003: 116,117). „Al-'Aziz“ hat eine doppelte Bedeutung: einmal „der durch Gott Mächtige“, dann aber auch „ein solcher wie er ist nicht leicht zu finden“, was auf seine positiven Eigenschaften, die von Gott gekommen waren, hinweisen sollte.

Al-Mu'izz wurde im Mausoleum der Palaststadt bestattet, wo die Überreste seiner Vorgänger, die er aus Ifriqiya mitgeführt hatte, ihre Ruhe fanden. Der Grabstätte kam eine große Bedeutung zu. Immer wenn der Imam Kalif jeden Freitag und an den beiden Hauptfesten des Jahres unter dem Sonnenschirm ausritt, besuchte er das Mausoleum (Halm 2003: 118).

Im heutigen sunnitischen Ägypten ist es nicht mehr so. Der Ägypter hat keine Beziehung zur Grabstätte seiner Eltern bzw. Verwandten. Er besucht sie nicht, betreibt keine Grabpflege. Er begibt sich erst hin, wenn wieder eine Bestattung eines Angehörigen aus der Großfamilie erfolgen muss. Eine Ausnahme machen die armen Ägypter Kairos, die direkt bei den Gräbern in Kairos Totenstadt am Fuß des Mokattam-Gebirges wohnen, doch wohl deshalb, weil sie anderswo keine Wohnung finden können.

Ibn Killis wurde nach der Thronbesteigung des Kalifen offiziell mit dem Titel eines Wesirs ausgestattet und war über zwanzig Jahre Ratgeber für die Regierung und verantwortlich für Regierungsgeschäfte. Die Fatimiden kannten bislang weder den Namen „Wesir“ noch den genauen Aufgabenbereich dieser Person. Bei den Abbasiden in Bagdad dagegen gab es diesen Namen in Verbindung mit dem Amt; vielleicht haben die Fatimiden ihn deshalb abgelehnt.

Wesir entspricht nicht völlig einem Minister. Da es jedoch kein genau äquivalentes deutsches Wort gibt, behalten wir den Begriff Wesir bei. Das arabische Wort „wazir“ bedeutet so viel wie „jemand, der einem hilft, eine Last zu tragen“ (Halm 2003: 119). Diese Bedeutung ist interessant, hilft aber nicht den genauen Aufgabenbereich zu erkennen. Dass Ibn Killis sehr intelligent war, geht daraus hervor, dass er, nachdem er vom Judentum zum Islam übergetreten war, als islamischer Rechtsgelehrter aufgetreten ist und anerkannte Vorlesungen über das ismailitische Recht gehalten hat.

Die Machtfülle des Wesirs konnte dem Kalifen nicht gefallen. Dieser war voll des Argwohns und des Neides. Wahrscheinlich verhielt sich Ibn Killis methodisch und pädagogisch nicht

richtig. Statt al-'Aziz einzubeziehen und ihn langsam an die Probleme heranzuführen, handelte er selbstherrlich und gebrauchte sich selbst gegenüber die Meinung, er wolle den Kalifen nicht belasten. Dieser scheint schließlich nervös geworden zu sein, denn eines Tages ließ er den Wesir verhaften. Der Kalif ging noch einen Schritt weiter. Er konfiszierte des Wesirs Hab und Gut, dazu 200.000 Dinar in Gold und sämtliche Akten sowie das Heft, das die Aufzeichnungen der Gehälter enthielt, die der Wesir monatlich einigen Gelehrten und Buchhändlern bezahlte. Es war 1.000 Dinar. Der Kalif ließ alles überprüfen, fand wohl alles in Ordnung und ließ den Inhaftierten nach zwei Monaten frei. Der Wesir bekam alles zurück und übte sein hohes Amt mit Erfolg und zur Zufriedenheit des Kalifen bis zu seinem Lebensende aus (Halm 2003: 121, 122).

Halm (2003: 122) weist darauf hin, dass solche Verhaltensweisen von Kalifen in der Zeit der Fatimiden nicht selten waren. Der Kalif demonstrierte damit seine Macht und sein Recht auf Zugriff auf Vermögen und Besitz seiner Mitarbeiter. Diesen erging es schlecht, wenn dabei Fehler, Unterschleif oder persönliche Bereicherung aufgedeckt werden konnten. Im Fall des Wesirs Ibn Killis bestand beim Kalifen vermutlich ein besonders großes Bedürfnis, eine Überprüfung durchzuführen, nachdem der Wesir seine Macht mehr und mehr vergrößert hatte.

Eine besondere Aufgabe sah der Wesir darin, die Diwane oder Behörden mit ihren jeweiligen Aufgabenbereichen neu und besser zu organisieren. Dazu gehörten Steuererhebungen, Finanzverwaltung, Erntesteuer, Heeresdiwan. Ein besonderer Diwan war das „Büro der Abfassung“, in dem die Urkunden und die Korrespondenz des Kalifen geschrieben wurden. Hier arbeitete ein christlicher Beamter, Bisr ibn Surin, der das Amt neun Jahre bis zu seinem Tod bekleidete.

Bei militärischen Angelegenheiten hat der Kalif oft Ibn Killis um Rat gefragt. Ibn Killis war auch ein ausgezeichneter Außenpolitiker. Die Außenpolitik des Kalifen war fast nur Ostpolitik. Ibn Killis riet einmal dem Kalifen, Gauhar mit einer Armee nach Syrien wegen dortiger Unruhen zu schicken. Der Feldzug wurde allerdings erst dann ein Erfolg, nachdem al-'Aziz persönlich eingegriffen hatte (Wüstenfeld 1976: 40-44).

Die häufige Anstellung von Nichtmuslimen (Christen, Juden) brachte dem Kalifen Kritik ein. Nach Ibn Killis Tod wurde deshalb ein Konsortium von Beamten eingesetzt. Der beste Mann war ein Christ, 'Isa ibn Nasturus, der die Einkünfte aus der Erntesteuer beträchtlich zu steigern vermochte. Wohl deshalb wurden künftig Christen begünstigt, später auch Juden, und mehrere muslimische Staatssekretäre entlassen. Eines Tages erging es 'Isa ibn Nasturus wie

Ibn Killis: er wurde vorübergehend verhaftet, nachher wieder freigelassen und in sein früheres Amt eingesetzt. Auch hier handelte es sich sicher um eine Machtdemonstration des Kalifen.

Juden und Christen in Ägypten hatten von Seiten der Regierung keine Pressionen zu befürchten und konnten in hohe Ämter aufsteigen. Die einfachen Leute hatten es nicht immer so gut. Gauhar hatte 973 für die Juden das Tragen eines Gürtels angeordnet, al-'Aziz legte darauf keinen Wert, doch später – unter Kalif al-Hakim – musste der Gürtel wieder getragen werden. Daß al-'Aziz den Christen auf keinen Fall feindlich gegenüber stand, geht schon daraus hervor, dass er im Jahr 980 eine christliche Frau aus der griechisch-orthodoxen Gemeinschaft heiratete. Diese Gemeinschaft war besonders in Syrien groß, in Ägypten dagegen lebten wesentlich mehr Kopten als griechisch-orthodoxe Christen (Brett 2001: 385).

Die Vielseitigkeit des Wesirs Ibn Killis wird offenbar, wenn man daran denkt, dass er sich auch Gedanken über die Genealogie der Fatimiden gemacht und einen so genannten offiziellen Stammbaum erarbeitet hat. Dazu mögen ihn einige Tatsachen bewogen haben. Die Fatimiden traten in Ägypten und Syrien als Gegner der Baghdader Abbasiden-Kalifen auf. Die Abbasiden hatten eine reine, makellose Genealogie, die Abstammung von Mohammeds Onkel al-Abbas war absolut sicher. Es bestand nur ein Nachteil: Mohammed selbst hat dieser Genealogie keine Priorität beigemessen.

Al-'Aziz wurde von Seiten Baghdads unter Druck gesetzt. Der eigentliche Machthaber dort war 'Adud ad-Daula., der einen Gesandten zu al-'Aziz schickte, um dessen Abstammung zu erfragen. Diese sei zu beglaubigen. Bagdad drohte sogar mit einem Feldzug.

Natürlich wusste Ibn Killis, dass seinerzeit al-Mahdi geschwindelt, ja gefrevelt hatte. Er wusste auch, dass es einen ungefälschten Stammbaum nicht geben durfte, der Schwindel durfte ja nicht entdeckt werden. Es bestand der große Nachteil, dass es im fatimidischen Machtbereich echte Nachkommen des siebten Imam Mohammed ibn Isma'il gab, von dem die Fatimiden abzustammen behaupteten, aber nicht abstammten. Es waren zwei Vettern; einer lebte in Ägypten, der andere in Damaskus. Beide haben gegen den fatimidischen Anspruch Einspruch erhoben. Der in Ägypten lebende Vetter machte sich lustig über den Anspruch des al-'Aziz, wurde daraufhin ins Gefängnis geworfen und starb darin schon kurze Zeit später.

Nun wurde eine Genealogie erarbeitet. Die Imame 1 bis 7 (7 ist Mohammed ibn Isma'il) sind ohne jeden Zweifel gegeben, es sind die verbürgten Nachkommen des Propheten Mohammed. Bei seinem Frevel hat sich al-Mahdi mit Mohammed ibn Isma'il gleichgesetzt. Der unauslöschliche Fehler besteht darin, dass die Fatimiden diesen al-Mahdi zu ihrem Ahnherrn gemacht haben. In dem offiziellen Stammbaum wird al-Mahdi ein Imam, Nr. 11. Es ist

nachzuholen: Nr. 8 ist 'Abdallah der Ältere, Nr. 9 ist Ahmad, Nr. 10 al-Husain, der Vater al-Mahdis, Nr. 11 also al-Mahdi, Nr.12 al-Qa'im u.s.w. Al-'Aziz ist demnach Nr. 15.

Der fatimidische Stammbaum wurde durchschaut und für falsch erklärt. Die Sache verlief zwar nicht im Sande, doch kam es nicht zu einem Feldzug. Die Fatimiden beharrten selbstverständlich auf ihrer Version. Dreißig Jahre später, als der Einfluss der Fatimiden im Irak sich sehr bemerkbar machte, hat man die Fatimiden wieder als Ungläubige und Ketzer beschimpft (Halm 2003: 158-160).

Als Ibn Killis 991 im Sterben lag, war sein Bewusstsein noch völlig klar. Al-'Aziz kam zum Sterbenden und sagte, dass er sein Reich geben würde, könnte er das Leben Ibn Killis erkaufen. Seinen Sohn würde er opfern, könnte er seine Schuld ungeschehen machen (Wüstenfeld 1976: 54). Gemeint war sicher die Verhaftung. Ibn Killis wurde von Muslimen, Christen und Juden gleichermaßen verehrt.

Der Kalif al-Hakim (996 – 1021)

Der jüngere Sohn des al-'Aziz, Abu 'Ali al-Mansur, war acht Jahre alt, als er zum Nachfolger bestimmt werden musste, weil der ältere Sohn gestorben war. Am Morgen des 13. Oktober 996 starb al-'Aziz in Bilbeis am Ostrand des Nildeltas an einem Schlaganfall. Sein Sohn al-Mansur, jetzt elfjährig, war zugegen, wohl zufällig hatte ihn der Vater mitgenommen. Noch am Nachmittag dieses Tages wurde dem Knaben gehuldigt. Doch bezüglich der Thronfolge gab es Neider, war es doch das erste Mal, dass ein unmündiger Knabe den Thron der Fatimiden besteigen sollte. Da war die ältere Schwester des Knaben, Sitt al-Mulk, die einen Vetter, in den sie verliebt war, auf den Thron bringen wollte. Der Vetter wurde wahrscheinlich beseitigt, weil man von ihm nichts mehr vernehmen konnte. Sitt al-Mulk verschwand zunächst im Harem.

Der junge Kalif wurde am nächsten Tag in al-Qahira von dem Teil der Bevölkerung, der anwesend sein durfte, mit dem Thronnamen „al-Hakim bi-'Amr Allah“ geehrt, was bedeutet: „Der auf Gottes Geheiß herrscht“.

Wegen der Minderjährigkeit des Kalifen wurde ein Regent eingesetzt, der Kutama-Berber al-Hassan ibn 'Ammar. Die Kutama-Berber wurden auf diese Weise zufriedengestellt, hatten sie doch geglaubt, sie würden keine große Rolle mehr spielen, weil der Sold für sie nicht bezahlt worden war. Neben Ibn 'Ammar, der als Wesir fungierte, gehörten zwei weitere Personen dem Machtbereich an: der Richter (Kadi) Mohammed ibn an-Nu'man und der Eunuch

Bargawan. Bargawan übertrieb die Bevormundung des jungen Kalifen. Als der Kalif fünfzehn Jahre alt war, ließ er Bargawan ermorden (Halm 2003: 179).

In den folgenden Jahren, also in der Zeit, in der al-Hakim zum Manne reifte, herrschte im Reich der Fatimiden relative Ruhe, wenn von gelegentlichen Turbulenzen im Westen abgesehen wurde. Die berberischen Ziriden beherrschten von Kairuan aus den Maghreb und Sizilien. Sie waren gewissermaßen fatimidische Vizekönige.

Sitt al-Mulk, die Schwester des Kalifen, gewann mehr und mehr Einfluss auf ihren Bruder. Dieser ließ sich sogar von ihr beraten und akzeptierte ihre Vorschläge.

Brett (2001: 419) weist darauf hin, dass nicht nur Sitt al-Mulk Einfluss ausüben konnte. In jeder Generation während des ersten Jahrhunderts der fatimidischen Herrschaft in Ägypten erfreuten sich Frauen, die der Großfamilie des jeweiligen Kalifen angehörten, eines großen Einflusses. Vielleicht hat es daran gelegen, dass die Bestrafung der Frauen bei falscher Einflussnahme oder bei Vergehen eine ganz andere war als bei Männern. Frauen wurden abgeschoben, verschwanden hinter hohen Mauern, bei Männern hingegen war das Enthaupten schon bei relativ kleinen Straftaten gang und gäbe. Enthauptungen erfolgten unter al-Hakim sehr viele, sie sollten eine abschreckende Wirkung erzielen. Dabei ist durchaus denkbar, dass hin und wieder solche Hinrichtungen zu rasch durchgeführt wurden, ohne dass genau überprüft worden war. Al-Hakim soll Astrologie betrieben haben. Fest steht, dass al-Hakim ein sonderbarer, extravaganter und oft unberechenbarer Mensch gewesen war, der anderen gegenüber tiefes Misstrauen hegte. Dies gilt auch gegenüber seinen engen Mitarbeitern und Verwandten. Hier war es wahrscheinlich auch angebracht. Andererseits nahm er gern ein Bad in der Menge, fühlte sich wohl beim einfachen Volk und genoss einsame Ausritte.

Al-Hakim ließ mehrere Anordnungen in Kraft treten, mit denen er zeigen wollte, dass er jetzt die Herrschaft über Ägypten ausübte. So wurde der nächtliche Ausgang der Frauen untersagt, die Herstellung von Frauenschuhen verboten. Im Jahr 1014 kam es zu einem generellen Ausgangsverbot für Frauen. Dieses musste jedoch wieder abgeschwächt werden, da viele Frauen unbedingt das Haus verlassen mussten, z.B. Hebammen, Frauen, die bei einer Gerichtssitzung zu erscheinen hatten, Leichenwäscherinnen, Frauen, die Wasser aus Zisternen zu holen hatten, Witwen, die darauf angewiesen waren, etwas auf dem Markt zu verkaufen, Sklavinnen, die auf dem Sklavenmarkt verkauft werden sollten. Weinkneipen wurden geschlossen. Der Verkauf von Wein war nur in mäßiger Menge erlaubt. Feste, Lustbarkeiten durften nicht mehr stattfinden. Das Fälschen von Maßen und Gewichten war bei hoher Strafe verboten. Die Gassen in Fustat Misr waren zu reinigen, Abflussgräben waren auszuheben, die

Gassen waren durch Laternen zu beleuchten. Das Reiten in den engen Gassen wurde verboten. Streunende Hunde waren zu töten. Weil immer wieder relativ viel Wein getrunken wurde, kam es 1008 zu einem völligen Verkaufsverbot für Wein. Solche Edikte dienten neben der Demonstration seiner Macht auch der Beweisführung, dass er als Imam und Kalif seine schiitischen Pflichten erfüllte und als Vorbild fungieren wollte. Daneben erschienen Verordnungen, die merkwürdig anmuten und mit denen er sich bei vielen Sunniten unbeliebt gemacht hatte. So durften Fische ohne Schuppen nicht gefangen und folglich auch nicht verkauft werden. Damit waren Aale gemeint. Es hängt ganz ohne Zweifel damit zusammen, dass Aale Aasfresser sind, die sich in verwesende Leichen einbohren und diese auffressen. Das Verbot des Verzehrs von Schweinefleisch ist einst auf ähnliche Weise zustande gekommen. Schweine schnüffeln und wühlen im Dreck und fressen auch Aas. Es kommt noch hinzu, dass durch Schweine die Trichinose übertragen werden kann. Sunniten verachten Schweinefleisch genauso wie Schiiten. Überhaupt nicht verständlich war das Verbot des Genusses gewisser Speisen. Dazu gehörte eine Fleisch-Gemüse-Brühe, die Molohiya, die heute noch in Ägypten sehr beliebt ist und bei einer umfangreichen Mahlzeit nicht fehlen darf. Diese Suppe ist für den Ausländer gewöhnungsbedürftig. Sie enthält nämlich eine Gallerte, die beim Essen lange Fäden verursacht, die vom Löffel herabhängen und im Fall des Tragens eines Schnurrbartes die Haare verkleben. Vor einigen Jahrzehnten ist auch in Mitteleuropa der Genuss von Rucola-Salat „modern“ geworden. Es handelt sich um eine Kohlpflanze mit würzigem Geschmack. Arabisch heißt die Pflanze „Gargir“. Auch diese Pflanze durfte in Gemüse- oder Salatform nicht mehr zubereitet werden.

Sehr verbreitet ist heute noch in orientalischen Ländern das Auftreten von schwarz gekleideten Klageweibern bei Beerdigungen. Sie geben heulende Klagelaute von sich. Im Jahr 1012 wurde lautes Klagen, das bei Ismailiten verpönt ist, ganz verboten (Halm 2003: 186-194).

Al-Hakim war Christen und Juden gegenüber weniger tolerant und schließlich zeigte er eine scharfe und unnachgiebige Haltung. Christen und Juden sollten einen Gürtel tragen, was noch recht mild klingt. „Um die Christen und Juden in den Bädern ohne Bekleidung von den Muslimen unterscheiden zu können, mussten die Christen ein Kreuz, die Juden Schellen am Hals tragen, später wurden getrennte Anstalten eingerichtet und die Badehäuser der Christen erhielten als Abzeichen Kreuze, die der Juden Holzklötze.“ (Wüstenfeld 1976: 83)

Al-Hakim hat sich als Imam und Kalif selbstverständlich auch mit schiitischen Belangen auseinandergesetzt. So wurden die Gebetszeiten für das Mittags- und Nachmittagsgebet von ihm neu festgesetzt. Das bei den Sunniten übliche zusätzliche Vormittagsgebet hatte er bei

Strafe untersagt. Dieses zusätzliche Gebet am Vormittag, das freiwillig ist, also nicht zu den obligatorischen fünf Gebeten am Tag gehört, wird heute noch von sunnitischen Ägyptern verrichtet. Nun sollte ja Beten immer möglich sein. Das Verbot zeigt, dass man eben einen Unterschied wollte. Doch es gibt einen besonders eklatanten Unterschied, der immer wieder hochgehalten wurde. Es handelt sich um das „Schmähen der Altvorderen“, das eine schiitische Gepflogenheit darstellt. Die Altvorderen sind die ersten drei Kalifen, Abu Bakr, 'Umar und 'Utman, die von den Sunniten verehrt werden, jedoch für die Schiiten diejenigen sind, die den einzigen rechtmäßigen Nachfolger des Propheten, 'Ali, verdrängt oder sogar angegriffen haben. Deshalb haben die Schiiten die Altvorderen nicht nur geschmäht, sie haben sie sogar verflucht und im Winter 1004 Beleidigungen und Verfluchungen der Altvorderen innen und außen an die Moscheen, auch an die alte Amr-Moschee, geschrieben (Halm 2003: 193).

Bezüglich der Schmähungen hat al-Hakim kein Edikt herausgegeben. Drei Gründe sind denkbar. Wir dürfen annehmen, dass der Kalif eine gewisse Bildung durch seine Erziehung besessen hat. So war er möglicherweise gegen Fanatismus eingestellt, auch gegen Fanatismus gegen den sunnitischen Islam. Ähnlich verhielt es sich mit der zweiten Möglichkeit. Die Schmähungen wurden von radikalen Ismailiten kreiert, al-Hakim gab ihnen zwar Recht, wollte dies aber nicht hinausposaunen. Und drittens mag er jetzt schon gefühlt haben, wofür er sich später hat einsetzen wollen, für eine Annäherung an die Sunniten.

Zwischen Bab al-Futuh und Bab an-Nasr, also im Norden al-Qahiras, vollendete al-Hakim den Bau einer Moschee, die seinen Namen trägt und von seinem Vater al-'Aziz begonnen worden war. Die Al-Azhar-Moschee war als Freitagsmoschee zu klein geworden. Deshalb kam es zum Bau der Al-Hakim-Moschee, die als Hofmoschee nach dem Vorbild der Ibn-Tulun-Moschee errichtet wurde. Die Al-Hakim-Moschee ist zum Teil verfallen, vermittelt jedoch auch heute noch einen nachhaltigen Eindruck. Süd- und Westliwan (Halle) sind nicht mehr vorhanden. Die beiden Minarette erheben sich an den Ecken der Westmauer. Das nördliche ist in die Mauer eingebaut worden, um das südliche bilden vier ganz leicht geneigte Mauern einen Pyramidenstumpf, aus dessen Mitte sich das Minarett mit einer konvexen Spitze erhebt.

Eine schwere Bedrohung für al-Hakim kam aus dem Westen, die einzige Bedrohung während seiner Regierungszeit, die immerhin 25 Jahre (996 – 1021) währte. Es waren mehrere Gründe vorhanden. Die Problematik für die Fatimiden begann in der libyschen Cyrenaika. Hier bestand ein Gegensatz zwischen Arabern und den Luwata. Der Name Libyen leitet sich von

einer seit der Pharaonenzeit nomadisierenden Bevölkerungsgruppe ab, den Libu. Eine arabische Bezeichnung für Libu ist Luwata. Für die Araber waren die Luwata Barbaren, weil sie nicht Arabisch sprachen.

Es entstanden hier Unabhängigkeitsbestrebungen. Es gab auch nomidisierende arabische Verbände, die sich den Fatimiden nicht unterordnen wollten: die Banu Qurra, ein Clan der Hilal. Die Fatimiden schickten eine Strafexpedition gegen die Banu Qurra. Die Beduinen rüsteten zum Aufstand. Anführer war ein junger Mann, Abu Rakwa, der sich als Nachkomme der spanischen Umayyaden ausgab. Er war im Grunde ein Abenteurer, der in Kairuan und später in Ägypten als Lehrer tätig war und jetzt Kindern der Ban Qurra Arabisch anhand des Korans lehrte. Er machte die Banu Qurra scharf, indem er sagte, er kämpfe als Sunnit gegen die schiitischen Schmähungen der ersten drei Kalifen. Das machte Eindruck. Sein Angriff auf das befestigte Alexandria wurde abgeschlagen (1005). Er zog am Westrand des Nildeltas entlang. Auf ähnliche Weise hatte al-Qa'im, der zweite fatimidische Kalif, Ägypten erobern wollen. Abu Rakwa konnte wie al-Qa'im den Nil nicht überqueren und zog – wie al-Qa'im – ins Fayyum. Während aber al-Qa'im nachher nach Alexandria zurückkehren konnte, gelang dies Abu Rakwa nicht. Er konnte jedoch über die Grenze bei Assuan nach Nubien entkommen. Der Flüchtende wurde aufgespürt, der nubische König stimmte der Auslieferung nach Ägypten zu. Selbst als Abu Rakwa später zur Hinrichtung geführt wurde, hat er immer noch die von den Schiiten geschmähten ersten Kalifen gepriesen (Halm 2003: 209 - 214).

Im Mai 1009 wurde ein Edikt veröffentlicht, das man Edikt der Toleranz hätte nennen können: die sunnitischen Riten wurden den schiitischen gleichgestellt. Nach dem Ende Abu Rakwas dauerte die Annäherung des Kalifen an die Sunniten also an. Er ging noch weiter, ein Dekret verkündete die Gleichheit der beiden islamischen Religionen. Das war jedoch des Guten zu viel. Offenbar unter dem Druck der Ismailiten sah sich al-Hakim gezwungen, in frühere Gegebenheiten und Verhältnisse zurückzukehren.

Al-Hakims Verhaltensweisen wurden jetzt immer merkwürdiger und unberechenbarer. Schließlich befahl er, „sämtliche christliche Kirchen in Ägypten zu zerstören; er ließ den Christen die Wahl, entweder sich zum Islam zu bekennen oder das Land zu verlassen oder sichtbar über der Kleidung ein vier bis fünf Kilogramm schweres Kreuz am Halse zu tragen. Bei den Juden traten an dessen Stelle Holzklötze von gleicher Schwere in Gestalt von Kalbsköpfen, um an das goldene Kalb zu erinnern; für beide waren schwarze Turbane vorgeschrieben. Viele Leute besonders vom Land meldeten sich zum Übertritt, für die Erklärung und Aufzeichnung in die Listen wurden zwei Tage in der Woche bestimmt, an denen dann vor dem Büro ein solches Gedränge entstand, dass nicht selten mehrere tot auf

dem Platze blieben“. (Wüstenfeld 1976: 93) Allerdings konvertierten viele nur zum Schein. Bei geheimen Zusammenkünften pflegten sie weiterhin ihre christliche Religion.

Die Zerstörung von Kirchen und Klöstern fand in den Jahren 1008 bis 1020 statt. Eine besonders traurige „Berühmtheit“ erreichte al-Hakim durch die Zerstörung der Grabeskirche in Jerusalem.

Warum erfolgten die Zerstörungen? Die Frage kann nicht ausreichend bzw. erschöpfend beantwortet werden. Es gibt mehrere Gründe, immer muss die Wahrscheinlichkeit ins Spiel gebracht werden: Al-Hakim brauchte Geld, vor allem um die riesige Armee zu bezahlen. Kirchengüter wurden konfisziert. Andererseits verschenkte er auch ganze Kirchen samt Inhalt. Überhaupt verschleuderte er sehr viel Geld, indem er üppige Geschenke machte. Sein Verhalten wurde in jeder Hinsicht immer unbeherrschter. Habsucht mag eine Rolle gespielt haben. Er beschlagnahmte auch Immobilien seiner Mutter, seiner Schwester und anderer Verwandten. Ihr Privateigentum riss er an sich. Er wollte, dass viele Christen zum Islam konvertierten. Es gab nach seiner Meinung zu viele Christen. Dann muss an Machtdemonstration gedacht werden, besonders was die Grabeskirche in Jerusalem betrifft. Natürlich auch an Willkür, was auch auf Machtdemonstration hinausläuft. Vielleicht zeigten sich auch die Symptome einer aufkommenden Schizophrenie bzw. deren Manifestation.

Im Jahre 1012, fünf Jahre nach der Angelegenheit mit Abu Rakwa, schien die Herrschaft des Kalifen noch einmal gefährdet zu sein. Der Scherif von Mekka ließ sich zum Gegenkalifen ausrufen. Er lockte die Leute mit raffinierten Aussprüchen an, z.B. sagte er, dass sich niemand vor ihm zu Boden werfen dürfe, diese Ehre gebühre nur Gott. Scherifen waren Nachkommen des Propheten, die „Edlen“. Es gab zwei Zweige: in Medina den husainidischen (nach al-Husain), in Mekka den hasanidischen (nach al-Hasan).

Die Sache mit dem Scherif von Mekka verlief letzten Endes harmlos für al-Hakim. Der Gegenkalif war im Grunde nur eine Puppe in den Händen von gewissen Fürsten. Diese, die Tayyi, beherrschten Palästina. 1013 konnte al-Hakim Palästina wieder in Besitz nehmen. Nachdem der Gegenkalif gegenüber al-Hakim die Treue geschworen hatte, wurde ihm verziehen. Er wurde danach sogar in al-Qahira empfangen (Halm 2003: 228-235).

Die Richtung Maghreb erfolgte Politik wird oft zur Außenpolitik gezählt, vermutlich wegen der großen Entfernung und der dortigen anderen Struktur und Problematik. Da aber der Maghreb zum Fatimidenreich gehört, kann diese Politik auch der Innenpolitik zugerechnet werden. Es war mehrmals erwähnt worden, dass im Westen des Reiches immer wieder

Unabhängigkeitsbestrebungen auftraten. Ein treuer Verbündeter der Fatimiden war der Ziride Badis ibn al-Mansur ibn Buluggin. Doch als das Haus der Ziriden sich teilte, war die Oberherrschaft gefährdet und wohl auch vorbei. Der Onkel von Badis ibn al-Mansur, Hammad, baute sich in den Hodna-Bergen eine eigene Palaststadt und erklärte sich unabhängig von seinem Neffen und von al-Hakim. Der westliche und zentrale Teil des Maghreb gingen schließlich zum Teil verloren. Sunnitische Ausschreitungen gegen Ismailiten flackerten mehr und mehr auf, am Freitag wurde in den Moscheen sogar für den Kalifen in Bagdad gebetet. Den ägyptischen Fatimiden blieb nichts anderes übrig, als sich mit der Oberhoheit über Ifriqiya zufrieden zu geben. Es gelang, die antischiitischen Unruhen in Kairuan zu unterdrücken.

Vieles am Verhalten des al-Hakim wurde sehr seltsam, sogar spektakulär. Er brach plötzlich mit fatimidischen Traditionen. Dies gilt für die Regelung der Thronfolge, indem er zwei Nachfolger bestimmte. Er ging ab von der Vater-Sohn-Thronfolge, seinen einzigen leiblichen Sohn schloss er aus. Al-Hakim hat sich bei dieser Frage etwas ausgedacht, das nicht den Gewohnheiten der Fatimiden entsprach. Er unterschied zwischen einem muslimischen Thronfolger, der künftiger Kalif werden sollte und einem Thronfolger der Gläubigen, dem künftigen Imam. Während er selbst und seine Vorgänger sich Imam-Kalifen nannten, trennte er hier. Nach dem Sprachgebrauch der Ismailiten sind nur Ismailiten die wahren Gläubigen, Muslime sind alle dem Islam folgenden Nicht-Ismailiten. Thronfolger der Muslime, also künftiger Kalif und Nachfolger in der weltlichen Herrschaft, sollte 'Abdarrahim werden, ein Urenkel des ersten Fatimiden-Kalifen. Thronfolger der Gläubigen, damit künftiger Imam der Ismailiten und geistliches Oberhaupt, sollte Abu Hasim al-'Abbas sein, ein Ururenkel des ersten Fatimiden.

Die Frage, was al-Hakim mit dieser Regelung bezweckte, kann nicht völlig beantwortet werden. Wollte er die Dynastie besser sichern, indem er zwei Thronfolger bestimmte? Hat er nicht den ismailitischen Charakter in den Hintergrund gedrängt, wenn er für alle fatimidischen Muslime einen Kalifen bestimmte, aber einen Imam nur für die Ismailiten? Wollte er das? Hat er nicht die Zündschnur für spätere Verschwörungen gelegt, wenn er leibliche Erben ausschloss? Das wollte er natürlich nicht (Halm 2003: 279-281). Halm meint, dass die Designation zweier Thronfolger in die Richtung der Annäherung der Fatimiden bzw. Ismailiten an die Sunniten gegangen sein könnte. Dies ist zu bezweifeln. Beide Thronfolger haben doch mit den Sunniten zunächst nichts zu tun.

Al-Hakim hatte ein tragisches Lebensende. In der Nacht vom 12. auf den 13. Februar 1021 verließ al-Hakim gemäß seiner Gewohnheit, auf einem Esel reitend, den Palast und befand sich am frühen Morgen östlich von Helwan. Hier stand ein bedeutendes Grabmal. Ihm waren zur Begleitung zwei Reitknechte gefolgt. Einen schickte er mit neun Suwaidi-Beduinen zurück, um ihnen eine finanzielle Unterstützung zukommen zu lassen. Diese neun waren plötzlich aufgetaucht, sie kannten die Reitwege des Kalifen und baten nun um Geld. Danach schickte er auch den anderen Reitknecht weg. Dieser sagte später aus, dass er beim Grabmal den Kalifen verlassen habe.

Al-Hakim war nicht zurückgekehrt. Der Kalif wurde nie mehr gefunden (Halm 2003: 297, 298). Halm bedient sich bezüglich des Verschwindens al-Hakims einer sehr deskriptiven Art der Darstellung, die einen romanhaften Charakter erzeugt, wobei die Wissenschaftlichkeit der Ausführungen nicht gefördert wird.

Al-Hakims Schwester, Sitt al-Mulk, wurde aktiv. Wie sie nun vorging, was sie sagte, soll geschildert werden, um zu zeigen, wie vorschnell und ohne Prüfung der Umstände damals oft hingerichtet wurde. Für Sitt al-Mulk stand fest, dass die Beduinen, die den Kalifen um Geld angingen, die Mörder waren. Sie ließ die Männer kommen, der Scharfrichter mit Schwertern stand bei ihr. Die Beduinen hätten nur eine Chance gehabt, wenn sie denunziert, jemanden anderen genannt hätten. Doch so schlagfertig und gemein waren sie nicht. Sitt al-Mulk bat sie, die Wahrheit zu sprechen. Selbst wenn sie die Mörder gewesen sein sollten, würde ihnen nichts geschehen, doch sie müssten die Wahrheit sprechen. Das stimmte natürlich nicht, die Beduinen wären bei jeder Aussage enthauptet worden. Einstimmig sagten die Beduinen, sie schwören bei Gott, dass sie den Kalifen nicht umgebracht hätten. Da wurde allen der Kopf abgeschlagen.

Später wurde ein Mann festgenommen, der behauptet hatte, al-Hakim ermordet zu haben. Zum Beweis zeigte er ein Stück von der Kopfhaut und einen Stofffetzen von al-Hakims Kleidung. Auf die Frage, warum er es getan habe, antwortete er, für Gott und den Islam. Auf die nächste Frage, wie er vorgegangen sei, sagte er: „So“, zog einen Dolch aus der Kleidung und stieß sich diesen ins Herz (Wüstenfeld 1976: 121, 122). Sitt al-Mulk ist daraufhin nicht bestraft worden. (Sitt al-Mulk bedeutet „Frau, die alles in Händen hat, beherrscht“.)

Der Kalif az-Zahir (1021 – 1036)

Dieser Kalif wird nicht zu den großen Kalifen der Fatimiden gerechnet. Weil es aber in seiner Herrschaftszeit wichtige Ereignisse gab, müssen diese betrachtet werden.

Übliches Zeremoniell: Al-Hakims Tod wurde sechs Wochen lang nicht bekanntgegeben. Die Bevölkerung wusste jedoch von seinem Ableben. Auch ein Plakat mit der Aufschrift, der Kalif habe es vorziehen müssen, sich den Blicken der Leute zu entziehen, weil diese nicht auf dem rechten Weg gegangen wären, konnte das Ende des Kalifen nicht verheimlichen.

Der als Kalif für die weltliche Herrschaft vorgesehene 'Abdarrahim war Statthalter in Damaskus und konnte den Tod des Kalifen nicht wissen. Entweder hatte er gezögert oder die Aufforderung, nach al-Qahira zu kommen, war zu lange unterwegs. Er kam deshalb nicht gleich. Schon waren Rennkamele unterwegs. Ein Kommando holte 'Abdarrahim. In Ketten traf er in Ägypten ein und kam unter Hausarrest im Palast. Nach einigen Tagen war er tot, er soll sich selbst ein Messer in den Leib gerammt haben. Jedermann zweifelte an dieser Version. Der geistliche Thronfolger bekleidete das Amt nur vier Jahre. Die Herrschaft übernahm die Schwester al-Hakims, Prinzessin Sitt al-Mulk, die sicher von der vorgesehenen Regelung mit zwei Thronfolgern nichts gehalten hat. Deshalb erfolgte wohl die Beseitigung der beiden. Sie zog die Fäden und bestimmte den fünfzehnjährigen Sohn des al-Hakim, 'Ali, zum Thronfolger. Die Jugend 'Alis kam ihr zupass, so konnte sie ihn und die Geschicke Ägyptens dirigieren. 'Ali erhielt den Thronnamen „az-Zahir li-i zaz din Allah“, „Der erscheint, um die Religion Gottes zu erhöhen“. (Halm 2003: 305 - 308)

Was Bestrafungen betrifft, hatte sich anscheinend nach al-Hakim nichts geändert. Doch es gab Änderungen, die sich aber auf etwas anderes bezogen. Al-Hakim hatte alles verboten, was den Leuten hätte Spaß und Freude bereiten können. Die Bevölkerung war unter des Kalifen Härte und Strenge erstarrt und hatte alles hinnehmen müssen. Al-Hakim war zu stark. Wenn sich jemand aufmüßig benommen hätte, wäre er umgebracht worden. Jetzt wurde manches anders, das Volk durfte „auftauen“. Dies erfolgte noch unter Sitt al-Mulk. Es ging nicht darum, sich beim Volk lieb Kind zu machen, wenngleich auch das eine gewisse Rolle gespielt haben mag. Es ist ganz natürlich, dass nach einem unerbittlich harten Herrscher der Nachfolger nicht mit gleicher Strenge fortfahren kann. Wenn er das tut, kommt es zum Aufstand, der beim Vorgänger, also al-Hakim, nicht eingetreten war. Die Bevölkerung erwartete also jetzt Veränderungen, und diese sind gekommen. So wurden die Verbote in Bezug auf Speisen und Getränke aufgehoben (selbstverständlich bezog sich das nicht auf Schweinefleisch, Koran!), sogar Wein und Most wurden erlaubt, und die Menschen konnten wieder Feste und Vergnügungen feiern und genießen (Wüstenfeld 1976: 124). Lockerungen

gab es auch in anderer Hinsicht. So wurden die Ausgangsbeschränkungen für Frauen weitgehend zurückgenommen. Bessere Zeiten waren für Christen angebrochen. Der Übertritt zum Islam durfte nicht mehr erzwungen werden. Die Christen bekamen das Recht, ihre Kirchen wieder aufzubauen, manche wurden schöner als sie früher gewesen waren. Kirchengüter wurden zurückgegeben (Halm 2003: 309, 310).

Ungünstig war, dass der ägyptische Einfluss in Syrien mehr und mehr abnahm. Daran war die Regierung zum großen Teil selbst schuld, weil die Armeen draußen nicht die nötige Unterstützung erhielten. Es zeigte sich, dass der junge Kalif immer öfter seinen Vergnügungen nachging und die Regierungsgeschäfte abgab. Ein schwarzer Eunuch wurde oberster General, mit ihm verbündeten sich drei hohe Beamte. Sie kamen überein, den Kalifen von seinen privaten Neigungen nicht abzulenken. Einzeln sprachen sie täglich pro forma beim Kalifen vor, entfernten sich bald wieder und regierten nach eigenem Ermessen. Konstruktive Konferenzen fanden nicht statt (Wüstenfeld 1976: 125, 126). Es wurde die Verwunderung darüber zum Ausdruck gebracht, dass al-Hakim seinen leiblichen Sohn nicht als Thronfolger bestimmt hatte. 'Ali war acht Jahre alt, als sein Vater die Nachfolgeregelung traf. Nun, da eine wesentliche Schwäche des jungen Kalifen offenbar geworden war, stellt sich die Frage, ob al-Hakim nicht schon erkannt hatte, dass sein Sohn als Herrscher der Fatimiden nicht geeignet sei.

Eine Katastrophe trat ein, als der Nil Anfang der 1020er Jahre die nötige Höhe nicht mehr erreichte. Die Folge waren Teuerung und Hungersnot. Letztere wurde so stark, dass sich das Volk vor dem Palaste versammelte und „Hunger, Hunger“ schrie und laut zum Ausdruck brachte, dass es so etwas zur Zeit des Vaters und Großvaters des Kalifen nicht gegeben habe. Wegen des Hungers und des Mangels an Futter waren zu viele Rinder geschlachtet worden. Dies wurde jetzt verboten. Geflügel war nicht mehr zu bekommen. Selbst die Versorgung mit Wasser bereitete Schwierigkeiten, weil die Zahl der Kamele zum Wassertransport stark abgenommen hatte. Die Regierung hatte kein Rezept für die Beseitigung der Not. Jetzt wurde der Kalif intensiv konsultiert, doch er hatte auch keine Lösung. Auch hier zeigt sich eine Schwäche dieses Kalifen. Es konnte niemand verlangen, dass er in der Lage war, diesen furchtbaren Zustand ganz zum Verschwinden zu bringen. Doch musste mit den Launen des Nil gerechnet werden. Der Niedrigstand war selten, doch konnte er jederzeit eintreten. Deshalb hätte die Regierung eine Politik der Lagerhaltung betreiben müssen und auch die Bevölkerung darauf hinweisen sollen, Vorräte jederzeit anzulegen. Das war nicht erfolgt, kein Wunder, dass jetzt in der Not sofort die ganze Schuld bei der Regierung gesucht wurde.

Freilich, Lagerhaltung war wegen der vielen Ratten und Mäuse in Ägypten nicht ganz einfach. Doch es gab auch viele Katzen, die man hätte scharf machen können.

Es entwickelten sich rasch schlimme Folgen. Soldaten, die sich an Kaufleuten vergreifen wollten, wurde der Kopf abgeschlagen. Krankheiten und Todesfälle nahmen zu. Die Sicherheit auf den Landstraßen war nicht mehr gegeben, viele Leute neigten zu Überfällen und Plünderungen. Mangel und Not stellten sich auch im Palast ein. Die Sklaven fielen einmal über die Tische her, nachdem am Opferfeste die Speisen aufgetragen waren. Sie stopften ihre Taschen voll, viele machten sich dann davon. Soche Unanständigkeiten und Respektlosigkeiten demonstrieren den enormen Hunger der Leute. Sie mussten ja damit rechnen, ihren Kopf zu verlieren, wenn man sie erwischte hätte.

Die Staatskassen wurden leer, die Bevölkerung zahlte keine Abgaben mehr, weil die Waren immer teurer wurden. Sehr aufsässig wurden die Sklaven. Sie rotteten sich zusammen und planten Plünderungen. Die Regierung ließ bekannt geben, dass jeder das Recht hätte, einen Sklaven zu töten, wenn dieser sich an Körper oder Besitz vergreifen sollte. Bewohner bildeten Sicherheitswachen, Soldaten mussten immer wieder Sklavenhorden zerstreuen (Wüstenfeld 1976: 126, 127).

Als der Nil im September 1024 wieder kräftig stieg, war die Not in keiner Weise gebannt, im Gegenteil, jetzt setzte die Teuerung erst richtig ein, da erst durch die Ernte im nächsten Frühjahr (Getreideernte in Ägypten ist im März und April) der Mangel behoben werden konnte. Es gab Unruhen und bittere Klagen, im Oktober 1024 protestierten die Kutama-Truppen. Der Kalif äußerte sich nicht, seine Mitarbeiter konnten die Klagenden nur in rüdem Ton anfauchen.

In die Regierungszeit des Kalifen az-Zahir fällt auch die Verfolgung der Drusen. Die Tatsache, dass der Leichnam al-Hakims nicht gefunden werden konnte, war für die Drusen der absolute Beweis, dass er Göttlichkeit besaß. Die Drusen haben ihn mit Gott gleichgesetzt. Gott hatte eine Doppelnatur. Der menschliche Teil dieser Doppelnatur war der Körper al-Hakims. Als dieser verschwunden war, hatte Gott den menschlichen Teil abgelegt (Halm 2003: 324). Wie hätten die Drusen wohl interpretiert, wenn man den Leichnam gefunden hätte?

Obwohl sein Vater vom drusischen Lehrsystem sehr angetan war, wandte sich az-Zahir in scharfer Form dagegen. Kein Geschöpf, also auch kein Mensch, habe die Eigenschaften Gottes, alle Menschen, er selbst auch, seien als sterbliche Wesen dem Urteil Gottes unterworfen, so erklärte er. Wer dagegen ankämpfe, bekomme das Schwert zu spüren. Eine Drusenverfolgung setzte nun ein. Parallel zu den Drusenverfolgungen kam es zu einem

Aufschwung der Religion der Ismailiten. Das Drusentum wurde eine geheime Religion, sie überlebte bis heute (Halm 2003: 324-332).

Im Jahr 1029 wurde dem Kalifen az-Zahir ein Sohn geboren, Abu Tamim Ma'add. Als er acht Monate alt war, wurde er zum Thronfolger ernannt.

Sieben Jahre später (1036) erlag der Kalif der Pest, die Ägypten befallen hatte. Seine Neigung zu Lustbarkeiten und Tanz hatte er bis zur tödlichen Erkrankung beibehalten. Er war erst 31 Jahre alt, als er starb. Diese Vorliebe für Vergnügungen ging auf die Ägypter über, die Tanz und Gesang sehr schätzten (Wüstenfeld 1976: 129, 130).

Der Kalif al-Mustansir (1036 – 1094)

Abu Tamim Ma'add erhielt den Thronnamen „al-Mustansir billah“, „Der Gott um Beistand anfleht“. Weil er zur Herrschaft noch zu jung war, übernahm der Wesir al-Gargara'i die Regierung für zehn Jahre. (Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dass die Fatimiden den Begriff „Wazir“, der gleichbedeutend mit Wesir ist, nicht verwendet haben. Wenn er in der Literatur und auch hier trotzdem gebraucht wird, dann erfolgt dies, weil die Umschreibung bzw. Beschreibung der Funktion umständlich ist.) Al-Gargara'i war ein tüchtiger Mann, dem Böses widerfahren war, denn als er unter al-Hakim als Sekretär dem schwarzen Eunuchen Gain diente, waren ihm beide Hände abgeschlagen worden. Er hatte nämlich einen versiegelten Brief geöffnet und danach eine für Gain ungünstige Stelle raffiniert herausgeschnitten. Nach der Korrektur versiegelte er erneut. Dabei war er beobachtet worden; der Beobachter hatte die Sache al-Hakim gesteckt. Al-Gargara'i bekam bald nach der Heilung wieder einen wichtigen Posten, seine Fähigkeiten setzten sich durch.

Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit als Regierungschef wurde al-Mustansir mit Tumulten konfrontiert. In Waffen erschienen Truppen vor dem Tor des Palastes, Kutama, Türken, Dailamiten (Iraner aus den Bergen südlich des Kaspischen Meeres), Kriegssklaven, um berechnete Söldforderungen lauthals zu äußern. Sie ließen sich vertragen, aber als zum versprochenen Zeitpunkt nur ein Drittel ausbezahlt wurde, traten sie wieder an und lärmten. Als der junge Kalif persönlich erschien, um die Soldaten zu beruhigen, wurde er mit geworfenen Steinen begrüßt. Dann wurde es plötzlich mäuschenstill, ein Schrecken war allen in die Glieder gefahren. Ein Kriegssklave warf eine Lanze, die den Kalifen fast getroffen hätte. Das war doch zu viel. Die Krieger zogen ab und erschienen tags darauf bei al-Gargara'i, der sie besoldete (Halm 2003: 348-349).

Nach dem Tod des al-Gargara'i 1045 schlitterte das Fatimidenreich in eine längere Krise. Der Kalif war jetzt sechzehn Jahre alt und noch zu jung zum Regieren. Immer stärker wurde der Einfluss der Mutter, einer schwarzen Sklavin sudanesischer Herkunft (Halm 2003: 355). Sie bestimmte die nächsten Wesire, und fortan zeigten sich Auflösungserscheinungen des Reiches. Auch als al-Mustansir ein Mann geworden war, konnte nicht genau bestimmt werden, wer mehr regierte, der Kalif oder der aktuelle Wesir.

Außenpolitisch zielte das Interesse der Fatimiden jetzt weit mehr nach Osten als nach dem Maghreb. Die Fatimiden hatten nicht mehr versucht, ihren Einfluss im westlichen Nordafrika besonders geltend zu machen. Längst hatten sie erkannt, dass man im Maghreb mit der dortigen Problematik einfach nicht fertig werden konnte. Sie begnügten sich eigentlich schon damit, dass jeder neue Herrscher einer berberischen Bevölkerungsgruppe eine Bestätigung aus al-Qahira einholte und Tribut bezahlte, was jedoch nicht immer erfolgte, und dass er durch Betonung des Namens des Kalifen im Gebet am Freitag dessen Oberhoheit anerkannte (Wüstenfeld 1976: 7).

Ganz gleichgültig waren Verhalten und Unabhängigkeitsbestrebungen von Herrschenden im Maghreb den Fatimiden aber doch nicht. Das abtrünnige Nordafrika sollte arabischen Beduinen ausgeliefert werden. Die berberischen Bevölkerungsgruppen sollten von den Beduinen geschlagen werden, diese sollten danach im Maghreb verbleiben, weil es mit ihnen in Ägypten immer gewisse Unannehmlichkeiten gegeben hatte. Es wurden die Bevölkerungsverbände der Hilal und Sulaim nach Westen geschickt. 1052 kam es im mittleren Tunesien zu einer entscheidenden Schlacht. Die Beduinen überraschten das zahlenmäßig überlegene Heer des al-Mu'izz ibn Badis, al-Mu'izz wurde geschlagen. Die arabischen Beduinen teilten jetzt Tunesien unter sich auf (Wüstenfeld 1976: 9). 1053 löste sich in Tunesien die Herrschaft der Ziriden auf. Weiter im Westen kamen die Hilal in den Besitz von Constantine, aus den Steppenplateaus Algeriens wurden die Berber verdrängt.

Die Beduinen kehrten zwar nicht mehr nach Ägypten zurück, doch haben sie letzten Endes bewirkt, dass eine politische Zersplitterung des Maghreb eingetreten war; es hatten sich zahlreiche kleinere Dynastien gebildet. Der Maghreb war schließlich nicht mehr fatimidisch (Halm 2003: 376-378).

Im Sommer 1054 war die Nilschwelle wieder einmal zu niedrig geblieben. Es drohte Hungersnot. Da zwischen al-Qahira und Konstantinopel ein Waffenstillstandsabkommen bestand, wurden Gesandte nach Konstantinopel geschickt, um über Getreidelieferungen zu verhandeln. Kaiser Konstantin IX. sagte zu, verstarb aber kurze Zeit darauf, und seine

Schwägerin, Prinzessin Theodora, die jetzt herrschte, setzte Bedingungen. Das Getreide werde nur geliefert, wenn künftig bei byzantinischen Problemen Hilfe aus al-Qahira einträfe. Dies war zu ungenau gefasst, der Kalif konnte sich nicht in irgendwelche byzantinische Verwicklungen einspannen lassen. Das Getreide wurde nicht geliefert, Wesir al-Yazuri musste sich etwas einfallen lassen. Entweder kam er spontan auf eine Lösung oder er hatte sich schon längere Zeit etwas überlegt, nachdem schon zu Beginn der 1020er Jahre eine Katastrophe nach einer viel zu niedrigen Nilschwelle geherrscht hatte. Er ergriff mehrere Maßnahmen. Die staatlichen Getreidevorräte wurden vermindert, wodurch mehr Getreide auf die Märkte kam und die Preise niedriger wurden. Der Vorauskauf der Ernte auf dem Halm wurde verboten. Die Gewinnspanne der Händler wurde reduziert. Zur besseren Versorgung von Fustat Misr wurden mehr mit Getreide beladene Schiffe auf dem Nil und den Nilarmen im Delta eingesetzt (Halm 2003: 382).

In der Zeit der Herrschaft des Kalifen al-Mustansir sollte ein alter Traum der Fatimiden in Erfüllung gehen: die Eroberung von Bagdad (1055). Doch die Fatimiden leisteten dazu nur einen relativ geringen Anteil. Die Eroberung Bagdads gelang aus mehreren Gründen. So war eine Schwächung der Macht persischer Großemire, der Buyiden, eingetreten. In Bagdad gab es Rebellionen. Das turkmenische Volk der Oguz unter der Führung der Herrscherfamilie der Seldschuken war auf dem Plan erschienen, wobei sich der Seldschuke Togril Beg als Anführer auszeichnete. Die Fatimiden konnten von einem Zwist zwischen Togril Beg und seinem Bruder profitieren. Eine wichtige Rolle bei der Einnahme Bagdads spielte der fatimidische Da'i al-Mu'ayyad as-Sirazi.

Als das große Ziel der fatimidischen Mission erreicht und Bagdad der Herrschaft der Nachkommen des Propheten untertan gemacht war, gab es in Kairo Freudenfeste. Die Abbasiden in Bagdad waren gestürzt!

Die Einnahme von Bagdad war jedoch nur ein kurzes Glück. Genau ein Mondjahr hatte die fatimidische Herrschaft über Bagdad gewährt. In Bagdad setzten sich dauerhaft die Seldschuken fest (Halm 2003: 383-395).

Der Kalif al-Mustansir ist besonders aufgrund einer langen Regierungszeit bekannt geworden. Doch hat er überhaupt regiert? Haben es nicht die Wesire für ihn getan? Am Anfang der langen Zeit waren auf jeden Fall die Wesire am Ruder. Auch hatte die Mutter des Kalifen das Sagen.

In den sechziger Jahren des 11. Jahrhunderts brach das fatimidische Reich fast zusammen. Die Mutter des Kalifen unterstützte die Sudanesen mit Geld und Waffen. Die Türken wollten vom Kalifen wissen, was das zu bedeuten habe. Dieser stritt mit der Mutter, konnte aber Wesentliches nicht erreichen. Die beiden Korps trennten sich, die Schwarzen zogen nach Damanhur ins westliche Delta, die Türken blieben in al-Qahira. Durch das neugeschaffene Armeekorps brauchte es mehr Soldaten. Die Kalifenmutter ließ Sklaven in großer Zahl aus dem Sudan holen.

Charakteristisch war für die Jahre 1063 bis 1067, dass es in diesen fünf Jahren dreißig Wesire gab, nicht selten war ein Wesir nur wenige Tage im Amt. Kaum hatte er das Amt angetreten, schon hatte man Spione angesetzt. Da es sogar zu Verleumdungen kam, hatte der Wesir keine Chance, lang bleiben zu können. Wie kam es zu dieser Unsitte? Der Hauptgrund lag in der Schwäche des Kalifen. Die Leute gingen bei ihm ein und aus, führten das Wort und hatten jeden Respekt verloren.

Im Jahr 1067 entwickelte sich eine enorme Rivalität zwischen Türken und Sudanesen. Die Zahl der Schwarzen war auf 50.000 angewiesen. Die Türken verlangten eine Erhöhung ihres Soldes. Die Mutter des Kalifen wollte die Türken entmachten. Die Sudanesen verließen Damanhur, zogen Richtung Giseh und wollten über die Schiffsbrücke nach Fustat Misr. Die Türken waren schneller, setzten über den Nil, und es kam zu einem Kampf. Die Sudanesen waren die Verlierer und wichen nach Oberägypten aus. Der Führer der Türken, Ibn Hamdan, brach im Jahr 1068 auf, um die Sudanesen in Oberägypten zu bekämpfen. Aber jetzt siegten die Sudanesen, die Türken zogen sich nach Giseh zurück (Halm 2003: 403).

Was nun eintrat, ist kaum zu glauben. Die Türken konnten den Kalifen unter Druck setzen und erhoben den Vorwurf, er habe, wohl auf Betreiben seiner Mutter, die Sudanesen finanziell sehr unterstützt. Al-Mustansir schwor (!), dass es nicht so sei. Er musste den Türken nun alles ersetzen, was sie in den Kämpfen verloren hatten. Die Staatskassen leerten sich. Auf Geheiß der Türken musste der Kalif die Schatzkammern öffnen, die Türken langten in unverschämter Weise zu. In zwei Jahren kam es zum Verschwinden der riesigen Schätze, die die Fatimiden in acht Generationen angehäuft hatten.

Ibn Hamdan, der türkische Kommandeur, wurde zum Herrscher in Ägypten. Aber seine Herrschaft währte nicht lange. Seine Absicht, die Fatimidendynastie zu stürzen und Ägypten den Abbasiden auszuliefern, war zu deutlich. Treue Anhänger des Kalifen und überzeugte Ismailiten töteten ihn, als er sich am frühen Morgen im Garten seines Palastes erging. Jetzt, im allgemeinen Chaos, entschloss sich al-Mustansir, Syrien um Beistand zu bitten. Er vertraute dem palästinensischen Statthalter von Akkon und Askalon, Badr al-Gamali, einem

armenischen Mamlukenoffizier, der über Häfen und Schiffe verfügte und den Ruf eines äußerst fähigen Mannes besaß. Ihm versprach der Kalif die Regentschaft über Ägypten, ein unglaublicher Entschluss, der die Hilflosigkeit des Kalifen offenbarte. Badr al-Gamali stimmte unter gewissen Bedingungen zu. Er wollte mit seinen eigenen Truppen kommen, meist Armeniern, und die türkischen Regimenter auflösen. Die Gepflogenheit mit den Kurzzeitwesiren müsse aufhören, er wolle keinen der Wesire mehr sehen. Der Kalif war einverstanden, Badr al-Gamali kam 1073 in Ägypten an. Die Herrschaft von al-Mustanzir war nun auch offiziell zu Ende. Badr al-Gamali „konnte der Anarchie noch einmal Herr werden“. (Hoffmann 1975: 193)

Badr al-Gamali ließ eine kleine, nicht nur wegen ihrer Lage eindrucksvolle Moschee erbauen, die al-Gijuschi-Moschee über der Stadt auf dem Mokattam-Gebirge.

Die Dynastie der Fatimiden dauerte noch fast hundert Jahre, bis 1171. Es kamen noch sechs Imam-Kalifen. Es herrschten jedoch vorwiegend Wesire und auch militärische Befehlshaber wegen des Auftretens der Kreuzfahrer. Das Militär erhielt zur Verteidigung der islamischen Welt große Bedeutung. Die fatimidischen Militärkommandeure zeichneten sich aber nicht so sehr in Schlachten aus, sie machten vielmehr auf sich dadurch aufmerksam, dass es immer wieder zu Ablösungen und Neuernennungen kam. Bei den Fatimiden gab es berberische, sudanesisch und türkische Regimenter, die häufig nicht am gleichen Strang zogen. Dies führte zu einer Stärkung der Macht der Kreuzfahrer und auch der muslimischen Gegner der Fatimiden, der Sunniten, wodurch besonders auch eine Abnahme der Effizienz der fatimidischen Dynastie im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens eintrat (King 1989: 290).

Großes konnten die Fatimiden nicht mehr bewegen, sie vermochten niemals mehr ein Reich früherer Größe aufzubauen. Der Kalif al-Musta'li (1074 – 1101) eroberte Jerusalem und Küstenstädte in Palästina, verlor aber seine Eroberungen in harten Kämpfen an das erste Kreuzfahrerheer (1099) (Halm 2003: 419-420).

Im Jahr 1171 begann in Ägypten eine neue Zeit, Saladin begründete die Dynastie der Ayyubiden. Damit wurde Ägypten wieder sunnitisch – und ist es bis heute geblieben.

2.5.3 Die Außenpolitik der Fatimiden nach Süden (Nubien)

Zum besseren Verständnis, besonders wegen des Abkommens „Baqt“, das freilich, wie später gezeigt werden wird, kein echtes Abkommen im Sinn eines genau festgelegten und regelmäßigen Austausches war, muss in der Geschichte vor die Zeit der Fatimiden zurückgegangen werden. Der Verfasser bezog sich dabei weitgehend auf das Werk von Cuq (1986) „Islamisation de la Nubie Chrétienne“.

Weniger als zehn Jahre nach dem Tod des Propheten Mohammed hatten die Araber Palästina, Syrien und Ägypten erobert. Gleich danach sind sie auf einen Beutezug nach Nubien gezogen, der aber ein Misserfolg wurde. Solche Beutezüge wurden einige Male wiederholt. Möglicherweise waren es Antworten auf nubische Angriffe. Es galt auf jeden Fall, die Beziehungen zu Nubien zu regeln. Die Nubier plünderten in Südägypten. Sie mussten davon zurückgehalten werden, weil die arabische Expansion, die nach Westen und Osten begonnen hatte, nicht gefährdet werden durfte.

Im Jahr 651 stieß General 'Abdallah ibn Sa'ad, der 'Amr ibn al-'As folgte, bis ins Innere Nubiens vor und belagerte Dongola im Königreich Nobatia-Makuria. Es war der Beginn der Zeit der Umayyaden in Ägypten. 'Abdallah ibn Sa'ad verwendete ein Katapult, also eine Wurf- und Schleudermaschine, die erste Kriegsmaschine, die nach Nubien gebracht worden war. Das Bombardement zerstörte die Kirche. Die Nubier waren konsterniert, aber die Araber waren es auch, denn die Nubier waren ausgezeichnete Bogenschützen, die genau in die Augen ihrer Gegner trafen, weshalb sie „Pupillenstecher“ genannt wurden. Dies verlangt größte Treffsicherheit. Gewöhnlich zielten Bogenschützen auf die breitere Brust. Die Nubier trafen sogar die Augen.

Die Schlacht von Dongola war für beide Seiten erbittert. Es gab keinen entscheidenden Sieg für die Araber, die sich die Sache einfacher vorgestellt hatten, es gab auch keine entscheidende Niederlage für die Nubier. 'Abdallah war beeindruckt von der Stärke der Nubier und verhielt sich deshalb klug. Anstatt einen Kopfsteuervertrag wie in Ägypten einzuführen, handelte er mit seinen Gegnern ein Abkommen aus („Baqt“), einen Nichtangriffspakt (Pakt leitet sich vom griechischen „pakton“ ab), der einen wirtschaftlichen Vertrag mit Vorteilen für beide Seiten beinhalten sollte. Die Tatsache, dass hier ein griechisches Wort verwendet wurde, lässt vermuten, dass ein solches Abkommen schon vor den Arabern in Ägypten bestanden hat. Vor den Arabern gab es die Byzantinische Herrschaft. Die Nubier verglichen sich mit ihren koptischen Brüdern in Ägypten. Diese hatten sich den arabischen Eroberern freiwillig ergeben, wobei der Hass gegen die Byzantiner, die ihr Land besetzt hielten, eine Rolle gespielt hatte. Die Nubier dagegen trachteten danach, ihr Schicksal

selbst zu bestimmen. Sie verstanden sich als Nation und hatten sich auf eigenem Boden mit Mut gegen die Araber geschlagen. Die Tatsache, dass diese einer anderen Religion angehörten, hat den Gegensatz zwischen Arabern und Nubiern verstärkt.

Sinn und Ziel des Baqt bestanden darin, dass die Raubzüge der Nubier nach Oberägypten und ebenso die muslimischen Einfälle in Nubien aufhören sollten. Das Wesentliche am Baqt war eine gewisse Wirtschaftsordnung. Die wirtschaftliche Übereinkunft beruhte ohne Zweifel auf dem Tauschhandel. Worin bestand dieser Tauschhandel in vorfatimidischer Zeit? Was lieferten die Araber jedes Jahr? Weizen, Gerste (die Mengen wurden festgelegt), 1.000 Krüge mit Wein für den König, 300 für die Botschafter, Kleider, Stoffe, zwei Rassepferde. Nubien lieferte mehr, nämlich 360 Sklaven. Weil das auf Tausch aufbauende Abkommen nicht in allen Belangen ganz präzise war und wohl auch nicht sein konnte, gab es oft Anfechtungen und Streitigkeiten. Der Baqt wurde beobachtet und überprüft. Es ist verständlich, dass im Laufe der Zeit Veränderungen am Baqt in Bezug auf Tauschwaren und -mengen vorgenommen werden mussten. Vielen Muslimen passte das Abkommen ohnehin nicht. Sie nahmen Anstoß an Lieferungen an die ungläubigen Nubier, besonders an den Weinlieferungen und neigten dazu, die arabischen Lieferungen gar nicht weiter zu erwähnen und den Baqt als einen Tribut der Nubier zu betrachten (Halm 2003: 110). Arabische Juristen betonten, dass aufgrund des Baqt Araber nicht verpflichtet gewesen waren, Nubien gegen mögliche Feinde zu verteidigen. Es war den Arabern nur untersagt, Nubien anzugreifen. Der Baqt war kein Schutzvertrag, aber ein Nichtangriffsabkommen (Cuoq 1986: 9 - 13).

Weil der „Baqt“ ein wichtiges Dokument in Bezug auf die Geschichte der Islamisierung Nubiens darstellt, sei er zitiert. Der Text hier wurde aus dem Französischen übersetzt.

„§ 1: Der Vertrag wurde abgestimmt von Emir ‘Abdallah ibn Sa‘ad und dem nubischen König. Er gilt für alle Nubier bis zu den Grenzen von Alwa.“ (Alwa bildet den Süden Nubiens.)

„§ 2: ‘Abdallah ibn Sa‘ad garantiert einen Waffenstillstand, der für alle Muslime verpflichtend ist, also sowohl für die Muslime in Südägypten (Said), als auch für die in anderen Gegenden und auch für die tributpflichtige Bevölkerung.“ (Damit waren die Kopten gemeint.)

„Völker Nubiens, Ihr seid in Sicherheit unter dem Schutz Gottes und seines Gesandten Mohammed. Wir werden Euch auf keinen Fall angreifen, keinen Krieg gegen Euch machen und auch keine Raubzüge in Eurem Land veranstalten, sofern Ihr zuverlässig seid und die Bedingungen zwischen Euch und uns einhalten werdet.

§ 3: Wenn Ihr unser Land betretet, werdet Ihr es nur durchqueren und nicht bleiben. Auch wir werden in Eurem Land nicht bleiben. Ihr werdet Muslime und ihre Verbündeten schützen, die

sich auf Eurem Boden befinden. Ebenso werdet Ihr die Sicherheit von Reisenden garantieren, bis sie wieder Euer Land verlassen. Wenn Sklaven, die Muslimen gehören, in Euer Land geflüchtet sind, dann werdet Ihr sie auf keinen Fall behalten, sondern sie auf muslimisches Gebiet zurückbringen. Wenn ein Muslim sich mit Leuten seiner Religion im Kriegszustand befindet und in Eurem Land Asyl sucht, dann schickt Ihr ihn auf muslimisches Gebiet zurück. Auf keinen Fall ergreift Ihr Partei für ihn und Ihr gewährt ihm keinen Aufenthalt.

§ 4: Ihr wacht über die Erhaltung der Moschee, die Muslime im Vorort Eurer Hauptstadt errichtet haben. Ihr behindert niemanden, der dort betet. Jeder Muslim, der sich dorthin begibt, um zu beten und sich einige Zeit dort aufzuhalten, darf von Euch weder gestört noch beunruhigt werden, bis er den Ort wieder verlässt. Ihr tragt Sorge dafür, dass die Moschee gekehrt wird, dass Lichter brennen, und Ihr veranlasst alle passenden Ausschmückungen.

§ 5: Ihr liefert jedes Jahr 360 Sklaven beiderlei Geschlechts. Sie werden unter den Besten Eures Landes ausgewählt und dem Imam der Muslime gesandt. Alle müssen ohne Krankheiten und Behinderungen sein. Ihr präsentiert keine altersschwachen Greise, keine alten Frauen und keine Kinder vor der Pubertät. Ihr übergebt sie dem Gouverneur von Assuan.

Wenn ein Feind Euch zwischen den Grenzen von Alwa und Assuan einen Krieg bereitet, dann dürfen die Muslime auf keinen Fall gezwungen werden, sich gegen ihn zu erklären und Euch gegen seine Angriffe zu verteidigen.

Wenn Ihr irgendeinem flüchtigen Sklaven Asyl gewährt, wenn Ihr einen Muslim oder einen seiner Verbündeten tötet, wenn Ihr die Moschee zerstört oder einen Teil der 360 Sklaven nicht liefert, dann existieren für Euch weder Vertrag noch Schutz, alle Abkommen werden annulliert, und wir warten, dass Gott entscheidet, denn er ist der beste Richter.“ Es ist merkwürdig, dass hier so verschieden gewichtige Dinge nebeneinander genannt werden, z.B. Zerstörung der Moschee und Nichtlieferung mehrerer Sklaven. Da liegt doch ein großer Unterschied vor!

„§ 6: Wir versprechen und schwören im Namen Gottes und seines Propheten Mohammed, zuverlässig unser Abkommen zu beachten. Ihr, was Euch betrifft, Ihr habt die Verpflichtungen zu bezeugen, die Ihr mit uns ausgearbeitet habt, im Namen derer, die Eurer Religion heilig sind und die Ihr verehrt, Messias, Apostel und Heilige.

Geschrieben von Umar Ibn Sharhabil, im Ramadan 652“ (Cuoq 1986: 13, 14; eigene Übersetzung aus dem Französischen.)

„Eine Beobachtung ist wichtig. Monneret de Villard bemerkt mit Recht, dass man zur Zeit der Abfassung des Baqt in den Jahren 651 und 652 nicht, wie es der Text in § 1 angibt, von einem nubischen Königreich bis zu den Grenzen von Alwa sprechen konnte. Es gab nämlich zwei Königreiche. Fünfzig Jahre später bildeten sie ein Königreich unter der Regierung Mercurios mit Dongola als Hauptstadt.“ (Cuoq 1986: 14)

Autoren haben später Teile des Baqt angezweifelt, z.B. in § 4, in dem es auch um den Unterhalt der Moschee in Dongola geht. Wahrscheinlich ist diese Passage erst später in den Text eingefügt worden, als die Nubier mehr und mehr ihre Unabhängigkeit verloren haben. Wie sollten die christlichen Nubier in ihrem Land solche Befehle befolgen und zu Dienern in der Moschee im Dienst einer Religion werden, die nicht die ihre war!

Der Baqt sollte also beiden Seiten Vorteile bringen. Die Araber erhielten Arbeitskräfte, die für Bewachung und Dienste bei Vorgesetzten gebraucht wurden. Die Nubier bekamen die genannten Waren und eine Garantie für ihre Unabhängigkeit und äußere Sicherheit. Dass es im Laufe der Geschichte auch einmal Unregelmäßigkeiten gab, indem hin und wieder Verpflichtungen vergessen wurden, war wohl nicht zu vermeiden. Es konnte korrigiert werden. Wenn man von solchen Unregelmäßigkeiten absieht, ist der Vertrag für lange Zeit eingehalten worden (Cuoq 1986: 14, 15). Der Baqt muß noch einmal zur Sprache gebracht werden (s.u.).

Es ist nun auf die Fatimiden einzugehen.

Wenn ein interessierter Mensch südlich von Assuan am Nil steht, der als Fremdlingsstrom, aus Süden kommend, durch die Wüste fließt, fragt er sich, wie es wohl weiter im Süden aussehen mag. Diese Frage ist immer gestellt worden. Sicher haben so oder ähnlich auch die Fatimiden gefragt. Es gab Berichte über den Süden, die die Neugier zu erhöhen vermochten. Nachdem die Fatimiden im Jahr 969 Ägypten besetzt hatten, begannen sie schnell, sich für das Land, das im Süden angrenzte, zu interessieren. General Gauhar, 969 - 973 Vizekönig in Ägypten, 970 Gründer von al-Qahira, suchte diplomatische Beziehungen zum christlichen Königreich Nubien und wählte für eine Mission dorthin 'Abdallah ibn Ahmad ibn Sulaim al-Aswani aus, der Muslim war und mit den Verhältnissen in Nubien vertraut gewesen sein soll (Halm 2003: 49, 50).

Um 969 gab es in Nubien größere Gruppen von Muslimen nur im Wadi Allaqi und in der Provinz Maris südlich von Assuan. Sie waren mit Christen vermischt. Araber hatten sich durch Heiraten im nubischen Milieu integriert und sind mit der Zeit auch Eigentümer des

Bodens geworden. Beschriftungen auf Grabsteinen können dafür einen Beweis liefern. Daten von Beschriftungen auf Stelen des 9. und 10. Jahrhunderts erlauben auch, den fortschreitenden Übergang des koptischen Kalenders zum Kalender der Higrä zu verfolgen.

Die Nubier waren zwar misstrauisch den Arabern gegenüber, aber sie waren nicht abweisend. Die Fatimiden wünschten, sich mit ihren Nachbarn im Süden in Verbindung zu setzen. In Syrien hatte es Zwistigkeiten mit den Qarmaten gegeben. Die Fatimiden wollten Friede an allen Grenzen, um ihre Truppen vornehmlich in den Osten schicken zu können. Die Mission hatte ein doppeltes Anliegen. Sie sollte zunächst die Nubier dazu bringen, die aufgrund des Baqt geforderten Sendungen wieder aufzunehmen (s.u.), nachdem es in dieser Hinsicht eine Unterbrechung gegeben hatte. Das zweite Anliegen war heikel und mutig. Es sollte dem König vorgeschlagen werden, den Islam in Nubien anzunehmen. Al-Aswani durfte sich dem König von Dongola, Kirki (was Georges entspricht), präsentieren. Er übergab den Brief Gauhars mit der Bitte bezüglich des Islam. Der König war völlig überrascht ob des Vorschlags, er bat um Aufschub. Er hatte sich dann mit Gelehrten und Bischöfen seines Königreichs besprochen und ließ al-Aswani zu einer Diskussion kommen. Er las ihm den Brief vor, den er als Antwort an Gauhar vorbereitet hatte. Die Antwort war einfach und klug: der König lud einfach den General ein, das Christentum anzunehmen und verwendete dabei dasselbe Argument, dessen sich das muslimische Oberhaupt bedient hatte, um die Abschaffung einer bisherigen Religion zu erreichen.

Was hatte Gauhar mit seinem Anliegen bezweckt? Es gab ja einen Hintergrund. Die Fatimiden hatten kämpferische Absichten. Man hatte Ägypten erobert, um nachher Bagdad zu nehmen und die schiitische Religion zu verbreiten. Gauhar wollte sicher den König auffordern, den Islam gleich anzunehmen. Wenn nicht, werde er wohl eines Tages gezwungen werden. Es spricht von unerhörtem Selbstbewusstsein des Königs, wenn er, der ja um die Stärke der Fatimiden wusste, antwortete: „Ägypten ist wohl blühender und reicher, aber mein Königreich wird dies mehr als auszugleichen wissen durch seine Bevölkerung und die Anzahl der Truppen“. (Cuoq 1986: 57)

Damit ist bereits ein Grund für die Ablehnung der Konversion genannt. Es gibt weitere, so religiöse. Die meisten Nubier standen dem Islam feindlich gegenüber, sie waren wenig tolerant. Das politische Klima war für einen solchen Wechsel nicht günstig. Die Nubier fühlten sich stark. Sie waren schon in voller Expansion in Oberägypten gewesen. Etwa zwanzig Jahre später werden sie eine Garnison in Akhmin und in Edfu (Oberägypten) unterhalten.

Über seinen Aufenthalt in Dongola hat al-Aswani das Folgende berichtet. Am Opferfest ging er zur Stadt hinaus, um zu beten. Er wurde von ungefähr sechzig Personen begleitet, wahrscheinlich muslimische Kaufleute, die in Dongola lebten. Die kleine Gruppe wollte nach Gepflogenheiten in al-Qahira auch hier ein Fest organisieren und feiern. Der fatimidische Gesandte breitete zwei Fahnen aus, auf denen der Name Al-Mu'izz li-Din Allah zu lesen war. Er ließ Trommeln schlagen, Trompeten blasen und begab sich mit Gefolge zum Gebetsort. Natürlich blieb die Zeremonie nicht unbemerkt, zumal sich die Muslime nicht versteckt hatten. Das Ganze war nicht nach dem Geschmack vieler Nubier. Höflinge schlugen dem König vor, eine solche Demonstration zu verbieten. Der König zeigte Ruhe und Weisheit. Er werde nicht verbieten, der Fatimide habe sein Land wegen eines guten Motivs verlassen. Heute sei ein Fest seiner Religion, das er mit möglichst viel Pomp begehen will. Der König, der sich also tolerant zeigte, wusste um seine Überlegenheit. In dieser Zeit war Nubien wirklich wohlhabend wie in den folgenden Jahrhunderten nicht mehr. Man brauchte nur an den Glanz der Fresken zu denken, die die Kirchen schmückten. Darüber hinaus fühlte der König sich verpflichtet, Vermittler zwischen den ägyptischen Muslimen und den christlichen Kopten von Alexandria bis Aksum zu respektieren. Das gesamte Niltal, von den äthiopischen Nilquellen bis zum Delta, bildete doch eine Einheit, in der Nubien einen zentralen und dominierenden Platz eingenommen hatte. Das war auch den Fatimiden bewusst. Insgesamt waren die Beziehungen zwischen dem christlichen Nubien und den muslimischen Fatimiden recht gut, abgesehen verschiedener Vorfälle, die aber keine ernsten Folgen hatten. Es sei daran erinnert, dass der Angriff auf Dongola im Jahre 651 über 300 Jahre zurücklag.

Die Intoleranz des Kalifen al-Hakim (996 – 1021) hat eine antichristliche Welle verursacht, aber sie blieb isoliert und hatte keine besonderen Wirkungen. Auch der energische Wesir Badr al-Gamali unter dem Kalifen al-Mustansir blieb während seines Wesirats den Nubiern gegenüber konzilient (Cuoq 1986: 55-58).

Doch waren die Beziehungen auch von einem gewissen Misstrauen geprägt. Die Nubier fürchteten eine arabische Infiltration, wie sie schon in Maris (Provinz im Norden) im 9. Jahrhundert begonnen hatte und die auf der westlichen Flanke in den Bergwerken von Allaqi im Bereich der Beja (Beja bildeten vom 7. bis 10. Jahrhundert eine nomadische Bevölkerung östlich von Nubien zwischen Nil und Rotem Meer) größer geworden war. Die Tatsache, dass Qus (Kus am Nil hat heute eine relativ geringe Bedeutung) und Assuan als „Ribat“ betrachtet wurden, d.h. als Orte des Truppenabmarsches für den Gihad, war schon ein warnendes Zeichen. (In der abbasidischen Zeit verstand man unter Ribat eine Festung im Zeichen des Gihad an der Grenze zu nichtmuslimischen Staaten.) Die Nubier waren demnach aufmerksam.

Weil die Zustimmung und Konversion des Königs von Dongola nicht stattgefunden hatten, wollten die Fatimiden wenigstens eine gute Nachbarschaft. Die Erfahrung hatte gezeigt, dass Nubien ein beliebter Zufluchtsort und eine Basis für Personen wurde, die zur Rebellion gegen Ägypten anstifteten. Der Fall Abu Rakwa war nicht der einzige. Abu Rakwa war nach Nubien entkommen, wurde dann nach Ägypten ausgeliefert. Die Fatimiden beobachteten auch die zwischen Nubiern bestehenden Beziehungen.

Es fehlte auch nicht an Verleumdungen. Es war im Laufe der Zeit des Wesirs al-Yazuri unter dem Kalifen al-Mustansir, als der Patriarch Christodulos (wurde 1047 gewählt) beschuldigt wurde, die Nubier aufgestachelt zu haben, die Verpflichtungen des Baqt zu umgehen. Der Patriarch wurde ins Gefängnis geworfen. Die Beschuldigung war Teil einer Verfolgungskampagne gegen die Kopten. Um hier ein Ende zu machen, schickte der Patriarch den Bischof Georges von Natu, den nubischen König um Hilfe gegen die Machtüberschreitungen zu ersuchen. Die Kopten hatten niemals vergessen, dass, dank der Intervention der Nubier, die 745 nach Fustat gekommen waren, sie die Freilassung ihres Patriarchen erhalten hatten, der vom Gouverneur der Stadt ungerechtfertigt ins Gefängnis gekommen war. Es war gegen Ende der Umayyadenzeit.

Später, in der Zeit des Badr al-Gamali (1074 – 1094), wurde Patriarch Christodulos beschuldigt, Bischof Buqtur zum Zweck der Zerstörung von Moscheen nach Nubien geschickt zu haben. Der Patriarch wurde eingekerkert. Doch die Beschuldigung erwies sich als falsch, der Verleumder wurde zum Tode verurteilt, der Patriarch kam frei.

Der Wesir beanspruchte indessen die Hilfe des Patriarchen, um gewisse Ziele zu erreichen. Während einer Mission des Patriarchen nach Äthiopien, die durch Nubien führte, bat er, seinen Gesandten, einen gewissen Sayf al-Dawla, mitzunehmen. Dieser hatte den Befehl, vom nubischen König die Übergabe des Kanz al-Dawla an die Autoritäten in al-Qahira zu erbitten, weil er sich erhoben und in Nubien nach dem Feldzug des Badr al-Gamali in Oberägypten (im Jahr 1076) Zuflucht gesucht hatte. Der Gesandte erhielt ihn ausgeliefert. Der Wesir zeigte sich sehr zufrieden und gewährte den Kopten in Ägypten größere Freiheiten.

Wie der nubische König hätte auch der Kalif in al-Qahira keinerlei Vorteil gehabt, wenn er die Beziehungen unterbrochen hätte. Die politische und die wirtschaftliche Sicherheit hatten die beiden Länder verbunden, wie es augenscheinlich der Baqt seit Jahrhunderten bewies. Aber die Lage der Fatimiden war in gewisser Weise prekär. Weil es in der Zeit von Badr al-Gamali mehrere Rebellionen gegeben hatte, konnten die Fatimiden auch nicht den geringsten Angriff auf ihr Regime tolerieren. Sie zeigten sich deshalb besonders aufmerksam bei Grenzkontrollen, bei Reisen ihrer Bürger, bei irgendwelchen Bewegungen in und von

Nachbarländern. Vielleicht war dieses Misstrauen nicht günstig für die Beziehungen zu Nubien. Aber insgesamt blieb das allgemeine Klima gut, und wenn die Sicherheit des Kalifats in Ägypten nicht auf dem Spiel stand, waren die Beziehungen von al-Qahira mit Nubien freundschaftlich (Cuoq 1986: 58, 59).

Während der fatimidischen Zeit entwickelte sich eine wichtige Hafenstadt am Roten Meer. Die Stadt hieß Aydhab und lag in der Nähe der Grenze Ägypten – Nubien. Von hier aus gingen Wege durch die Wüste zu den Nilstädten Qus und Assuan. Aydhab besorgte einen Teil des Handels zwischen Ägypten und Städten am Indischen Ozean, ebenso hatte es Bedeutung für die Pilgerreisen nach Mekka und Medina. Aydhab hatte aber auch Nachteile. Es fehlte fruchtbares Hinterland, al-Qahira war weit entfernt, die Wüstenfahrt durch das Beja-Gebiet war nicht ungefährlich und außerdem mussten Abgaben an die örtlichen Beja-Herrscher entrichtet werden. Trotz einiger Rückschläge verzeichnete die Hafenstadt einen lebhaften Handel und einen gewissen Wohlstand bis in die Zeit der Mamluken hinein (Holt, Daly 1988: 20, 21).

Nach 1079 gibt es fast für ein Jahrhundert keine Kenntnisse mehr von Nubien. Es darf angenommen werden, dass die Beziehungen zwischen Ägypten und Nubien in gutem Einvernehmen geblieben sind. Wenn es Kriege oder besondere Schwierigkeiten gegeben hätte, dann wäre von den arabischen Historikern, die einzigen Informatoren dieser Zeit, davon berichtet worden. Das Ende der Fatimiden 1171 und die Herrschaft der Ayyubiden eröffneten eine neue Epoche für Nubien (Cuoq 1986: 60, 61).

Es ist noch einmal auf den Baqt einzugehen, der in fatimidischer Zeit beibehalten bzw. nach einer Unterbrechung wieder aufgenommen werden sollte. Es blieb bei dem Austausch, der schon genannt worden war (s.o., § 5). Es ist bezeichnend, dass Cuoq keinerlei kritische Stellungnahme dazu abgibt. Er beschreibt so, als liege hinsichtlich des Austauschs eine Äquivalenz, eine Gleichwertigkeit der jeweiligen Lieferungen vor. Sklaven sind Menschen und können nicht mit Waren oder Gegenständen gleichgesetzt werden. In der damaligen Zeit wurden sie es. Hierbei ist Cuoq wohl nicht zu kritisieren. Doch hätte er unbedingt darauf hinweisen müssen, dass der Baqt eine ausgesprochene Ungleichheit darstellte. Nubien, d.h. das Königreich Nobatia-Makuria, musste diesen Baqt als Ungerechtigkeit empfunden haben. Jährlich 360 Sklaven abzuliefern, bedeutete einen enormen Verlust bzw. bei der geringen Bevölkerungsdichte einen großen Schwund an Menschen. Nubien erhielt dagegen nur die Garantie, dass es nicht angegriffen werde. Wenn die hohe Zahl an Sklaven nicht erreicht werden konnte, dann durften für die fehlenden Sklaven Tiere gesandt werden (s.u.) (Beshir 1975: 21, 22). Die ägyptischen Lieferungen waren arm, fast lächerlich und stellten keine

besonderen Leistungen dar: Getreide, Wein, Stoffe, Gewänder, zwei Pferde. Ägypten konnte diese Sachen ganz nebenbei liefern. Die Tatsache, dass nur zwei Pferde im Jahr übergeben werden mussten und z.B. nicht 500, beweist besonders deutlich, dass Ägypten kaum belastet worden war. Bei 8.3 steht unter § 5 (Text des Baqt) eine unheimliche Drohung von ägyptischer Seite, sinngemäß: „Wenn Ihr (die Nubier) einen Teil der 360 Sklaven nicht liefert, dann existiert das Abkommen nicht mehr, es ist also annulliert, Ihr habt weder Vertrag noch Schutz, und wir warten auf die Entscheidung von Gott, denn er ist der höchste Richter.“ Diese Formulierung ist auch in höchstem Grad raffiniert, denn Ägypten hätte ja bei Nichtlieferung oder reduzierter Lieferung von Sklaven das Recht gehabt, eine Strafexpedition mit üblen Maßnahmen durchzuführen mit dem Hinweis, dass Gott so befohlen habe. Es lag hier auf jeden Fall ein kolossaler Einschüchterungsversuch vor. Aus dem Ganzen ist klar erkennbar, dass der Baqt in keiner Weise ein bilaterales Handelsabkommen gewesen ist, denn ein solches Abkommen basiert auf gleichwertigen Lieferungen, die eben hier nicht gegeben waren.

Beshir (1975: 21, 22) weist darauf hin, dass der Bedarf an Sklaven schon in der Zeit der Tuluniden sehr groß war. Die schwarzen Soldaten in der Armee von Ahmad ibn Tulun waren fast nur Nubier. Die Zahl an Schwarzen nahm ständig zu und erreichte einen Höhepunkt bei den Fatimiden. Die im Baqt vorgesehene Zahl reichte nicht mehr aus. Dann wurden Tiere mitgeliefert (Elefanten, Giraffen, Leoparden, Löwen). Die Fatimiden zeigten großes Interesse an Tieren. Kalifen ließen sich bei ihren Zeremonien und Paraden gern von Elefanten und Giraffen begleiten. Tiere kamen auch in zoologische Gärten oder es wurden medizinische Versuche mit ihnen durchgeführt (Beshir 1975: 21, 22).

Wenn man den Baqt überdenkt, kommen leicht Zweifel auf. Konnte der Inhalt des Ganzen befolgt werden? Konnten immer die angegebenen Mengen bereitgestellt werden? Funktionierte der Austausch?

Ein völlig neues Licht auf den Baqt wirft Spaulding (1995: 577-594), wodurch die Darstellung des Abkommens (Spaulding nennt es Vertrag und führt eine Neubetrachtung des Baqt aus) nach Cuoq völlig infrage gestellt werden muss. Danach stellt Cuoq ein idealisiertes und verführerisch geschildertes Abkommen dar, das so niemals existiert hat. Eine geschriebene Fassung des Baqt, die der von Cuoq entspricht, wurde in Kairo aufbewahrt und von Zeit zu Zeit von Lehrern und Schülern wie von islamischen Gelehrten zwischen dem achten und fünfzehnten Jahrhundert gelesen, die dann meinten, sie besäßen genaue Kenntnisse des Baqt (Spaulding 1995: 580). Nach Spaulding existierte zwar ein Baqt, doch es gab keine feste Zusammensetzung, Größe oder Häufigkeit des Austausches. Es kann gut sein, dass jeder Austausch im Laufe der Zeit immer wieder anders zusammengesetzt war. Nicht selten wurden

nach Ägypten Güter gesandt, die dem Baqt zugeschlagen wurden, aber keine reziproke Sendung von Seiten Nubiens waren, sondern eine einseitige Steuerzahlung (Spaulding 1995: 593, 594).

Spaulding nennt die Zeit der Fatimiden in Ägypten (969 – 1171) vergleichsweise gut dokumentiert. In diesen 202 Jahren hätten nach Spaulding (1995: 589) die Nubier nur sechs Baqt-Austausche durchgeführt, im Schnitt also alle 34 Jahre einen. Ein häufigerer Austausch sei Spekulation. Wenn dies stimmt, dann steht fest, dass der Baqt kaum durch ein Schreiben geregelt sein konnte. Es soll selbstverständlich nicht angenommen werden, dass ein solches Schriftstück nach Jahren verloren gegangen wäre, doch ist nach Jahren sein Inhalt sicher nicht mehr relevant und müsste durch ein neues Schreiben ersetzt werden.

3 DIE WAHL DES AL-MAHDI ZWISCHEN ZWEI ZIELORTEN

Im deskriptiven historischen Teil der Arbeit (2) ist das Ergebnis der Flucht des Sa'id ibn al-Husain, des al-Mahdi, dargestellt worden: Sigilmasa im Maghreb, danach, nachdem Da'i Abu 'Abdallah as-Shi'i des Mahdi Reich gegründet hatte, war der Sitz in Raqqada. Es hatte nach der Beschreibung den Anschein, als habe al-Mahdi schließlich von Ägypten aus den langen Weg durch Nordafrika deshalb gewählt, um die größtmögliche Entfernung von Salamiya in Syrien, wo er als Hochverräter galt, zu besitzen und in den Schutzbereich des Da'i zu gelangen. In Wirklichkeit war die Sache nicht so einfach: es lag eine Komplexität zugrunde, die es jetzt zu erklären gilt. Der Verfasser stützt sich hierbei auf den Aufsatz von Shainool Jiwa (1986:15-23): „The Initial Destination of the Fatimid Caliphate: The Yemen or the Maghrib?“

Alte Quellen geben an, dass al-Mahdi zunächst in die andere Richtung ziehen wollte. Er hatte vor, im Jemen aufzutauchen und dort als al-Mahdi zu erscheinen. Es existieren in dieser Hinsicht keine Aufzeichnungen von zeitgenössischen Gelehrten, doch haben sich spätere Historiker mit dieser wichtigen Frage beschäftigt. Die meisten unter diesen Wissenschaftlern stimmen mit der Meinung überein, dass al-Mahdi nach seiner raschen Abreise von Salamiya geplant habe, sich im Jemen zu etablieren.

Gegenwärtige Historiker, die die Entscheidung des al-Mahdi untersuchten, hätten versäumt, gründliche Studien der Da'wa, der religiös-politischen Mission, im Jemen und im Maghreb anzustellen. Solche Studien würden nicht nur die Faktoren aufzeigen, die al-Mahdi bei seiner Entscheidung beeinflusst haben, sie würden auch die relative Bedeutung jedes Faktors bestimmen.

Die politisch-militärischen Aspekte und Aktivitäten der ismailitischen Da'wa sind kurz zu erläutern. Im Ganzen besteht ein Mangel an historischen Informationen durch ismailitische Quellen, wobei ismailitische aber mehr bieten als nichtismailitische. Es liegt einfach daran, dass die verschiedenen Zweige der ismailitischen Da'wa für Nichtismailiten nicht so interessant waren wie für ismailitische Schreiber. Diese hatten vorwiegend nach der Einrichtung des fatimidischen Kalifats Zugang zu Informationen, weil jetzt die Angst vor den Abbasiden nicht mehr bestand und nicht mehr im Geheimen gearbeitet werden musste. Besonders wichtig sind zwei ismailitische Werke, „Iftitah“ und „Sira“. So enthält „Sira“ Augenzeugenberichte über Teile der Reise des al-Mahdi von Salamiya in Syrien in den

Maghreb. Die nichtismailitischen Schriften gewinnen dadurch an Bedeutung, als sie erlauben, die Arbeiten der ismailitischen Autoren zu überprüfen. Im Gegensatz zu den ismailitischen Schreibern waren die nichtismailitischen spezialisiert. Sie haben sich entweder nur der jemenitischen oder nur der maghrebinischen Da'wa gewidmet.

Es stellt sich nun die Frage nach der Entstehung der Da'wa, zunächst der im Jemen. Es ist zunächst zu erwähnen, dass im achten und neunten Jahrhundert eine Fülle von Aktivitäten der ismailitischen Da'wa in verschiedenen Teilen der muslimischen Welt existierte. Diese Aktivitäten wurden zentral geleitet vom ismailitischen Imam, der in Salama residierte. Das wesentliche politische Ziel der Da'wa war die Errichtung eines Reiches für den Imam.

Nachdem von Salama aus die beiden Da'is oder Emissäre, Ibn Hawshab und 'Ali ibn Fadl, im Jahr 881 in den Jemen geschickt worden waren, fanden beide im Norden und im Süden des Landes schiitische Da'is vor, was besagt, dass im Jemen sehr früh Aktivitäten der Da'wa getätigt wurden. Ibn Hawshab begab sich in den Norden des Jemen, der andere Da'i in den Süden. Nach ein paar Jahren wählten sich beide in einer sicheren Lage und konnten nun öffentlich erklären, dass sie für den ismailitischen Imam, eben für al-Mahdi predigten, der ja ursprünglich Sa'id ibn al-Husain hieß und sich dann Abu 'Abdallah nannte. Die beiden Da'is hatten sich mit der Dynastie Yu'firid auseinanderzusetzen, die abbasidische Interessen vertrat. Nach zweieinhalb Jahrzehnten hatten Ibn Hawshab und 'Ali ibn Fadl sozusagen die Herrschaft im Land gewonnen. Beide trafen sich jetzt (905) zum ersten Mal seit Beginn ihrer Tätigkeiten im Jemen. Da entstanden zwischen beiden heftige Dispute wegen politischer Angelegenheiten, worauf 'Ali ibn Fadl die ismailitische Da'wa verließ.

Wie sah es im Maghreb aus? Hier gibt zunächst die „Iftitah“ Auskunft. Vom sechsten schiitischen Imam der Al-Husain-Linie, Ga'far as-Sadiq, wurden 765 die beiden Da'is al-Hulwani und Abu Sufyan in den Maghreb geschickt und siedelten in der Kabylei. Mit der Ankunft von Da'i Abu 'Abdallah as-Shi'i im Maghreb im Jahr 893 gewannen die ismailitischen Aktivitäten der Da'wa Intensität. Der Da'i residierte mit Kutama-Berbern, die unter den berberischen Bevölkerungsgruppen der Region die stärkste war. Sie besaßen im Maghreb sehr fruchtbares Land und waren weitestgehend unabhängig von den Aghlabiden, die, wie wir wissen, Anhänger der Abbasiden waren. Unter allen Dynastien im Maghreb waren in dieser Zeit die Aghlabiden besonders verwundbar. In den Jahren 901 – 902 konnte der Da'i seinen ersten großen Sieg gegen sie verbuchen, indem er ihnen die Festung Mila entriss (s. 2.1.2).

Wenden wir uns nun wieder al-Mahdi zu. Dieser war 904 – 905 in Ägypten und hatte hier die Entscheidung zu treffen, ob er als Zentrum seines Auftauchens, seiner Erscheinung und damit als Sitz des künftigen fatimidischen Kalifats den Jemen oder den Maghreb wählen sollte.

Die beiden genannten ismailitischen Werke „Iftitah“ und „Sira“ erwähnen, dass al-Mahdi die Absicht hatte, in den Jemen zu reisen. Der Sklave Ga´far, der mit al-Mahdi aufwuchs und einer seiner Begleiter war, als er Salamyia verließ, sagte, der Mahdi habe einmal erklärt, in den Jemen zu gehen. Noch in der Nacht vor der Abreise in den Maghreb soll al-Mahdi seine Absicht nicht kundgetan haben. Auch das Quellenstudium von nichtismailitischen Schriften soll erkennen lassen, dass al-Mahdi das Kalifat im Jemen habe einrichten wollen. Welches war nun der Grund, dass eine so wichtige und entscheidende Meinungsveränderung plötzlich vollzogen wurde?

Die Frage kann nicht beantwortet werden, weil al-Mahdi weder mündlich noch schriftlich Auskunft gegeben hat. Man kann sich Gedanken über die Faktoren machen, die ihn zu dieser Entscheidung gebracht haben, aber es bleibt eben nur eine Mutmaßung. Trotzdem sollen mehrere Faktoren aufgezählt werden, die den Plan des al-Mahdi möglicherweise beeinflusst und ihn zum Wechsel gebracht haben.

Es gibt zunächst äußere Faktoren. Da sind die Abbasiden zu nennen, die ständig die politischen Aktivitäten, in welche die Schiiten involviert waren, beobachtet haben. Hauptursache für die Abreise des Mahdi aus Salamyia war der Haftbefehl, den der abbasidische Kalif al-Muktafi gegen ihn verhängt hatte. Der oben erwähnte Ga´far, der al-Mahdi begleitete, soll eine Äußerung getan haben, aus der schließlich abbasidische Agenten folgern konnten, dass al-Mahdis Plan nach dem Jemen zielte. Folglich wurden mehrere Agenten ausgesandt, um den Mahdi zu erwarten. Eine solche Konzentration von Abbasiden musste selbstverständlich die Neigung des Mahdi, in den Jemen zu gehen, gehörig dämpfen. Wegen der größeren Nähe war es leichter, Agenten Richtung Jemen zu schicken als in den Maghreb. Während des Aufenthaltes des Mahdi in Ägypten wurde ein hoher Da´i, al-du´at Firuz, abtrünnig. Diese Tatsache könnte ein wichtiger Grund für den Mahdi gewesen sein, den Jemen aufzugeben. „Iftitah“ erwähnt nicht den Namen Firuz, beschreibt aber die Angelegenheit so genau, dass das Ganze nur auf Firuz zutreffen kann.

Es können Faktoren angeführt werden, die im Jemen ihren Ursprung haben. Der Konflikt zwischen Ibn Hwashab und ´Ali ibn al-Fadl wurde bereits genannt. Es ist fast ironisch, dass der einzige wichtige Faktor, der die politischen und militärischen Erfolge der ismailitischen Bewegung im neunten und zehnten Jahrhundert im Jemen untergrub, die radikale Verschlechterung der Beziehungen zwischen den beiden Da´is war, die als Pioniere

angesehen worden waren. 'Ali ibn al-Fadl, dessen militärische Erfolge ohne Zweifel größer waren als die von Ibn Hawshab, plädierte dafür, dass weitere militärische Eroberungen erfolgen sollten, während Ibn Hawshab eine Politik der Konsolidierung suchte, besonders seit der Zeit, da beide Da'is in denselben Gebieten operierten. Daneben erfolgte auch ein Zerwürfnis zwischen den beiden Persönlichkeiten, eine Entzweiung war unvermeidlich. Al-Mahdi, der die Aktivitäten der beiden Da'is beobachtete, war sicher angewidert von dieser entmutigenden Entwicklung innerhalb der ismailitischen Bewegung im Jemen.

Ein anderer Faktor scheint wesentlich zu sein, besonders wenn man an die Persönlichkeitsstruktur des al-Mahdi denkt, die doch im historischen Teil der Arbeit mindestens zum Teil offenbar geworden ist. Man denke daran, dass er Kritik nicht ertragen und von seinem eingeschlagenen Weg nicht abweichen wollte. Im Jemen fühlten sich die ismailitischen Da'is von den Yu'firid herausgefordert, einer jungen aktiven Dynastie, die abbasidische Interessen vertrat. Es ist oben ausgeführt worden, dass die Konzentration von Anhängern der Abbasiden den Mahdi abgestoßen haben dürfte. Die ismailitischen Da'is mussten außerdem mit einer anderen schiitischen Macht, den Zaydis, zurechtkommen, die durch die Ankunft ihres Imams al-Hadi ila al-haqq im Jahr 893 eine Stärkung erfahren hatten. Wenn al-Mahdi sich in den Jemen begeben hätte, dann hätte er als gewöhnlicher Imam auf einem sicheren und ruhigen Posten fungieren müssen. Im Maghreb hingegen bestand die Möglichkeit, ein ehrgeiziges Programm zu realisieren, er wäre dort der einzige und vor allem der erwartete Imam.

All die genannten Faktoren sprachen im Wesentlichen gegen eine Wahl des Jemen. Dagegen gibt es vorteilhafte Faktoren in Bezug auf den Maghreb. Da scheinen zunächst die politisch-militärischen Erfolge des Da'i Abu 'Abdallah al-Shi'i im Maghreb auf, die freilich von den Schreibern etwas überschätzt worden sind. Diese Erfolge haben auf jeden Fall den Mahdi beeindruckt, besonders die Eroberung von Mila.

Bekannt geworden sind deutliche Schwächen der Aghlabiden, besonders seit dem Regierungsantritt des trägen und vergnügungssüchtigen Ziyadat Allah III 902 – 903. Al-Mahdi konnte ahnen, dass die ismailitischen Da'is hier erfolgreich würden arbeiten können.

Zaydis gab es auch im Maghreb. Doch während im Jemen Ismailiten und Zaydis in denselben Gebieten konkurrierten, operierten die beiden Bewegungen im Maghreb in voneinander entfernten und voneinander unabhängigen Gegenden.

Die genannten Faktoren sprechen wohl dafür, dass al-Mahdi seinen ursprünglichen Plan, sein Reich im Jemen einzurichten, aufgegeben hatte. Doch welche Faktoren entscheidend waren, ist nie bekannt geworden. Dies impliziert, dass möglicherweise keiner der angeführten Faktoren eine Rolle gespielt hat (Jiwa 1986: 15-23).

Jiwa hat viele mögliche Faktoren zusammengetragen. Es fällt auf, dass die Harigiten (s. 2.3.4) nicht erwähnt werden. Diese hatten sich nach 661 in verschiedenen Regionen des Maghreb niedergelassen. Sie werden auch die „Auswanderer“ oder „Ausziehenden“ genannt, weil sie sich von 'Ali abgespaltet hatten, d.h. aus seinem Lager ausgezogen waren. Dass sie sich energisch von Ungläubigen distanzieren, ist selbstverständlich. Zentralgewalten haben sie nicht anerkannt, sie forderten die Gleichheit aller Muslime. Imam wird der Frommste der muslimischen Gemeinschaft. Al-Mahdi wusste selbstverständlich von der Existenz der Harigiten (Warbeck 2010: 1).

Jiwa hätte einen weiteren Faktor für eine Überlegung des al-Mahdi, in den Maghreb zu ziehen, erwähnen können. Im Maghreb war dort, wo Harigiten lebten, ein Gebiet gegeben, das in Opposition zur Zentralgewalt in Damaskus (Umayyaden) oder Bagdad (Abbasiden) stand. Hier hätte also für den Mahdi und für die schiitischen Fatimiden ein günstiges Gebiet vorgelegen. Sicher dachte er daran, dass die Harigiten die Fatimiden nicht anerkennen würden, doch konnte man die Harigiten sicher erfolgreich bekämpfen. Ob solche Überlegungen von al-Mahdi getroffen wurden, ist ebenfalls unbekannt.

Einen solchen Kampf hat es später gegeben; die Fatimiden hatten große Mühe, um den Harigiten Abu Yasid zu schlagen (s. 2.3.4).

4 AUS WELCHEN GRÜNDEN GRIFFEN DIE FATIMIDEN NACH ÄGYPTEN AUS?

Ägypten wurde schon lange vor den Fatimiden als attraktives Land betrachtet. Zunächst wohl wegen des gewaltigen Gegensatzes zwischen dem äußerst fruchtbaren Niltal mit dem Delta und der extrem trockenen Wüste. Dann wegen des breiten Stromes, des Nil, der als Fremdlingsfluss von Süden nach Norden das ganze Land durchzieht und auf den die gesamte Fruchtbarkeit zurückzuführen ist, fällt in Ägypten doch kaum Regen. Wenn es im Norden im Winter ein paar Tage regnet, kann mit dem spärlichen Wasser nicht bewässert werden, da es rasch verdunstet ist. Anziehend wirkten in nachpharaonischer Zeit selbstverständlich die mächtigen Pyramiden auf der linken Nilseite und Tempelanlagen zu beiden Seiten. Fremde, Eindringlinge, die diese Bauwerke nicht weiter studierten, haben sie doch bestaunt und Rückschlüsse gezogen derart, dass das Land ein besonderes sein müsse, wenn hier Menschen solche Bauten hervorgebracht haben bzw. sie hervorbringen ließen.

Wenn wir zunächst nur von der Geographie ausgehen, war Ägypten für die Fatimiden bestimmt sehr verlockend. Während ihr großes Reich in Nordafrika im Süden überall von Wüste begrenzt wurde und dazu im Maghreb ein unruhiges Relief aufwies mit mäßiger Fruchtbarkeit in weiten Teilen, kam in Ägypten ein großer Strom aus dem Süden, der zu Expeditionen einlud, im Land für Fruchtbarkeit sorgte und wegen seines ruhigen Fließens im ebenen Tal eine beschauliche Atmosphäre erzeugte. Dachraoui (1981: 429) zitiert E. F. Gautier bezüglich des Maghrebs (wörtlich aus dem Französischen übersetzt): „Salzland, Land der Berge und der Wüsten, bandförmig 3.000 km lang und kaum 150 km breit, nicht sehr fruchtbar, Viehzucht ist schwierig, keine großen Industrien, in der Nähe die große Wüste mit ihrem Einfluß, große Einsamkeiten, in welchen sich der Blick verliert, keine organisierte Landschaft. Einige städtische Zentren. Die großen Städte lassen sich an den Fingern einer Hand abzählen.“ Der Boden des Maghreb ist nicht geeignet, um ein dauerhaftes großes Reich zu beherbergen. Damit kann die recht kurze Dauer der Dynastie der Fatimiden im Maghreb erklärt werden. Die Berberei (der nordwestliche Teil Afrikas) war ein Land verschiedener Bevölkerungsgruppen, von Fürstentümern, von kurzlebigen Königreichen und Lehnverhältnissen. Die Landschaften der Berberei waren kein Gebiet für ein Kalifat (Dachraoui 1981: 430), ein Grund für das fatimidische Ausgreifen nach Ägypten.

Doch den Fatimiden ging es nicht um die Beschaulichkeit des Niltals, auch die Bodenfruchtbarkeit war natürlich sehr wichtig, hatte jedoch keine absolute Priorität. Worum ging es den Fatimiden, aus welchen anderen Gründen griffen sie nach Ägypten aus?

Fustat, die Hauptstadt, war ein religiöses, politisches und militärisches Zentrum, in dem leider aus fatimidischer Sicht die falsche Religion herrschte, denn Ägypter waren Sunniten. Die Fatimiden verehrten die beiden großen Moscheen im Land, die 'Amr-Moschee in Fustat und die Ibn-Tulun-Moschee nördlich davon, doch es galt, diese Moscheen mit schiitischem Geist zu erfüllen. Im geschichtlichen Teil der Arbeit ist darauf hingewiesen worden (s. 2.4.1), dass das Einpflanzen der schiitischen Religion ein wichtiger Grund für die Eroberung Ägyptens war. Ein weiterer Grund ist ebenfalls genannt worden: Ägypten lag Bagdad, dem Zentrum der Abbasiden, wesentlich näher als Raqqada in Ifriqiya. Bagdad sollte möglichst bald von den Fatimiden erobert werden.

Nochmals ist zu betonen, dass die Fatimiden Ägypten in keiner Weise erobern wollten, um zu neuen Ressourcen zu gelangen. Den Fatimiden ging es um die Verbreitung ihres schiitischen Glaubens, nicht um Förderung von Handel und Ökonomie (Lev 1988: 196). Sie waren wohlhabend und hatten z.B. riesige Summen für Feldzüge zur Verfügung. Als der erste Feldzug des al-Qa'im nach Ägypten gescheitert war, wurde ein neuer Feldzug gestartet, der ebenfalls fehlschlug. Die Fatimiden haben nicht aufgegeben. Es wurde mit kleineren Feldzügen noch zweimal versucht, Ägypten einzunehmen. Erst danach kam durch Gauhar unter al-Mu'izz im Jahr 969 der große Erfolg: Ägypten wurde fatimidisch.

Ägypten, wie die Länder des Nahen Ostens im Mashrek gelegen, war nicht das Zentrum der Fläche des fatimidischen Reiches, wurde jedoch von den Fatimiden als der Mittelpunkt angesehen. Wenn Fatimiden sich vom Maghreb nach Ägypten begaben, hatten sie das Gefühl, sie wanderten von der Peripherie zur Mitte. So erklärten sich der Drang des al-Qa'im nach Ägypten und das unbändige Streben des al-Mu'izz nach diesem Land. Es waren topographische, historische und vor allem religiöse Gründe, die dieses Streben auslösten.

Al-Mu'izz hatte im Jahr 972 einen totalen Umzug nach Ägypten organisieren lassen. Alles, was ihm wertvoll erschien, wurde mitgenommen. Zahlreiche Kamele und Maultiere wurden beladen, auch Schiffe waren eingesetzt worden. Natürlich ging der größte Teil seiner Großfamilie mit. Für al-Mu'izz hatte festgestanden, dass er nie mehr, auf jeden Fall nicht für längere Zeit, nach Ifriqiya zurückkehren werde. Wozu auch? Ägypten stand haushoch über Ifriqiya. Am besten wird diese Einstellung des al-Mu'izz durch die Tatsache bewiesen, dass er die Särge seiner Vorfahren, al-Mahdi, al-Qa'im und al-Mansour, nach Ägypten hat mittransportieren lassen.

Es sind jedoch noch nicht alle Gründe, die für Ägypten sprachen, dargelegt worden. Für al-Mu'izz gab es einen Hauptgrund. Der Kalif hatte eine eigene Staatsideologie entwickelt. Mit der Eroberung und dem Besitz Ägyptens hatten die Fatimiden hier im Mashrek ein neues Leben, eine neue Zukunft und damit auch eine neue Art der Vererbung begonnen. Status und Würde des Kalifen konnten nur ordnungsgemäß vererbt werden, wenn dieser in Ägypten regierte und sein Sohn als Thronfolger auch hier später wirkte. Vor allem deshalb war es unbedingt nötig, nach Ägypten auszugreifen. Es ist nicht bekannt, ob al-Mu'izz hierbei von Anwesenheit und Tod des Kafur irgendeine Inspiration erfahren hat. Kafur war der letzte Herrscher der Ihshididen, die von den Fatimiden abgelöst wurden. Kafur konnte als Eunuch keine Nachkommen zeugen. Möglicherweise betrachtete al-Mu'izz dies als Hinweis für die Entwicklung seiner Ideologie. Es ist aber wahrscheinlicher, dass diese für ihn schon vorher festgestanden hatte und dass die Zeugungsunfähigkeit Kafurs höchstens noch einen Schub verursacht hat. Die Fatimiden waren jetzt die rechtmäßigen Herrscher.

Al-Mu'izz war ein eifriger Bücherleser, ein „Bücherwurm“, dessen Lektüre weit über den Koran hinausging. Das Lesen des Korans bzw. das tägliche Lesen darin musste für einen Kalifen, wie für jeden Muslim, eine Selbstverständlichkeit sein. Angelegenheiten der Regierung und der Stadt (Dawla) sowie der Da'wa beschäftigten ihn sehr. Es ist nicht bekannt, doch es ist möglich, dass er der Meinung war, nur ein fatimidischer Kalif in Ägypten könne auch Imam sein. Die Anziehungskraft Ägyptens ist herausgestellt worden, doch es ist anzunehmen, dass ein weiterer Grund für diese enorme Heraushebung des Landes für al-Mu'izz bestanden haben muss. Er mag an die früheren vergeblichen Feldzüge gedacht haben, und dann war es endlich gelungen, Ägypten zu erobern. Gott hat die Fatimiden endlich belohnt und den Auftrag gegeben, hier zu bleiben und zu wirken. Für solches Gedankengut gibt es keinen Beweis, doch denkt ein gläubiger Muslim immer an Gott, wenn etwas gelingt und dankt ihm.

Der Imam der Schiiten ist als Herrscher der anerkannte Vertreter Gottes auf Erden und damit geistliches Oberhaupt, der Kalif ist der Souverän der fatimidischen Welt. Weil sich hier Aufgabenbereiche überschneiden bzw. eine klare Abgrenzung nicht möglich ist, sollten beide Funktionen in einer Persönlichkeit vereinigt sein. Die Person präsentiert sich als Imam-Kalif. Wir erinnern uns, dass al-Hakim zwei Nachfolger kreieren wollte. Er wollte zwischen einem muslimischen Thronfolger, der später Kalif werden sollte und einem Thronfolger der Gläubigen, dem späteren Imam, unterscheiden. Al-Hakims Idee konnte sich aber nicht durchsetzen.

Al-Mu'izz betrachtete die Abbasiden als Feinde, weil sie einen Kalifen besaßen. Sie leiteten sich von al-'Abbas ab, der im entfernten Sinn zum Haus des Propheten gehörte, aber sie gingen nicht auf Mohammed zurück. Schiiten waren Aliden, sie leiteten sich ab von 'Ali (Mohammeds Vetter) und Fatima (Tochter Mohammeds, mit 'Ali verheiratet). Solange die Abbasiden einem Kalifat in Bagdad angehörten, war für al-Mu'izz Kairo der Mittelpunkt.

Al-Mu'izz war überzeugt, dass die Dynastie der Fatimiden vorbestimmt war, die Welt zu regieren, eine Welt mit schiitischer Religion. In Ägypten sollte ein besonders hoher Da'í präsent sein, der von allen Da'ís anerkannt werden musste. Zu ihm sollten alle Da'ís kommen, auch die iranischen, um die Richtlinien zu erfahren, um später danach handeln zu können. Der Feldzug der Da'ís musste überall stattfinden und musste alle Bevölkerungsschichten erfassen, auch die niedrigsten (Brett 1996: 445).

Fatimiden waren Siebener-Schiiten. Die Zwölfer-Schiiten waren den Fatimiden nicht unsympathisch, leiteten sie sich doch auch von 'Ali und Fatima ab. Erst bei Ga'far as-Sadiq (fünfter Imam) erfolgte die Aufteilung.

Dass al-Mahdi getäuscht hatte und den Namen Mohammed ibn Isma'il beseitigt hat, war bekannt, musste aber übergangen werden (Brett 1996: 436, 438-439).

5 AUS WELCHEN GRÜNDEN STELLTE DIE DYNASTIE DER FATIMIDEN DIE ERSTE LEISTUNGSFÄHIGE DYNASTIE IN ÄGYPTEN IM MITTELALTER DAR?

5.1 Wann durfte eine mittelalterliche ägyptische Dynastie leistungsfähig genannt werden? Welche Voraussetzungen mussten bestehen?

An vorderer Stelle der Voraussetzungen ist die Sicherheit zu nennen (Schultze 1998: 607). Für die Dynastie und ihre Bewohner musste völlige Sicherheit bestehen. Diese musste so groß sein, dass mögliche Angreifer das Territorium der Dynastie repektierten. Taten sie es nicht, dann durften sie keine Chance haben, in das Gebiet weit einzufallen oder es gar zu erobern. Bei einem Angriff liess sich ein kurzzeitiges Überqueren der Grenze kaum vermeiden. Aber dann musste eine leistungsfähige Dynastie den Angreifer rasch zurückschlagen können. Für die Sicherheit war also ein starkes Militär vonnöten.

In der Dynastie musste Stabilität herrschen. Für die Stabilität können mehrere Voraussetzungen angeführt werden. So ein erfolgreiches Regieren, Vorhandensein von Ressourcen und Vorräten, eine funktionierende Wirtschaft mit Aussichten auf Wachstum im Laufe der Zeit. Mehrere Aspekte bedingten Stabilität. Das Staatsoberhaupt musste anerkannt werden. Es war in der mittelalterlichen Zeit, wenn allgemeine Leistungsfähigkeit bestanden hatte, eher ein Vorteil, wenn das Staatsoberhaupt gefürchtet wurde. Funktionieren der Regierung war Selbstverständlichkeit. Es kam zustande, wenn fähige Leute eingesetzt waren und wenn Schlendrian und besonders Korruption nicht eintreten konnten. Kam es zu diesen negativen Erscheinungen, dann wurde abgesetzt und überaus hart bestraft, um eine abschreckende Wirkung zu erzielen. So konnten revolutionäre Gedanken ausgetrieben werden.

Die Stabilität kam in hohem Maße zustande, wenn Ressourcen und erneuerbare Vorräte in ausreichendem Maße vorhanden waren, so dass die Dynastie in keiner Weise auf Angriffe oder Plünderungen in fremden Gebieten angewiesen war. Es gehörten dazu Nahrungsmittel für Menschen und Tiere, aber auch Mittel bzw. Materialien, um z.B. Waffen herstellen zu

können. Die Vorratshaltung war von größter Bedeutung, wenn die Dynastie vom Klima oder vom ausreichenden Ansteigen eines Flusses im Hinblick auf Bewässerung abhängig war.

Die Wirtschaft, in der es um die Gewinnung, Bereitstellung und Erhaltung von Gütern geht, musste funktionieren. Dazu gehörten Binnen- und Außenhandel, die gewinnbringend arbeiten mussten.

Eine zu voluminöse und zu personenträchtige Administration konnte nicht effizient sein. Eine Reduzierung war immer schwierig, musste aber versucht werden, um das Kriterium für Leistungsfähigkeit zu erreichen.

Es existierten im Wesentlichen folgende Berufsgruppen: Militär, Handwerk, Industrie, Landwirtschaft, Verwaltung, Handel. Es musste darauf geachtet werden, dass jedermann aufgrund guter Arbeit zufrieden war. Während Handwerker, Bauern und Händler ihr Einkommen weitgehend selbst bestimmen konnten, waren Soldaten, in der Industrie Beschäftigte und Verwaltungsleute auf ein festes Gehalt angewiesen. Eine Vernachlässigung der Auszahlung des Soldes war äußerst gefährlich und konnte die Leistungsfähigkeit der Dynastie rasch herabsetzen. Es war ein Grund, weshalb nicht leistungsfähige Dynastien, die zur Auszahlung des Soldes oft nicht in der Lage waren, ihren Soldaten beim Einfall in fremde Siedlungen das Plündern sogar empfahlen.

Aus allem geht auch hervor, dass für die Leistungsfähigkeit einer mittelalterlichen ägyptischen Dynastie Wohlbefinden und Zufriedenheit der Bevölkerung eine besonders große Rolle spielten. Diese kamen zustande, wenn der Bedarf an Wohnung, Nahrung und Kleidung gesichert war. Dazu gehörten aber auch die medizinische Versorgung (z.B. gab es schon einfache Krankenhäuser) und die kulturelle. Schulen waren Koranschulen. Der Bedarf an Moscheen war wohl immer gedeckt. Moscheen waren von größter Bedeutung. Ein starker Glaube und die Gebete in den Moscheen und bei Überfüllung am Freitag davor auf der Straße erzeugten Schicksalsergebenheit, die für die Leistungsfähigkeit der Dynastie nicht unbedeutend war.

Andere Voraussetzungen können nun leicht abgeleitet werden. Sie kommen zur Sprache, wenn auf die drei unabhängigen Dynastien im Folgenden eingegangen werden muss. Zu den vielen Gründen, die für das Zustandekommen von Wohlbefinden und Zufriedenheit der Bevölkerung maßgebend waren, musste unbedingt eine allgemeine Toleranz kommen. Auch wenn diese aufgrund der verschiedenen menschlichen Charaktere und verschiedener Religionen nur schwer zu erzielen war, konnte doch auf der Basis von Erziehung, Lenkung und Aufklärung eine Toleranz, z.B. gegenüber Andersgläubigen, erreicht werden. Diese war wichtig für die Leistungsfähigkeit.

Wenn die dargestellten Voraussetzungen gegeben waren und wenn dadurch Leistungsfähigkeit eingetreten war, bestand die Gefahr einer Revolution so gut wie nicht. Es ist klar, dass die genannten Gegebenheiten, die die Leistungsfähigkeit bewirkten, mindestens mehrere Jahrzehnte Bestand haben mussten. Nachhaltigkeit ist eine Voraussetzung.

Wenn ein Herrscher zu Beginn seiner Regierungszeit zum Wohle der Bevölkerung viele positive Ideen entwickelte und günstige Vorhaben realisieren wollte, dauerte es selbstverständlich längere Zeit, bis diese Ideen zum Tragen kommen konnten. Die Kommunikation war nämlich nicht sehr schnell. Vorschläge mussten verstanden werden. Bei der Umsetzung wurden Fehler gemacht, die auszumerzen waren. War dies alles abgeschlossen, stellte sich naturgemäß die Leistungsfähigkeit erst nach Jahren ein, weil auch Rückschläge immer wieder auftraten.

Nun ist eine unter 1.3 formulierte Frage zu beantworten: Warum waren die beiden Dynastien vor der fatimidischen, die der Tuluniden und die der Ihschididen, nicht leistungsfähig?

5.2 Die Dynastie der Tuluniden (868 – 905)

Das abbasidische Kalifat in Bagdad (750 – 868) besaß im Wesentlichen nur symbolischen Charakter. Kämpfe zwischen verschiedenen Faktionen nahmen zu. Das aus verschiedenen Volksgruppen aufgebaute, nicht sehr schlagkräftige Heer wurde im Jahrzehnt zwischen 830 und 840 durch eine Berufsarmee ersetzt. In den Jahren vor 850 dominierten iranische und arabische Zivilbeamte das Kalifat in Bagdad mit seinem Staatsapparat und wurden dabei von türkischen Militärsklaven unterstützt (Bianquis 1998: 88).

Ahmad ibn Tulun, ein Türke, kam 868 nach Ägypten. Er hatte von Bagdad den Auftrag erhalten, am Nil als Gouverneur zu amtieren. In Ägypten lebten zu dieser Zeit viele Türken, von denen er Akzeptanz erwarten durfte. Bei seiner Ankunft soll Ahmad ibn Tulun sehr arm gewesen sein. Eine führende Persönlichkeit, 'Ali ibn Mahad al-Baghdadi, bot ihm ein Geschenk von zehntausend Dinar an, das er akzeptierte. Er zeigte sich dankbar und ernannte ihn zu einem seiner Ratgeber. Dieses Geschenk, das offenbar nicht geheim blieb, rief Erstaunen beim Finanzverwalter Ibn Mudabbir hervor.

Ibn Mudabbir hielt Ibn Tulun für einen gefährlichen Menschen. Mit dem Intendanten der Post, Shokair, begann er Intrigen gegen Ibn Tulun zu spinnen. Als er bemerkte, dass Ibn Tulun Ägypten unabhängig machen wollte, meldete er es nach Bagdad. Doch Ibn Tulun

besaß Beziehungen dorthin und auch Spione, so dass das Schreiben von Ibn Mudabbir nichts erreichen konnte (Hassan 1933: 43-44). Außerdem war Bagdad durch besondere Probleme abgelenkt (s.u.).

Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit widmete Ibn Tulun sich dem Militär und der Finanzpolitik. 868 bis 872 organisierte er eine unabhängige ägyptische Armee, wobei er auf bestehendes Militär zurückgreifen konnte. Er sicherte Leitung und Verwaltung der ägyptischen und syrischen Staatskasse (Aguilar-Cauz, Safra 2007: 34). Damit legte er den Grundstein zur Schaffung einer unabhängigen Dynastie. Ibn Tuluns Armee zählte 24.000 türkische Militärsklaven, 42.000 schwarze Sklaven und 7.000 Araber (Bianquis 1998: 98, Hassan 1933: 167). Als er eine Bedrohung von Seiten der Abbasiden in Bagdad feststellte, ließ er eine Kriegsflotte bauen (Bianquis 1998: 98).

Für das Erreichen der Unabhängigkeit und zur Festigung seiner Herrschaft in Ägypten zog er Nutzen aus den militärischen und finanziellen Schwierigkeiten, denen Bagdad sich ausgesetzt sah. Bagdad war in Kriege verwickelt. Ibn Tulun vermochte die Autonomie Ägyptens zu stärken (Bianquis 1998: 95).

Als Provinz unter Umayyaden und Abbasiden spielte Ägypten eine recht passive Rolle. Ibn Tulun gelang es, ein einflussreiches autonomes Regime zu schaffen. Er fühlte sich herausgefordert, regierte rigoros und reagierte manchmal extrem heftig. Unter Ibn Tulun sollen 18.000 Menschen hingerichtet oder in Gefängnissen umgekommen sein (Hassan 1933: 98). Ägypten wurde zum ersten Mal unabhängige Dynastie. Ibn Tulun wusste, was das Land benötigte, er erkannte Nöte und Bedarf der Bevölkerung. Die Wirtschaft war vorwiegend auf Landwirtschaft im Niltal und -delta ausgerichtet. Er versuchte das wirtschaftliche Potenzial durch Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion zu erhöhen. Dies konnte nur über eine Wiederherstellung des Bewässerungssystems erreicht werden. Das Steuerwesen musste reformiert werden, und es waren Institutionen zu schaffen, die zugunsten der Bevölkerung arbeiteten (Bianquis 1998: 90). Ibn Tulun konnte die enormen Arbeiten in Bezug auf die Bewässerungseinrichtungen während seiner kurzen Regierungszeit nicht vollenden. Doch verbesserte er das seit der Antike gebräuchliche System und sicherte durch Anlage neuer Kanäle zwei Ernten im Jahr (Hassan 1933: 236). Bei Ibn Tuluns Tod betrugen die jährlichen Steuererträge aus dem Agrarland ca. vier Millionen Dinar. Eine Reserve von zehn Millionen Dinar war erspart worden (Bianquis 1998: 98).

Die Administration war nicht die Stärke Ibn Tuluns. Eine Schwäche der Verwaltung lag einmal darin, dass die meisten Türken Verwaltungsangelegenheiten als Nebensache betrachteten. Es waren Leute des „Schwertes und nicht der Schreibfeder.“ (Hassan 1933: 215)

Dann waren die Kompetenzen bzw. Zuständigkeiten überhaupt nicht differenziert. Es gab so gut wie keine Einteilung in Exekutive, Legislative und Judikative. Irgendeine hohe Persönlichkeit fühlte sich für alles verantwortlich. Ibn Tulun erkannte, dass das nicht funktionieren konnte. Er riss schließlich die meisten Verwaltungsangelegenheiten an sich, was dann seine Kraft übersteigen musste (Hassan 1933: 191).

Ahmad ibn Tulun sorgte auf jeden Fall in seiner kurzen Regierungszeit (868 – 884) für einen Aufschwung bei Militär, Wirtschaft und Kultur. Grundlagen dafür waren seine Intelligenz und eine sparsame Finanzpolitik. Ibn Tulun residierte in Fustat, das ca. 100.000 Häuser beherbergte. Zwischen 872 und 874 ließ er ein Hippodrom und ein Krankenhaus erbauen (Bianquis 1998: 100). Auf das größte kulturelle Gut, das er geschaffen hat und noch heute ein Wahrzeichen Kairo darstellt, ist bereits hingewiesen worden: die Ibn-Tulun-Moschee (Hoffmann 1971: 179).

Ahmad ibn Tulun starb im Jahr 884 nach einer Regierungszeit von nur sechzehn Jahren. Seine Nachkommen waren samt und sonders Versager. Sein Sohn, Khumarawayh, der ihm nachfolgte, zeigte gleich zu Beginn ein unkluges Verhalten, indem er die Bestätigung durch den Kalifen nicht einholte. Gewiss, die Dynastie war selbständig, doch wäre es diplomatisch günstig gewesen, den Kalifen der Form wegen zu ersuchen. Seinen Bruder, al-'Abbas, der vielleicht Machtansprüche hätte äußern können, ließ er umbringen. Er wähnte sich dem Kalifen ebenbürtig, lebte großspurig und liebte Luxus und Zerstreuung. Es ging das Gerücht, dass er niemals dasselbe Pferd zweimal bestiegen hatte. 896 wurde er bei einem Aufenthalt in Damaskus von seinen Eunuchen ermordet. Er hinterließ eine leere Staatskasse, der Dinar hatte ein Drittel seines Wertes aufgrund seiner Verschwendungssucht verloren.

Der Niedergang der Dynastie beschleunigte sich unter der Herrschaft seiner zwei Söhne, Jaysh und Harun. Jaysh war erst vierzehn Jahre alt, als er die Macht übernahm, doch war er bereits ein Trunkenbold. Seinen Onkel Mudar ibn Ahmad ibn Tulun ließ er zu Tode peitschen. Einige Monate später erklärten die Richter seine Absetzung. Er starb im Gefängnis. Sein Bruder Harun ibn Khumarawayh war noch nicht vierzehn Jahre alt, als er nachfolgte. Er wurde später von zwei anderen Söhnen des Ahmed ibn Tulun, also von zwei Onkeln, getötet, als er betrunken war. Auch sie vermochten die Dynastie nicht mehr zu retten. So hatten die Nachkommen von Ahmed ibn Tulun in wenigen Jahren Ägypten in den Ruin geführt und das Vermögen verschleudert.

Kein Wunder, dass die Abbasiden in Bagdad die Hand nach Fustat ausstreckten.

Die selbständige Dynastie der Tuluniden (868 – 905) kann nicht leistungsfähig genannt werden. Ahmad ibn Tulun legte in seiner Regierungszeit zwar die Grundlagen für eine mögliche spätere Effizienz; diese konnte jedoch nicht eintreten, weil seine Zeit einfach zu kurz war, um von Leistungsfähigkeit sprechen zu können. Wegen des Versagens der Nachfolger war ein großer Teil der Leistungen Ibn Tuluns auf katastrophale Weise zunichte gemacht worden, doch zum Glück nicht alle. Noch die Fatimiden profitierten von Bewässerungsanlagen der Regierung Ibn Tuluns.

5.3 Die Dynastie der Ihshididen (935 – 969)

Nach dem Kollaps der Tuluniden wurde Ägypten 905 wieder Provinz und unterstand erneut der Kontrolle der Abbasiden, die man nun „späte Abbasiden“ zu nennen pflegt. Die ankommenden abbasidischen Truppen richteten in Fustat große Verwüstungen an, vergingen sich aber nicht an der Ibn-Tulun-Moschee (Bianquis 1988: 86-108). In Ägypten wurde wieder ein Gouverneur eingesetzt. Die Provinz litt unter einer ganzen Reihe von großen Unordnungen und Unsicherheiten. Die Fatimiden in Ifriqiya hatten davon Wind bekommen.

Nach drei Jahrzehnten Unordnung in Ägypten, die die Gouverneure nicht zu beseitigen vermochten, folgerte das Kalifat, dass nur ein autonomer Herrscher in Ägypten fähig sei, hier Ordnung zu schaffen und effektiv gegen die Bedrohung von Seiten der Fatimiden vorgehen könne. Ägypten sollte ein Puffer sein zwischen den fatimidischen Besitzungen in Nordafrika und in der Levante. Die Schwäche Baghdads lässt sich hierbei erkennen (Bianquis 1998: 112). Der 933 als Gouverneur eingesetzte Mohammed Ibn Tugg übernahm 935 als al-Ihshid die Regierung in Ägypten und war der Gründer der zweiten selbständigen Dynastie, die nach ihm Dynastie der Ihshididen genannt wurde. Es muss hier auf Kapitel 2.4 „Eroberung Ägyptens“ verwiesen werden, weil bei der Ankunft der Fatimiden in Ägypten die Ihshididen herrschten, wenngleich von einer wahren Herrschaft nicht mehr gesprochen werden konnte.

Al-Ihshid hatte sich außerhalb Ägyptens Verdienste erworben, Aleppo in Syrien und die heiligen Städte Mekka und Medina konnten seinem Territorium hinzugefügt werden, doch in Ägypten selbst konnte er nichts Entscheidendes bewegen. Er starb schon 946 (King 1989: 346).

946 übernahm der schwarze Eunuch Kafur die Regierung, weil al-Ihshid zwei unmündige Söhne hinterlassen hatte. Sein offizieller Regierungsantritt war erst 966, zwei Jahre vor seinem Tod 968 (Bianquis 1998: 109 - 119). Kafur war ein fähiger Mann, widmete sich u.a.

der Förderung von Kunst und Kultur, hatte aber gegen enorme Schwierigkeiten zu kämpfen (s.2.4.2), von denen die größten noch einmal genannt seien: zu niedrige Nilschwelle, Hungersnot, Heuschrecken, Seuchen, Erdbeben. Außerdem griffen im Jahr 949 Nubier die ägyptischen Oasen an und forderten Verbesserungen der Handelswege. 955 erfolgte ein großer Angriff auf Assuan (King 1989: 347).

Es ist klar geworden, dass die recht kurzzeitige Dynastie der Ihshididen niemals eine leistungsfähige Dynastie war. Hauptgründe waren ein Machtverfall vor al-Ihshid, der frühe Tod des al-Ihshid, die ungünstigen Gegebenheiten während der Regierungszeit Kafurs, die Bedrohung durch die Fatimiden. Die fehlende Leistungsfähigkeit äußert sich auch darin, dass ein großer Teil der Einwohnerschaft Ägyptens die Fatimiden herbeisehnte.

Wir sind wieder bei den Fatimiden, die 969 die Eroberung Ägyptens abgeschlossen hatten. Ihre Dynastie ist nunmehr hinsichtlich Leistungsfähigkeit zu untersuchen, die freilich nur in den ersten hundert Jahren ihrer Zeit gegeben war.

Die wichtigste Frage dieser Arbeit ist also jetzt zu beantworten: Aus welchen Gründen stellt die Dynastie der Fatimiden die erste leistungsfähige Dynastie in Ägypten im Mittelalter dar?

5.4 Die Leistungsfähigkeit der Dynastie der Fatimiden in Ägypten

Politische Propaganda oder Werbung ist weder Basis noch Voraussetzung für Leistungsfähigkeit eines Staates. Sinnvolle Propaganda kann aber dazu führen, dass Bürger aufmerksam werden, die Propaganda akzeptieren und dann größere Tatkraft zeigen, welche zur Leistungsfähigkeit beiträgt. Dann leistet politische Propaganda gewissermaßen Überzeugungsarbeit.

Die Fatimiden betrieben politische Propaganda, die über mündliche Aufforderungen, Ansprachen und Verkündigungen getätigt wurde. Es gab auch die Möglichkeit, dass beschriebene Zettel an wichtige Gebäude angeheftet wurden. Es ist zwischen einer äußeren und einer inneren politischen Propaganda zu unterscheiden. Die äußere zielte darauf ab, die Widerstandskräfte des Gegners zu schwächen, den die Fatimiden zu überwinden suchten, um dessen Gebiet einzunehmen und um Überläufer zu gewinnen. Die innere Propaganda hatte das Ziel, indifferente oder gar feindliche Gruppen zu überzeugen, die Souveränität des Kalifen anzuerkennen. Sie sollten begreifen, dass dieser eine legitime Macht besaß und sich im Auftrag Gottes für das allgemeine Wohl einsetzte. Die Expansionspolitik der Fatimiden

entsprach dem Willen Gottes. Deshalb haben sie nie ein Geheimnis aus ihren Prinzipien gemacht, mit welchen sie ihren Imperialismus stützen wollten.

Selbstverständlich sind die fatimidischen Erfolge in erster Linie auf die Leistungsfähigkeit der Armee und der Marine und auf die Tatkraft des Kalifen und der Offiziere zurückzuführen. Doch es ist unleugbar, dass die Propaganda einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet hat, zumal sie einfach besser war als die der Gegner, z.B. die der Abbasiden. Es muss auch gesagt werden, dass die Fatimiden bei den meisten ihrer Unternehmungen vom Glück begünstigt waren und unter einem guten Stern gestanden haben.

Worauf ist diese gute Propaganda zurückzuführen, wie kam sie zustande? Es existierte ein ausgezeichnete Informationsdienst durch fähiges Lehrpersonal, es konnten in allen Bevölkerungsschichten Anhänger, Hilfskräfte und Partisanen gewonnen werden, die die Propaganda weiterbetrieben und bei den Gegnern Respekt erzielten, ja Furcht und abtrünniges Verhalten auslösten. Die Fatimiden bedienten sich verschiedener Mittel, die sie geschickt und koordiniert einsetzten (Canard 1942-47: 157-158, 192).

Ein informatives Beispiel für Propaganda soll hier genannt werden. Nachdem Gauhar Ägypten erobert hatte, präsentierte er einen Brief, mit welchem der Bevölkerung von Fustat die Sicherung ihres Lebens gewährleistet wurde. Die Soldaten von al-Mu'izz seien nicht als Eroberer gekommen, sie wollten lediglich einem Angriff von anderer Seite zuvorkommen, weil diese Seite schlechte Absichten in Bezug auf Ägypten gehabt hätte. So etwas machte Eindruck auf die Bevölkerung, die dann positiv über die Fatimiden zu denken begann (Canard 1942-47: 179).

Leistungsfähigkeit haben die Fatimiden bereits vor der Eroberung Ägyptens im Maghreb besessen und bewiesen. Es erscheint sinnvoll hier zunächst darauf einzugehen, denn die Bereitschaft zur Leistungsfähigkeit wurde sicher nach Ägypten mitgeführt. Aus dem geschichtlichen Teil der Arbeit ist hervorgegangen, dass die Fatimiden im Maghreb mit innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten konfrontiert wurden. Ihre Bewältigung war oftmals schwierig, ist aber gelungen. An ihren Grenzen und außerhalb derselben haben die Fatimiden eine aggressive Prestigepolitik betrieben, wobei sie auf ihre souveränen Vorrechte pochten. Dank eines stark zentralisierten autokratischen Staates, der mit einer soliden administrativen Organisation ausgestattet war, konnten die Regierungsaufgaben gut ausgeführt werden. An der Spitze des Staates stand der Kalif, der im Geist der schiitischen Religion regierte. Er vertraute verschiedene Verwaltungsaufgaben und das militärische Kommando vertrauenswürdigen Beamten an. Hilfskräfte wählte er unter den Kutama aus, Diener waren oft Slawen.

In der Zeit von Ifriqiya war das Staatssystem relativ einfach, es gab z.B. keine Wesire, es war homogen und ganz auf den Kalifen ausgerichtet. Dieser kontrollierte selbst die Verwaltungsangelegenheiten und bediente sich eines höheren Beamten, der zwischen ihm und den verschiedenen Büros stand und darauf zu achten hatte, dass die Anordnungen des Kalifen richtig ausgeführt wurden. Neben der zentralen Verwaltung waren Staatskasse und mehrere Kanzleien, so die für Armee und Marine, in der Hauptstadt konzentriert. Die Gouverneure hatten weitgehend freie Hand, ihre Verwaltungsführung durfte selbstverständlich die Autorität der Regierung nicht beeinträchtigen. Alles verlief recht ordentlich, was auf Leistungsfähigkeit schließen lässt. Im Reich entstanden manchmal Unruhen und Aufstände. Wenn man absieht von der Revolte des Harigiten Abu Yasid (s. 2.3.4) war die Macht der Fatimiden nie ernstlich erschüttert.

Trotz zahlreicher Anfeindungen von Seiten der Sunniten und trotz der Feindseligkeiten der Harigiten haben die schiitischen Fatimiden im Maghreb nicht schlechter regiert als ihre Vorgänger, die sunnitischen Aghlabiden. Leistungsfähigkeit erreichten die Fatimiden durch staatliche Stabilität, durch eine strenge Organisation der Verwaltung und des finanziellen Apparates und durch Stärkung der wirtschaftlichen Aktivitäten. Dadurch wurden die Einnahmen des Staates erhöht. Es wurde auch das intellektuelle und das künstlerische Leben gefördert, alle Einrichtungen hatten zu funktionieren.

Und doch gab es ein Drama der Fatimiden in Ifriqiya. Es beruhte nicht darauf, dass sich viele Bewohner gegen die schiitische Religion richteten, auch nicht auf den furchtbaren Drohungen der Harigiten, es beruhte vielmehr ganz deutlich auf der Untauglichkeit der Bewohner der Berberei, einen Beitrag zu leisten zu der imperialistischen Politik der Fatimiden. In der Berberei hatte man keinen Sinn für ein fatimidisches Reich, man zeigte Unwillen und neigte zu Aufständen und Kämpfen gegen das Vorhaben der Fatimiden (s. 2.3.3). Diesen dürfte klar geworden sein, dass es ungemein schwierig sei, in diesem unübersichtlichen Land auf Dauer ein Reich zu installieren (Dachraoui 1981: 428-429). Wie vorteilhaft war dagegen Ägypten, das man beherrschen konnte, wenn Fustat eingenommen war. Also musste man nach Ägypten ausgreifen!

Nachdem die Fatimiden Ägypten erobert und sich darin etabliert hatten, besaß ihr Reich eine enorme Ausdehnung. Es reichte über eine ungefähre Strecke von 4.400 Kilometern vom Atlantischen Ozean bis zum Roten Meer. Dieses fatimidische Reich war aber kein Staat. Zu einem Staat gehört zunächst ein Territorium, also ein Staatsgebiet mit festen Grenzen. Im Süden des Maghreb existierten keine festen Grenzen. „Realisiert wird die Herrschaft des

Kalifen dort, wo er imstande ist, Steuern zu erheben, und die Macht dazu schwankt ständig, besonders an der Peripherie.“ (Halm 1991: 237) Es ist dargelegt worden, dass die Fatimiden den gesamten Maghreb nicht in den Griff bekommen konnten. Es mussten immer wieder Truppen anrücken, um die Maghrebener zurechtzuweisen hinsichtlich schiitischer Religion, Zugehörigkeit zum fatimidischen Kalifen, Bezahlung von Steuern.

Zu einem Staat gehört die Staatsgewalt (Halm 1991: 236), gewissermaßen der Herrschaftsanspruch des Staates über das Staatsgebiet und die Personen, die darin leben. Die Staatsgewalt wird auf verschiedene Instanzen bzw. Einrichtungen verteilt, z.B. Gesetzgebung, Administration, Rechtssprechung. Zur Staatsgewalt gehören z.B. das Recht, Steuern zu erheben oder zu erhöhen und das Recht, Bürger zum Militär zu rufen. Eine solche generelle Staatsgewalt, die im gesamten Gebiet wirksam ist, konnte im fatimidischen Reich nicht bestehen, eben weil das Reich kein Staat war.

Aus solchen Gründen konnte man auch nicht von einem Staatsvolk sprechen. Dieses ist die Gesamtheit der der Herrschaftsordnung unterstehenden Menschen. Also: wo kein Staat vorhanden ist, fehlen auch Staatsgewalt und Staatsvolk.

Es ist bemerkenswert, dass die Fatimiden in Ägypten etwas geschaffen haben, was man „Staat“ nennen kann. Ägypten war ein fatimidischer Staat im fatimidischen Reich. Und dieser Staat blieb bestehen, auch wenn vom Reich im Westen mehr und mehr abbröckelte. Große Teile des Maghreb gingen verloren, Sizilien ging verloren. Das fatimidische Ägypten hatte Grenzen, Staatsgrenzen: im Norden das Mittelmeer, im Osten das Rote Meer, die Südgrenze war bei Assuan, die Westgrenze war nicht relevant, eigentlich uninteressant. Sie verlief in der Libyschen Wüste.

Es bestand Staatsgewalt in Ägypten. Das Wort hat sogar viel besser in die damalige Zeit gepasst als in die heutige. „Staatsgewalt“ klingt heute für unser Ohr zu gewaltig, zu mächtig, sogar unterdrückend. Doch es gibt wohl kein besseres Wort. Damals war Staatsgewalt direkt vorhanden, es braucht nur an die absolute Macht der Kalifen gedacht zu werden. Die Staatsgewalt bezog sich auf alle Bewohner des fatimidischen Ägypten, die demnach ein Staatsvolk gebildet haben.

Es gilt nun nachzuweisen, dass die fatimidische Dynastie in Ägypten leistungsfähig war. Es war die erste leistungsfähige Dynastie. Dass die tulunidische und die ihshididische Dynastie es nicht waren, ist dargestellt worden. Die folgenden Ausführungen beziehen sich also auf den fatimidischen Staat Ägypten und nicht auf das fatimidische Reich.

Eine wichtige Voraussetzung für Leistungsfähigkeit ist die Stabilität. Dies ist bereits dargelegt worden. Diese war im fatimidischen Ägypten vorhanden; es können mehrere Gründe angegeben werden. Da waren zunächst Erscheinung, Ansehen und Auftreten des Imam-Kalifen. Er besaß nach der Meinung der Bevölkerung Divinität, er war von Gott eingesetzt worden und stand mit Gott in Verbindung. Der Kalif al-Hakim war völlig mit Gott gleichgesetzt worden, auf jeden Fall von den Drusen, deren Lehrsystem sich aus dem ismailitischen entwickelt hatte.

Was der Kalif sagte, was er tat, wie er urteilte, es war immer richtig, auch wenn es – objektiv betrachtet – falsch war. Er war und wirkte fehlerfrei. Die Bevölkerung machte sich keine Gedanken, sie wagte es nicht, Gedankenfreiheit zu wollen. Dabei litt sie in keiner Weise unter des Kalifen Herrschaft. Diese war selbstverständlich, die Bevölkerung war daran gewöhnt, sie hätte auch gar nicht vergleichen können. Sie fühlte sich nicht unterdrückt. So kamen in ihr keine Gedanken an Aufruhr oder gar Revolution auf. Wenn der Kalif unfähig war, zu regieren, dann übernahm ein Wesir die Regierungsgeschäfte. Wenn dieser sich als nicht fähig erwies, wurde er abgesetzt und ersetzt. Wenn ihm gravierende Fehler nachgewiesen werden konnten, drohte die Todesstrafe, meist durch Enthauptung.

So ging vom Kalifen Stabilität aus, auch wenn das Genannte für uns heute nicht akzeptabel erscheint. Doch auch fähige Kalifen bedienten sich anderer Personen, die sie begünstigten und über die sie eine Patronage oder Schutzherrschaft einrichteten. Der Kalif übertrug Aufgaben an diese Personen, die sie fleißig erfüllten, war es doch eine Ehre für sie, für den Herrscher zu arbeiten. Dieser hatte es dadurch leichter und brauchte die Erledigung der Aufgaben nur zu beobachten oder zu begutachten. Natürlich war er erzürnt, wenn er Fehler entdeckte. Im Allgemeinen arbeiteten die Personen, auch wenn sie keine Wesire waren, mindestens so effizient wie der Kalif selbst. Dieses System der Patronage, das mannigfach zur Anwendung kam, war geeignet, die Leistungsfähigkeit der Dynastie zu erhöhen. Es war wichtig für die politische Ordnung (Sanders 1998: 171).

Stabilisierend hat auch die Tatsache gewirkt, dass es den Einwohnern mindetens einigermaßen gut ging. Doch auch hier konnte die Bevölkerung nicht vergleichen, sie fand ihren Status normal. Eine Bevölkerung begehrt dann auf, wenn es kein Brot gibt bzw. wenn dieses zu teuer geworden ist. Bei den Fatimiden ist zwei-, dreimal eine prekäre Lage eingetreten, nachdem die Nilflut zu gering gewesen war. Diese ungünstigen Verhältnisse konnten jedoch gemeistert werden. Die Fatimiden waren nicht arm. Sie waren auf Angriffskriege mit Plünderungen nicht angewiesen. Auch davon leitete sich Stabilität ab.

Im Großen und Ganzen bestanden tolerante Verhältnisse, es herrschte Toleranz gegenüber Sunniten, auch gegenüber Christen und Juden. Es gab allerdings Zeiten, wo es anders aussah, z.B. zuweilen unter al-Hakim, der sich oft unberechenbar gebärdete.

Der Handel mit Nubien verlief meist ohne größere Probleme. Am Gelingen des Baqt waren beide Seiten interessiert, auch wenn die Ägypter mehr profitierten. Dass Fatimiden und Nubier einander respektierten, kann als stabilisierender Faktor gewertet werden.

Es ist dargelegt worden, wie sich Leistungsstärke äußert. Jetzt muss die Betrachtung der Einrichtungen folgen, auf denen Leistungsstärke beruht, aus denen sie hervorgeht.

Das Militär

Die Regierung der Fatimiden war auf einer starken Armee gegründet. Das Heer, das Ägypten erobert hat, soll aus 100.000 Soldaten bestanden haben, und auch in späterer Zeit konnte immer eine Armee von mehreren zehntausend Bewaffneten aufgestellt werden (Ashtor 1976: 192). Da die Armee stets aus verschiedenen Bevölkerungsgruppen zusammengesetzt war, konnten sich leicht Reibereien ergeben, die es zu vermeiden galt. Ebenso mussten Spannungen zwischen dem Militär und der Regierung vermieden werden, weil sie eine destabilisierende Wirkung auf Gesellschaft und Wirtschaft gehabt und die allgemeine Leistungsfähigkeit des Staates reduziert hätten. Viele Faktoren formten die Beziehungen zwischen dem Regime, der Armee und der Gesellschaft. Unter diesen Faktoren war die sozio-militärische Zusammensetzung des Militärs von besonderer Bedeutung. Diese Zusammensetzung war zum Teil ein Ergebnis von Entscheidungen der Regierung, zum Teil hing sie von lokalen Bedingungen ab, und schließlich waren auch muslimische Praktiken maßgebend. Bei den Fatimiden bezogen sich lokale Bedingungen zum Beispiel auf Ifriqiya und Ägypten. Die militärischen Traditionen der abgesetzten Regimes der Aghlabiden und Ihshididen spielten auch eine gewisse Rolle. Das fatimidische Vertrauen auf die Kutama-Berber war sicher eine ganz normale Angelegenheit. Kutamas waren die ersten Verbündeten der Fatimiden und leisteten einen großen Beitrag, dass diese an die Macht in Ifriqiya kamen. Während der frühen Jahre der fatimidischen Herrschaft besaßen aghlabidische Militärtraditionen einen großen Einfluss auf die Zusammensetzung der Armee, ebenso auf die fatimidische Politik. Die Bedingungen in Ägypten spielten später eine weit geringere Rolle. Teile der besiegten ägyptischen Armee wurden in die fatimidische aufgenommen, z.B. zahlreiche Ihshididen, andere wurden kaum berücksichtigt. Besonders der Imam-Kalif al-'Aziz und sein Wesir Ibn Killis reformierten das Militär. Ein wichtiges Merkmal dieser Reform war die Aufnahme von Türken in die Armee. Diese dienten als Kavalleristen und Bogenschützen, Spezialisierungen

bzw. Waffengattungen, die unter den Berbern nicht verbreitet waren. Um seine Reform durchzuführen, gebrauchte al-'Aziz das System der Patronage, wobei neu eingestellte Soldaten von älteren derselben Ethnie eingewiesen und unterrichtet wurden, was den Vorteil hatte, dass die Jungen besser lernten und sich auch wohler fühlten. Außerdem wurde bei der Reform darauf geachtet, dass alle Angehörigen einer Bevölkerungsgruppe die gleichen Waffen führten; alle waren z.B. Wurfspießwerfer. Doch es gab auch einen Nachteil bei diesem System. Aufrührerisches Gedankengut hätte sich innerhalb einer auf die Herkunft bezogenen einheitlichen Gruppe rascher durchgesetzt als in einer gemischten Gruppe. Die Armee in ihrer Gesamtheit war also multiethnisch und bestand aus monoethnischen Gruppen. Selbstverständlich ließ sich dieses System nicht realisieren, wenn nur wenige Vertreter einer bestimmten Bevölkerungsgruppe vorhanden waren. Sie mussten einer anderen Gruppe zugeschlagen werden (Lev 1987: 337).

Während der fatimidischen Herrschaft, die zweihundert Jahre währte (genau 202 Jahre), machte das Militär Veränderungen hinsichtlich seiner Struktur durch. Es veränderte sich auch während dieser langen Zeit die Rolle des Militärs in der Gesellschaft. Die Armee hatte nicht nur kriegerische Aufgaben. Besonders in der fatimidischen Spätzeit war sie an fast allen Regierungs- und Verwaltungsaufgaben beteiligt. In dieser Zeit hatte die Dynastie allerdings ihre besondere Leistungsfähigkeit verloren.

Die Erfolge der Fatimiden in Nordafrika und bei der Eroberung Ägyptens waren ganz wesentlich auf Stärke und Loyalität der Kutama-Berber zurückzuführen. Diese genossen deshalb viele Vorteile, sie waren weitgehend von der Besteuerung befreit, für ihre Angelegenheiten war ein eigenes Büro eingerichtet worden. Doch sie besaßen einen großen Nachteil, sie waren keine guten Bogenschützen. Nun kann das Bogenschießen nicht von heute auf morgen erlernt werden. Die nubischen Pupillenstecher wuchsen sicher mit dem Bogenschießen auf. Als die mit vielen Kutama besetzte fatimidische Armee in Syrien auf Türken stieß, gab es deshalb eine Niederlage, weil die Türken das Bogenschießen beherrschten. Der Kalif al-'Aziz holte aus diesem Grund türkische Truppen in seine Armee. Zur selben Zeit übernahmen die Fatimiden von den Abbasiden das Kasernen-System für Sklaven, die als Soldaten dienten. Sie lernten das Bogenschießen von den Türken. Der Kalif al-Hakim (996 – 1021) stellte besonders viele schwarze Sklaven in die Armee ein. Die militärischen Spezialisierungen waren jetzt: Kutama-Berber bildeten die Kavallerie, die Lanzen führte, die Schwarzen (Sudanesen) die schwere Infanterie und die Daylams aus der Gegend des südlichen Kaspischen Meeres die leichte Infanterie mit Wurfspießen. Die Türken schließlich

waren die Bogenschützen. Dank der Spezialisierung entwickelte die Armee enorme Schlagkraft, wenn sie richtig dirigiert wurde.

Im Jahr 1067 entstanden größte Schwierigkeiten. Es kam zu Kämpfen zwischen schwarzen und türkischen Truppen. Der Kalif al-Mustansir vermochte die Situation nicht zu meistern, er rief den Gouverneur von Akkon und Askolon, Badr al-Gamali, der mit eigener Armee in Ägypten ankam (1073). Diese Armee enthielt viele christliche Armenier, die sich sehr loyal verhielten, weil sie keine örtlichen Bindungen besaßen. Badr al-Gamali gelang eine grundlegende Erneuerung des fatimidischen Militärs. Die Armee blieb multiethnisch und spielte z.B. auch in der Verwaltung eine bedeutende Rolle bis zum Ende der Zeit der Fatimiden. Mit dem Beginn der Zeit des Badr al-Gamali kamen Wesire über das Militär an die Macht. In der späten fatimidischen Verwaltungshierarchie stand ein Wesir an der Spitze der zivilen und militärischen Bürokratie. Wesire waren jetzt Offiziere und waren weitgehend die wirklichen Herrscher im Staat. Dies hatte jedoch zu einer Abnahme der Leistungsfähigkeit der Dynastie geführt. Trotzdem entstanden kaum Konflikte zwischen Kalif und Wesir, wohl vor allem dann nicht, wenn der Kalif schwach war. Kalif und Wesir wollten jeglichen Zusammenbruch der Ordnung verhindern und beide wussten, dass Konflikte eine negative Wirkung auf die Moral der Truppen ausgeübt hätten (Sanders 1998: 154-157).

Die fatimidischen Offiziere wurden gut bezahlt, erhielten auch manchmal Güter und konnten zu Wohlstand kommen. Die einfachen Soldaten waren meist unzufrieden und neigten hin und wieder zu Plünderungen (Ashtor 1976: 192).

Die Verwaltung

Der Aufbau einer gut funktionierenden Verwaltung ist schwer. Es gibt wohl mehrere Gründe, zwei seien genannt. Im Gegensatz zu den anderen oben genannten Berufsgruppen haben es die in der Verwaltung tätigen Personen nicht mit gegenständlichen Dingen zu tun, mit denen es sich leichter arbeiten lässt. Zum anderen sind Menschen, die eine Verwaltung einrichten müssen, immer der Meinung, für jeden Arbeitsgang sei je eine Person nötig, was zur Anwesenheit von zu vielen Personen führen kann, die dann oft gleiche Arbeiten verrichten oder sich im Weg stehen. Bei der Einrichtung einer Verwaltung wird zunächst an Rationalisierung nicht gedacht, was aber nicht verwundert.

Die Fatimiden schufen eine umfangreiche Bürokratie, um die Verwaltungsaufgaben des Reiches erledigen zu können. Heute noch ist die Bürokratie in Ägypten sehr groß. Es darf jedoch deshalb nicht zu hart geurteilt werden. Im heutigen Mitteleuropa sind mindestens alle drei Jahre einmal Wunsch und Aufforderung zu vernehmen, die Verwaltung zu reduzieren.

Der fatimidische Staat war in Abteilungen eingeteilt, die Diwane hießen. Sie dürfen auch Ministerien genannt werden, wenngleich diese Übersetzung etwas zu hochgestochen ist. In den Diwanen wurden fiskalische, militärische, diplomatische und administrative Angelegenheiten behandelt. Die frühe fatimidische Administration war zum Teil eine Fortsetzung der ihshididischen, die sehr dezentralisiert war. Das soll nicht heißen, dass die Verwaltung der Ihshididen besonders erfolgreich gewesen wäre. Es ist jedoch daran zu denken, dass Gauhar in Ägypten Neuland betrat und er nicht alles sofort verändern konnte. So ließ er zunächst Sunniten und Kopten in ihren Ämtern.

Der Kalif al-Mu'izz äußerte bald nach seiner Ankunft in Ägypten, dass eine umfassende Neuorganisation der Verwaltung notwendig sei. Er ernannte für diese Aufgabe Ibn Killis (s. 2.4.2 u. 2.5.2), der der höchste Beamte für Besteuerung und alle finanziellen Angelegenheiten wurde. Für die Neuerungen war eine Steuererhöhung notwendig. Diese bezog sich besonders auf die Textilstädte im Delta, Tanis und Damietta. Ibn Killis verlegte administrative Funktionen in mehrere Diwane, was auf Dezentralisation hinweist und führte ein neues Kontroll- und Bilanzsystem ein. In Ergänzung zu den einheimischen sunnitischen und koptischen Schreibern stellte er Angestellte aus dem Maghreb ein.

Die neuorganisierten Diwane betrieben eine neue Finanzpolitik. Vor der fatimidischen Eroberung Ägyptens litten die Ihshididen unter einer Finanzkrise, das Münzsystem war verbraucht. Gauhar ließ wertvolle Goldmünzen prägen, die Mu'izzi-Dinare. Die alten Münzen wurden eingezogen. Wer alte Dinare in neue eintauschte, verlor einen bestimmten Prozentsatz, für die Staatskasse war das sehr günstig. Steuern durften nur mit Mu'izzi-Dinaren bezahlt werden. Hochwertige Münzen wurden während der gesamten fatimidischen Zeit beibehalten und waren mehr als ein Symbol für die allgemeine wirtschaftliche Stabilität des Staates.

Die Verwaltung der Rechtsangelegenheiten und der Gerichtsbarkeit war in keinem Diwan untergebracht, es existierten mehrere Büros. Wie in anderen islamischen Staaten des Mittelalters wurde eine Unterscheidung getroffen zwischen dem Recht, dessen Grundlage das religiöse Gesetz (Sharia) ist und dem administrativen Recht, obwohl die beiden Funktionen häufig von nur einem Obersten Richter (Kadi) ausgeführt wurden. Als die Fatimiden nach Ägypten gekommen waren, wurde der aktuelle höchste Richter vom Kalifen in seinem Amt belassen. Jedoch ernannte al-'Aziz den ersten ismailitischen Kadi. Danach wurden Rechtsangelegenheiten in Übereinstimmung mit ismailitischen Gesetzen behandelt, aber sunnitische Juristen konnten ihre Tätigkeit als Richter fortsetzen. Einmal fungierte sogar ein sunnitischer Oberster Richter. Hier zeigt sich wieder die Toleranz der Fatimiden gegenüber

den Sunniten. Es ist ausgeführt worden, dass diese Toleranz zu Zufriedenheit und letzten Endes auch zu Leistungsfähigkeit führte.

Es ist leicht vorstellbar, dass die große und komplexe fatimidische Armee eine umfangreiche Verwaltung erforderte, nicht nur wegen der Solde. Der Diwan für das Militär war in mehrere Abteilungen eingeteilt. Darin gab es ausführliche Register aller Soldaten und Offiziere, der Ausrüstungen, aber auch über Beurteilungen der Soldaten hinsichtlich physischer Erscheinung und kriegerischer Fähigkeiten. Ein solches Beurteilungssystem wirkt doch sehr modern.

Die Solde wurden bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts achtmal im Jahr ausbezahlt, danach erfolgte monatliche Auszahlung (Sanders 1998: 157-161).

Recht und Rechtskodex

„Dem Obersten Richter (qadi l-qudat) unterstand die Rechtsprechung des gesamten Reiches“. (Halm 2003: 243) „Der Oberkadi steht zwar an der Spitze der Richterhierarchie, ist aber nicht die oberste Instanz: das ist der Imam-Kalif, an den bestimmte schwierige Fälle regelrecht überwiesen wurden“. (Halm 2003: 244) Es ist selbstverständlich, dass der Imam-Kalif aber nicht auf solche Überweisungen warten musste. Er konnte sich immer einmischen, wenn er meinte, die spezielle Angelegenheit bedurfte seiner Anwesenheit.

Stellung und Unfehlbarkeit der Kalifen sind dargelegt worden. Ihre Entscheidungen waren aus der Sicht der Bevölkerung immer gerecht, auch wenn sie es aus heutiger Sicht nicht immer waren. Wenn der Kalif für ein nach heutiger Empfindung relativ geringes Vergehen das Todesurteil verhängte, empfand die Bevölkerung die Strafe in Ordnung, wunderte sich vielleicht, übte aber keine Kritik.

So sehr solche Urteile oft von Gerechtigkeit abwichen, so wollten doch Kalif und Wesire, dass Gerechtigkeit innerhalb der Bevölkerung herrschte. Gerechtigkeit vermochte zur Leistungsfähigkeit beizutragen. Wenn ungerechte Verhältnisse gang und gäbe gewesen wären, hätten die Leute die Lust verloren, sich für Arbeit und für das Wohl des Staates überhaupt einzusetzen. Gerechtigkeit hat einen sittlichen Wert. „Der erste, rohe Sinn der Gerechtigkeit ist die dem groben Egoismus des Einzelnen entgegenlaufende Tendenz“. (Hartmann 1962: 419) Hier ist aber zu erwähnen, dass der Kalif und sein Anhang oft egoistisch eingestellt waren, wenn z.B. Knappheit an Brotgetreide herrschte. Auch wenn Hungersnot über die Bevölkerung kam, dachte der Kalif gar nicht daran, von seinen eigenen Vorräten etwas abzugeben. Die Bevölkerung begehrte kurz auf, nahm es aber hin (Lev 1991: 178).

Mit dem Wunsch, gerechte Verhältnisse im Staat zu schaffen und den Egoismus der Menschen nicht zu fördern, hing die Einführung bzw. das Bestehen der Petitionen oder Bittschriften zusammen. Sie stellten häufig verwendete Mechanismen dar, um den Beistand des Staates zu erhalten und Recht und Gerechtigkeit zu verbreiten und auf sie aufmerksam zu machen. Petitionen konnten an den Kalifen, an den Wesir oder auch an Richter adressiert werden. Vor dem Auftreten von Badr el-Gamali wurden die Petitionen vor einem Palasttor gesammelt und dann an eine Kanzlei gesandt, wo hohe Beamte entweder eigene Entscheidungen trafen oder eine Weiterleitung der Problematik an Wesir oder Kalif vornahmen. Im Allgemeinen wurden die Petitionen auch beantwortet. Doch diese Bittschriften brachten eine Fülle von Problemen, weil viele Leute um zu viel baten, vor allem aber um Dinge, die einfach nicht erfüllt werden konnten: Steuerbefreiung, zusätzliche Geldmittel, Schlichtung von privaten Angelegenheiten, Freilassung eines Häftlings. Ein Beispiel einer Petition an den Kalifen sei angeführt. Ein Vater forderte die Inhaftierung eines Kapitäns und seiner Mannschaft eines Nilschiffes. Sie hätten seinen Sohn getötet und ausgeraubt. Offenbar war das nur eine Behauptung, um zu Geld zu kommen, der Vater hatte keinen Beweis dafür, dass der Sohn auf einem Schiff umgebracht worden war (Sanders 1998: 159).

Es existierte ein fatimidischer Rechtskodex. Ein vorliegender kleiner Teil eines solchen Gesetzbuches in englischer Sprache mit dem Titel „Aspekte des fatimidischen Gesetzes“ bezieht sich auf Verheiratung, Scheidung, Verpflichtungen bei Scheidung, Einkommen, Testament, Erbschaft. Einige Passagen werden hier übersetzt wiedergegeben.

„Verheiratung: Fundamentales Prinzip ist, dass es keine Verheiratung ohne einen Vormund und zwei Zeugen gibt. Eine Verheiratung ohne Vormund und zwei Zeugen ist ungültig; das Alter der Frau spielt keine Rolle. Wenn das Mädchen minderjährig ist, ist die Zustimmung nicht nötig; wenn es volljährig ist, ist die Zustimmung zur Ehe wesentlich, woraus zu erschließen ist, dass es ohne Zustimmung keine Verheiratung gibt. Wenn die Frau volljährig ist, kann sie unter gewissen Umständen ihren eigenen Vormund bestimmen. Wenn es keinen Vormund gibt, kann der Richter selbst als Vormund fungieren.

Vorübergehende Verheiratung:

Alle fatimidischen Behörden haben die einhellige Meinung, dass eine Verheiratung für eine verabredete Zeit ungültig und sündhaft ist. Ali sagte: 'Es gibt keine Verheiratung ohne Vormund und zwei Zeugen; oder für einen Dirham oder zwei Dirhams, oder für einen Tag oder zwei Tage. Das ist Unsinn und ungültig.'

Scheidung:

Scheidung ist etwas Verabscheuungswürdiges. Ali sagte: 'Scheidung ist scheußlich, ich verabscheue sie.' Wenn drei Scheidungserklärungen zum selben Zeitpunkt gemacht werden und bei einer Sitzung, so ist dies sündhaft und zu tadeln und bewirkt keine augenblickliche und unwiderrufliche Scheidung. Wenn Erklärungen in der Zeit der Nichtmenstruation gemacht werden, dann bewirkt das eine legale Scheidung. Jede Erklärung in der Zeit der Menstruation ist ungültig.

Vermächtnis für die Erben:

Es gibt kein Vermächtnis für die Erben. Die fatimidischen Behörden sind derselben Meinung wie die Hanafiten (sunnitische Rechtsschule), „dass Gott den Anteil jedes Erben im Koran festgelegt hat, der Mensch kann diese Verteilung willentlich nicht verändern“. (Fyze 1970: 83-86, 90)

Ein Rechtskodex trug dazu bei, dass geregelte und organisierte Verhältnisse herrschten, die für die Leistungsfähigkeit von Vorteil waren.

Die Wirtschaft

Drei aus dem Englischen wörtlich übersetzte Zitate belegen, dass in der fatimidischen Wirtschaft die Basis für Leistungsfähigkeit gegeben war. „Ein auffallendes Merkmal des fatimidischen Regimes war die Freiheit der Unternehmen. Alle Sektoren des wirtschaftlichen Lebens waren frei – Handwerk, Industrie und Handel. Die Regierung mischte sich in den Handel mit Nahrungsmitteln nur insoweit ein, dass die Versorgung mit Weizen für die großen Städte garantiert war.“ (Ashtor 1976: 193) Auf den dritten Satz des Zitats ist später noch einzugehen. Er stellt eine notwendige und dem Allgemeinwohl dienliche geringe Beschneidung der Freiheit dar. Shoshan (1981: 181) zitiert Staffa (1977: 61): „Die fatimidische Regierung machte keinen Versuch, der Wirtschaft eine strenge Kontrolle aufzuerlegen.“ Auch zitiert Shoshan (1981: 181) Goitein (1967: 29): „Die fatimidische Periode war eine von relativer Toleranz und Liberalismus, wenn man sie mit den vorhergehenden und besonders den nachfolgenden Perioden vergleicht.“ Der Begriff „Liberalismus“ sollte allerdings vermieden werden. In der Zeit der Aufklärung wurde er für die Wirtschaft verwendet. Er lässt sich ja leicht umschreiben.

Shoshan (1981: 181) weist mit Recht darauf hin, dass wir uns vor Generalisierungen hüten müssen. Nach unseren Informationen, besonders nach denen, welche aus arabischen Chroniken von der fatimidischen Periode stammen, ist es sehr schwer, die Prinzipien der fatimidischen Wirtschaftsführung detailliert zu rekonstruieren. Folgerungen beruhen oft nicht

auf direkten Beweisen, oft mehr auf Eindrücken als auf harten Tatsachen (Shoshan 1981: 181). Shoshan will ausdrücken, dass z.B. der Begriff „Liberalismus“ nicht ohne weiteres für die fatimidische Wirtschaft verwendet werden darf. Genaue Nachprüfungen in dieser Richtung sind unter Umständen gar nicht möglich. Doch es steht fest, dass die fatimidische Wirtschaftspolitik qualifiziert war (Shoshan 1981: 181).

In Ägypten stand in fatimidischer Zeit (und auch danach) in wirtschaftlicher Hinsicht die Landwirtschaft an vorderer Stelle. Sie lieferte pflanzliche und tierische Nahrungsmittel. Eine hungernde Bevölkerung kann nicht leistungsfähig sein. Die Dynastie der Fatimiden war wohlhabend und verdankte dieses Glück ganz entschieden dem Nil. Bei normaler und erst recht bei hoher Nilflut konnte Ägypten einen Überschuß von Weizen und anderem Getreide produzieren und davon reichlich exportieren. Da die Nilflut auch einmal fast ausbleiben konnte, war es notwendig, Lagerhaltung für magere Jahre zu betreiben. Diese war natürlich zu organisieren. Um einer möglichen Verknappung des Brotgetreides nach geringem Wasserstand des Nils entgegenzutreten zu können, wurde der Beruf des „Muhtasib“ eingeführt. Seine Hauptaufgabe war, die Politik der Regierung in Bezug auf Versorgung mit Getreide zur Anwendung bringen zu lassen. So hatte er die Aktivitäten der Getreidehändler und Makler zu beaufsichtigen, auch Strafen über nicht einwandfrei arbeitende Müller zu verhängen. Dann war das Entladen von Getreideschiffen, die aus Oberägypten angekommen waren, an den Nildocks in Kairo zu überwachen. Eine äußerst wichtige Aufgabe waren Preiskontrollen. Die Einmischung der Regierung in den Getreidemarkt und die Kontrolle durch den Muhtasib darf nicht als Reduzierung der Freiheit der fatimidischen Wirtschaft interpretiert werden. Es gab eben immer Menschen, die eine zu üppige Lagerhaltung betrieben und ohne Rücksicht auf andere, die zu wenig hatten, Getreide gierig rafften. Brot ist schließlich das wichtigste Nahrungsmittel. Brot wurde vorwiegend aus Weizen hergestellt. Daneben gab es ein „ärmeres“ Brot aus Gerste. Dieses wurde hauptsächlich an Tiere verfüttert (Shoshan 1981: 186).

Kein anderes Gebiet im fatimidischen Reich war so fruchtbar und landwirtschaftlich so wertvoll wie Niltal und Delta. Eine allzu intensive Kultivierung war hier gar nicht nötig. Ägypten hatte zur Zeit der Fatimiden gegenüber der heutigen Zeit eine sehr viel geringere Einwohnerzahl.

Baumwolle, die später für Ägypten so ungemein bedeutungsvoll werden sollte, wurde nicht angebaut; etwas Baumwolle soll importiert worden sein. Die Pflanze, die zur Herstellung von Textilien in großer Menge verwendet wurde, war Flachs oder Lein. Die Pflanze besaß einen

weiteren Vorteil: aus Leinsamen konnte Leinöl gewonnen werden. Olivenöl musste nämlich aus dem Mittelmeergebiet importiert werden und war nicht billig.

Eine wichtige Rolle, die zum Wohlstand der Fatimiden beitrug, waren verschiedene Industriezweige. Der Luxus am Hof, die Bedürfnisse der großen Armee, der Bau einer Kriegsflotte, die Zunahme des internationalen Handels mit der Öffnung neuer Märkte, all diese Faktoren förderten die Entwicklung von Industrien. Neue Methoden wurden in der Industrie erfunden, alte verbessert; es wurden wegen des Aufschwungs sogar Arbeitskräfte aus dem Ausland benötigt. Der eingetretene Wohlstand erklärt sich wieder aus der Wirtschaftspolitik der Fatimiden, die auf der schon erwähnten Freiheit für die Unternehmen beruhte.

Eine starke Entwicklung nahm die Textilindustrie, wobei die von den Fatimiden eingeführten neuen Moden einen großen Stimulus bewirkten. Es entstanden Zentren der Leinen- und Seidenindustrie, Brokat wurde gefertigt, wobei Goldfäden eingearbeitet wurden, kostbare Turbane wurden von den Männern der Oberschicht getragen. Die Textilindustrie erlebte auch insofern eine Intensivierung, als sie in immer mehr Städten Fuß fassen konnte. Dadurch fanden mehr Leute eine einträgliche Arbeit, der allgemeine Wohlstand wuchs.

Im 11. Jahrhundert wurde die Zuckerindustrie ein wichtiger Sektor der ägyptischen Wirtschaft. Die Zuckerindustrie der Fatimiden hatte aufgrund der Freiheit der Unternehmen fürwahr einen kapitalistischen Charakter. Ähnliches gilt für die Papierindustrie, welche erblühte, als die Papyrusproduktion ausgestorben war (Ashtor 1976: 198-200).

Die gut arbeitende Wirtschaft der Fatimiden beruhte aber nicht nur auf Landwirtschaft und Industrie. Auch der Handel spielte eine große Rolle. Wegen der günstigen Lage an zwei internationalen Handelswegen (zum Mittelmeer und zum Indischen Ozean) war es leicht möglich, als Importeur und Exporteur aufzutreten. Intensiven Import und Export konnten nur leistungsfähige Dynastien ausführen, deren Leistungsfähigkeit durch beide weiter gesteigert wurde.

Dazu gesellte sich eine andere Gunst. Im Mittelmeerbereich des 10. bis 12. Jahrhunderts existierte ein hoher Grad an Bewegungsfreiheit. Politische Grenzen, selbst zwischen Staaten, die sich gegenseitig befeindeten, hatten auf Bewegungen von Personen und Gütern um das Mittelmeer kaum einen Einfluss, da es kaum Handelssperren gab.

Als Ergänzung zu dieser Bewegungsfreiheit produzierten die Fatimiden Münzen von höchster Feinheit und Vertrauenswürdigkeit, so dass diese als internationale Währung angesehen wurden. Die Fatimiden verfügten nämlich über viel Gold. Sie hatten Zugang zu den Goldminen in Oberägypten und in Nubien. Bis zum Ende der fatimidischen Periode konnte

die Feinheit der Münzen aufrechterhalten werden. Die pharaonischen Gräber, die eine Goldquelle für die Tuluniden gewesen waren, waren im 11. und 12. Jahrhundert allerdings erschöpft.

Der internationale Handel wurde meist auf dem Meer ausgeführt. Über Land bestanden gewisse Gefahren für Menschen und Güter, z.B. durch Beduinenüberfälle. Selbst bei Beförderung von Waren von Ägypten nach Ifriqiya wurde der Seetransport bevorzugt. Natürlich bestanden auch Gefahren beim Seetransport, weniger auf dem ruhigen Mittelmeer, mehr auf dem Indischen Ozean wegen manchmal auftretender großer Stürme und wegen Piraterie (Sanders 1998: 161-163).

Typisch für die Wirtschaftspolitik der Fatimiden war die Bildung von Partnerschaften. Über Partnerschaften wurden für den einzelnen Kaufmann bei verminderten Risiken die Gewinnaussichten gesteigert. Ein solches System hieß „shirka“. Ein Beispiel soll konstruiert werden. Um ein erfolgreiches Geschäft tätigen zu können, wäre z.B. eine größere Geldsumme nötig gewesen. Keiner von zwei Kaufleuten besaß diese Summe. Sie legten ihr Geld zusammen, das Geschäft konnte nun gemacht werden. Nachher wurde der Profit, dem investierten Kapital prozentual entsprechend, geteilt. Bei einem Verlustgeschäft wurde auch prozentual verfahren.

Ein anderes System wurde „girad“ genannt. Ein oder mehrere Partner legten ihr Geld zusammen, überließen aber die gesamte Organisation des Geschäftes einer anderen Person, die erfahrungsreich und absolut vertrauenswürdig sein musste. Vom Gewinn erhielt diese Person ein Drittel, die anderen teilten den Gewinn, dem aufgebrachten Kapital prozentual entsprechend. Bei einem Verlust hatte die organisierende Person keinen finanziellen Nachteil, bekam für ihren Einsatz aber auch keinen Lohn.

Für den internationalen Handel wurden zwanglose und flexible Geschäftskooperationen gegründet und ein Austausch bestimmter Güter vereinbart, der aber mit Zustimmung der Teilnehmer abgeändert werden konnte. Solche Beziehungen blieben meist sehr lange bestehen, was die Effizienz des Systems zeigt. Dieses System hieß „suhba“ (Sanders 1998: 163).

Während die geschilderten Systeme dem privaten Bereich zuzuordnen sind, beweist das Eintreiben der Einkünfte des Staates, z.B. der Steuern, dass dieser dabei sehr effizient arbeitete. Er vergab nämlich diese Tätigkeit an private Unternehmer. Diese garantierten dem Staat einen bestimmten Betrag. Da die Unternehmer selbstverständlich etwas verdienen mussten, war die von ihnen abgeführte Summe etwas geringer, doch hatte der Staat dabei keinerlei Unannehmlichkeiten oder lästige Mühen. Wenn die Privaten nicht gut arbeiteten,

wurden sie einfach ausgetauscht. Durch ein solches Verfahren wurde der Schlendrian der staatlichen Beamten beseitigt, ebenso war Korruption dabei kaum möglich. Weil sie nicht ausgetauscht werden wollten, zeigten die privaten Unternehmer größere Bemühungen, als es die staatlichen Beamten oder Angestellten getan hätten (Halm 2003: 92). Diese Darlegung der Effizienz der Steuereintreibung gehört mehr in den Bereich der Administration, doch kam eine Beseitigung von Korruption und umständlicher Arbeitsweise mindestens indirekt auch der Wirtschaft zugute.

Ländliche und städtische Bevölkerung

Da bei den Ausführungen zur Dynastie der Fatimiden oft von Kalifen, Regierungen und Städten gesprochen wurde, konnte möglicherweise der Eindruck entstehen, der größte Teil der Bevölkerung lebte im urbanen Bereich. Das war aber nicht der Fall. Die Mehrheit der Menschen wohnte eindeutig in ländlichen Siedlungen, bestand demnach aus Bauern oder Fellachen und Landarbeitern. Die Bauern, die die Versorgung bzw. Ernährung aller Fatimiden bewerkstelligten, hatten, wie auch die heutigen Fellachen, ein hartes Leben. Es waren vom Nil wegführende Kanäle, kleine Kanäle und Gräben anzulegen, die kleinen parzellenartigen Felder waren von Hand mit ungefähr 20 cm hohen Wällen aus Erde und Schlamm zu umgeben. Einige Zeit nach dem Einsetzen der Nilschwelle im Juli wurde an einer Stelle im Wall um jedes Feld von Hand eine ungefähr 30 cm breite Lücke geschaffen, damit das Wasser eintreten konnte. Wenn das Feld ungefähr 10 cm von Wasser bedeckt war, wurde die Lücke geschlossen. Das Wasser drang nun in den Boden ein, ein kleiner Teil verdunstete allerdings bei der intensiven Sonneneinstrahlung. Danach wurde in den sehr feuchten Boden gesät oder es wurden Pflanzen gesetzt. Im Wesentlichen verfährt man heute noch so. Wenn im Nil ein hoher Wasserstand herrschte, war es möglich, durch Öffnen der Wälle nachzubewässern. In der Zeit des letzten Ausreifens brauchte das Getreide kein Wasser mehr. Die Getreideernte erfolgte im März. Die Felder waren nun trocken und lagen brach bis zur nächsten Nilschwelle.

Die Fellachen hatten das ganze Jahr über reichlich Arbeit, besonders viel in der Erntezeit. Aber auch während der Brache im Frühjahr gab es zu tun. Die Fellachen besaßen viele Tiere, die versorgt werden mussten: Rinder, wenig Pferde, aber Esel, Kamele, Schafe, Ziegen, Geflügel. Fahrten mit landwirtschaftlichen Produkten zu den Märkten in Städten waren durchzuführen. Es hat sich in dieser Hinsicht bis zur heutigen Zeit nicht viel verändert.

Zu Beginn der Fatimidenzeit war die Mehrheit der ländlichen Bevölkerung koptisch, also christlich. Am Ende dieser Zeit gab es immer noch zahlreiche Kopten, doch viele sprachen

jetzt Arabisch. Das Koptische verschwand in den Städten deutlich schneller. Auch die arabische Sprache wurde in den Städten rascher angenommen.

In fatimidischer Zeit waren vier Städte von besonderer Bedeutung. Sie unterschieden sich grundlegend: Fustat-Misr, Alexandria, Assuan und Kus. Fustat-Misr war die politische, administrative und finanzielle Hauptstadt des fatimidischen Staates. Es war auch Handelszentrum, doch in Bezug auf den Handel muss natürlich auch Alexandria erwähnt werden. Die Stadt am Mittelmeer besaß zwei Häfen, einen für Schiffe der Christen, einen anderen für muslimische Schiffe. Über Alexandria wurde exportiert, z.B. lokale Textilien, importiert wurden besonders Gewürze, Seide und Sklaven. In den fatimidischen Quellen wurden Sklaven zwischen den Gewürzen und Seide genannt, was beweist, dass diese Menschen als Ware betrachtet wurden. Aufgrund der oben erwähnten Bewegungsfreiheit beherbergte Alexandria Ausländer aus zahlreichen Ländern, besonders aus dem Maghreb, viel mehr als Fustat-Misr. Die Ausländer waren in Alexandria vor allem temporäre Siedler, während in Fustat-Misr ein hoher Prozentsatz der Ausländer sich permanent niedergelassen hatte. Unter den großen christlichen Städten in Oberägypten nahm Assuan insofern eine besondere Stellung ein, weil hier eine muslimische Mehrheit in der Bevölkerung vorhanden war. Es war auch Zufluchtsstätte für Rebellen, die über das Rote Meer ankamen und sich wegen der großen Entfernung zu Kairo sicher fühlten. Wohl aus diesem Grund wurde Kus mit einem hohen Anteil christlicher Bevölkerung Verwaltungszentrum Oberägyptens (Sanders 1998: 165 - 170).

Es geht um die Frage der Leistungsfähigkeit der fatimidischen Dynastie. Es ist zum Ausdruck gebracht worden, dass Land- und Stadtbevölkerung dazu beitrugen. Einen geringen Beitrag leisteten wohl auch die Fremden, die sich für kurze Zeit in den Städten, vor allem in Fustat-Misr und Alexandria, aufhielten. Das Wort Tourismus ist unangebracht für die damalige Zeit. Und doch wurden Ausländer, die natürlich Geld mitbrachten, auch von den ägyptischen Besonderheiten angezogen wie heute die Touristen, von den Pyramiden, den großen Moscheen, von den Märkten, von der Einzigartigkeit des Niltals. Viele Fremde kauften handwerkliche Produkte oder beauftragten Handwerker, etwas Bestimmtes herzustellen, um dies beim nächsten Besuch mitzunehmen.

Vor der Ankunft der Fatimiden hatte Fustat nicht mehr als 100.000 Einwohner, im elften Jahrhundert war die Einwohnerzahl auf 300.000 gestiegen. Ein großer Anstieg der Bevölkerung geschah Ende des zehnten und in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts. Die starke Entwicklung des internationalen Handels führte besonders auch zu einer Vergrößerung der Küstenstädte Alexandria und Damietta. Der wirtschaftliche Wohlstand zog zahlreiche

Beduinen an, die dann im Niltal sesshaft wurden. Bevölkerungsgruppen, so die Banu Hilal und Banu Sulaim, wurden sogar vom Kalifen aufgefordert, in Ägypten zu siedeln, damit sie sich im Kriegsfall nicht auf die Seite des Gegners schlagen konnten. Größer als die Einwanderung war ohne Zweifel das natürliche Bevölkerungswachstum aufgrund des allgemeinen Wohlstandes. Das Wachstum der Bevölkerung zeigte sich im ständigen Anstieg des Getreidepreises. Zu Beginn der Regierungszeit der Fatimiden kosteten 100 kg Weizen 0,7 - 0.8 Dinar, zu Beginn des elften Jahrhunderts war der Preis auf 1 Dinar gestiegen. Das ist zum Teil eine Folge des Einfließens größerer Mengen von Gold aus dem Sudan in den Wirtschaftskreislauf. Unter den höheren Preisen litt nicht das wohlhabende Bürgertum, das sehr die Gunst der Regierung genießen durfte, doch kam es zu einer Verschlechterung der Lage der Arbeiter, so dass hin und wieder Aufstände ausbrachen, die aber keine Gefährdung für das Regime bedeuteten (Ashtor 1976: 202, 203).

6 SCHLUSS

Zahlreiche glückliche Fügungen und die Persönlichkeit des Da'i Abu 'Abdallah haben ermöglicht, dass für den Mahdi, der eigentlich Sa'id ibn al-Husain hieß, ein Reich in Ifriqiya und damit die Dynastie der Fatimiden entstehen konnte.

Da'i Abu 'Abdallah, der aus dem Vorderen Orient stammte, hatte in Mekka Kutama-Berber aus dem Maghreb kennengelernt, mit denen er in ihre Heimat zog, um seine schiitische Religion dort zu verbreiten.

Sa'id ibn al-Husain war ebenfalls im Vorderen Orient beheimatet. Er hatte sich als der wahre Mahdi ausgegeben, sich drei Genealogien ersonnen, die er je nach Bedarf einsetzte und somit andere anlog. Nachdem man ihm auf die Schliche gekommen war, hatte er viele Gegner, aber auch glühende Anhänger, die von seiner Rechtmäßigkeit überzeugt waren. Sein größtes Glück war, dass auch Da'i Abu 'Abdallah an ihn glaubte. Der Mahdi wurde des Hochverrats angeklagt und begab sich auf eine abenteuerliche Flucht bis in den Maghreb, eingeladen von Da'i Abu 'Abdallah. Dieser hatte das Reich des al-Mahdi in Raqqada bei Kairuan errichtet.

Die Dynastie der Fatimiden entstand also im Maghreb, in Ifriqiya, aufgrund einer raffinierten Täuschung durch al-Mahdi.

Als Da'i Abu 'Abdallah entdeckt hatte, dass er hinsichtlich des Mahdi einer Täuschung aufgesessen hatte, machte er diesem starke Vorhaltungen und beschimpfte ihn. Daraufhin ließ der Mahdi den Da'i töten, woraus jenem kein Nachteil erwuchs, da seine Position bereits sehr gefestigt war.

Das spätere Ausgreifen von Nachkommen des Mahdi nach Ägypten hatte mehrere Gründe. So waren Probleme mit den Berbern im Maghreb entstanden. Da die Fatimiden begütert waren, ging es ihnen in keiner Weise um den Erwerb neuer Ressourcen. Sie wollten Ägypten erobern, um ihren schiitischen Islam dorthin zu tragen und um damit die sunnitische Religion zu beseitigen und um die Distanz bis Bagdad zu vermindern. Ihr Fernziel war nämlich die Eroberung Bagdads und die Entfernung der Abbasiden. Der Hauptgrund bestand darin, dass der Imam-Kalif el-Mu'izz davon überzeugt war, dass das Imamamt nur in Ägypten bestehen könne und die rechtmäßige Vererbung der fatimidischen Dynastie in Ägypten erfolgen müsse. Die Fatimiden wollten von Ägypten aus die Welt regieren.

Es war schließlich Gauhar, der nach früheren vergeblichen Feldzügen des Sohnes des Mahdi, al-Qaim, im Jahr 969 Ägypten erobern und 970 Kairo, al-Qahira, gründen konnte.

In Ägypten errichteten die Fatimiden eine leistungsfähige Dynastie. Schon vorher hatte es in Ägypten zwei unabhängige Dynastien gegeben, die der Tuluniden und die der Ihshididen, denen jedoch Leistungsfähigkeit nicht zugesprochen werden darf. Der tüchtige Ahmed ibn Tulun starb zu früh, seine Nachkommen waren Versager und völlig ungeeignet für die Führung einer Dynastie. Sie verprassten das Vermögen in kurzer Zeit und löschten die Dynastie aus. Hier liegt ein Beispiel dafür vor, dass große Väter nicht selten schwache Söhne bzw. Nachkommen haben.

Nach dreißig Jahren Provinz der späten Abbasiden gelangten in Ägypten die Ihshididen an die Macht. Der Herrscher, der vorher abbasidischer Gouverneur in Ägypten war, hatte ebenfalls einen frühen Tod. Er hinterließ zwei unmündige Söhne. Die Regierung übernahm der nubische Eunuch Kafur. Er war ein fähiger Mann, doch stand seine Regierungszeit unter einem ungünstigen Stern: die Nilschwelle war jahrelang zu niedrig, Heuschreckenschwärme griffen laufend an, Seuchen traten ein. Nach Kafurs Tod waren die Ägypter schließlich bereit, den Fatimiden bei deren Eroberung kaum Schwierigkeiten zu bereiten. Auch die Ihshididen bildeten keine leistungsfähige Dynastie.

Die Leistungsfähigkeit der Dynastie der Fatimiden ist zunächst auf das Wirken der ersten sechs Kalifen, von al-Mahdi bis al-Hakim, zurückzuführen, wobei es nicht gerade leicht fällt, die Verdienste des al-Mahdi hervorzuheben, weil er über einen Betrug an die Macht gekommen war und den eigentlichen Gründer der Dynastie, Da'í Abu `Abdallah, hat töten lassen. Eine besondere Rolle unter den ersten fatimidischen Kalifen spielte der vierte, al-Mu'izz, in dessen Regierungszeit die Übersiedlung nach Ägypten und die Einpflanzung der Dynastie dort erfolgte. Diesen ersten Kalifen ging es nicht nur um eigene Herrlichkeit und Macht, sie setzten sich auch entschieden für das Reich, ihre schiitische Religion und für die Bevölkerung ein. Unterstützt wurden die Kalifen von hervorragenden Persönlichkeiten. Besonders hervorzuheben sind der Feldherr Gauhar, der Wesir Ibn Killis und der Sekretär Gargara'í.

Die Leistungsfähigkeit fatimidischen Dynastie zeigte sich darin, dass die großen Funktionsbereiche effizient arbeiteten: Militär, Verwaltung, Wirtschaft mit Landwirtschaft, Handel und Handwerk. Natürlich traten auch Rückschläge und ungünstige Wendungen ein. Wir brauchen nur an das bisweilen sehr unbeherrschte und unberechenbare Verhalten des Kalifen al-Hakim und an die Schwäche des Kalifen al-Mustansir zu denken. Solche Negative vermochten jedoch die generelle Leistungsfähigkeit der Dynastie nicht zu mindern. Ägypten

erlebte auf jeden Fall unter den Fatimiden einen recht hohen Stand an materieller und geistiger Kultur.

Die Fatimiden haben einen leistungsfähigen fatimidischen Staat auf dem Boden Ägyptens im fatimidischen Reich geschaffen. Die Leistungsfähigkeit bestand jedoch nur in den ersten hundert Jahren. Im zweiten Jahrhundert ihrer Herrschaft verlor die Dynastie der Fatimiden zusehends an Leistungsfähigkeit. Ein Grund waren unfähige und wohl auch nachlässige Kalifen und Streitigkeiten hinsichtlich der Zuständigkeit des Wesirats. Andere Gründe waren der zu starke Einfluss der militärischen Befehlshaber, die Kreuzfahrer, der Druck von Seiten der Sunniten. Die Toleranz der Fatimiden gegenüber den Sunniten, die zweifellos von Vorteil war für das Leben in Ägypten, erwies sich jetzt als Nachteil. Die vielen Sunniten, die es noch im Lande gab, haben zum Niedergang der fatimidischen Dynastie nicht unerheblich beigetragen. Es gab auch Aufstände von türkischen und berberischen Söldnern. Der Kalif el-Mustali (1094 – 1101) raffte sich auf und eroberte Jerusalem, dazu Küstenstädte Syriens, verlor aber alles wieder an die ersten Kreuzfahrer. Die späteren Kalifen haben Bedeutendes nicht schaffen können.

Nach Sanders (1998: 174) musste nach der Mitte des 11. Jahrhunderts der Oberste Richter der Fatimiden nicht mehr ismailitisch sein. Zunächst hatten die nichtismailitischen Richter ismailitischen Gesetzen zu folgen, am Ende des 11. Jahrhunderts war das nicht mehr der Fall. Während die Fatimiden außerhalb Ägyptens ihre Da'wa aufrechterhielten, vernachlässigten sie häufig diese ihre Propaganda zu Hause am Nil.

Sanders (1998: 174) weist darauf hin, dass der Niedergang der Fatimiden noch nicht restlos aufgeklärt ist. Der Begriff „Dekadenz“ liefert keine Erklärung, stellt er doch nur eine Beschreibung ohne Ausdeutung dar.

Längst hatten wohl die Ayyubiden „lüstern“ nach Ägypten geblickt. Die Ayyubiden waren Sunniten. Nun könnte in dieser Richtung spekuliert werden. In Ägypten gab es immer noch sehr viele Sunniten, die in ihrer Umgebung die Schiiten loswerden wollten. Haben Sie den Ayyubiden signalisiert? Reine Spekulation, die wertlos ist. Doch es steht wohl fest, dass die Toleranz der Fatimiden gegenüber den Sunniten in Ägypten auch Nachteile gehabt haben muss.

Die Ayyubiden unter Saladin (Salah ed-Din) konnten Ägypten einnehmen. Unter diesem Sultan, der 22 Jahre regierte, wurde viel verändert. Er ließ die mächtige Zitadelle in Kairo erbauen. Die schiitische Religion wurde beseitigt, Ägypten wurde sunnitisch – und ist es bis heute geblieben. Der Kampf gegen die Kreuzfahrer wurde ein Erfolg aus arabischer Sicht, Ägypten blieb dem Islam erhalten.

Zusammenfassung

Dank mehrerer Glücksumstände und günstiger Fügungen, aber besonders aufgrund der Persönlichkeit und Weisheit des Da'í Abu 'Abdallah konnte in Ifriqiya ein Königreich für al-Mahdi, errichtet werden, dessen Name Sa'íd ibn al-Husayn war. Daraufhin konnte sich die Dynastie der Fatimiden entwickeln.

Ein Da'í ist eine im Rahmen dieser Arbeit für die Schiiten missionierende Person. Die Heimat des Da'í Abu 'Abdallah war in Mesopotamien. Im Jahr 893 hatte er in Mekka eine Gruppe von Kutama-Berbern aus Qustantine, heute Constantine, in Algerien getroffen. Sie waren Pilger wie er. Da'í Abu 'Abdallah wurde von ihnen eingeladen, mit in ihre Heimat in den Maghreb zu ziehen, um seine schiitische Religion zu verbreiten.

Die Heimat von Sa'íd ibn al-Husayn lag auch im Mittleren Orient. Er gab vor, der wahre Mahdi zu sein und hatte zu diesem Zweck für sich drei Genealogien erfunden, die er jeweils bei Bedarf einsetzte. Dieser Betrug wurde aber entdeckt. So bekam er viele Feinde, doch besaß er auch glühende Anhänger, die von seiner Legalität überzeugt waren.

Al-Mahdi wurde des Hochverrats bezichtigt. Er begab sich auf eine lange Flucht, die er etappenweise von Syrien bis in den westlichen Maghreb ausführte. Er war von Da'í Abu 'Abdallah eingeladen worden, der an ihn glaubte und für ihn ein Reich in Raqqada nahe Kairuan in Ifriqiya eingerichtet hatte. Al-Mahdi kam im Jahr 910 nach Raqqada. Als der Da'í herausfand, dass er bezüglich des al-Mahdi sich getäuscht hatte, machte er ihm schwere Vorwürfe und beschimpfte ihn. Al-Mahdi ordnete an, den Da'í zu töten. Danach ergaben sich keine Nachteile für den Mahdi, seine Position war bereits zu stark.

Es bestanden mehrere Gründe für die Nachfolger des al-Mahdi, Ägypten zu erobern. Die Fatimiden waren wohlhabend und brauchten keine neuen Ressourcen zu erschließen. Ein Grund für die Eroberung Ägyptens lag im Wunsch, dort den schiitischen Islam einzuführen und die Religion der Sunniten zu beseitigen. Außerdem sollte Baghddad erobert werden, um die Abbasiden auszulöschen. Von Ägypten aus konnte Baghddad viel leichter erreicht werden als vom fernen Maghreb aus. Es bestand die Meinung, Status und Würde des Kalifen könnten nur hier ordnungsgemäß vererbt werden, wenn dieser in Ägypten regierte und sein Sohn als Thronfolger nach ihm auch hier wirkte. Nur in Ägypten dürfe sich ein Kalif auch Imam nennen. Nur von hier aus könnten die Fatimiden die Welt regieren.

Nach vergeblichen Versuchen von al-Qa'im, des Sohnes von al-Mahdi, gelang es Gauhar im Jahr 969 Ägypten zu erobern. 970 gründete er Cairo, al-Qahira.

In Ägypten entwickelte sich eine leistungsfähige fatimidische Dynastie. Vorher haben in Ägypten zwei andere unabhängige Dynastien bestanden, die der Tuluniden und die der Ihshididen. Beide besaßen keine Leistungsfähigkeit. Der fähige Ahmad ibn Tulun starb zu früh, seine Nachfolger waren Versager, unfähig, eine Dynastie zu führen; sie verschleuderten die Geldmittel. Nach den Tuluniden war Ägypten wieder abbasidische Provinz wie vorher. Die Abbasiden wurden dann von den unabhängigen Ihshididen abgelöst. Ihr Herrscher starb auch früh und hinterließ zwei unmündige Söhne. Der nubische Eunuch Kafur übernahm die Regierungsgeschäfte. Obwohl er sich während seiner Regierungszeit als tüchtig erwies, hatte er das Glück nicht auf seiner Seite. Die Nilflut war viele Jahre zu gering, Heuschrecken attackierten die Felder, Seuchen brachen aus. Nach Kafurs Tod leisteten die Ägypter kaum Widerstand, als die Fatimiden ankamen, um das Land zu übernehmen.

Die Leistungsfähigkeit der fatimidischen Dynastie bewies sich in den großen Funktionsbereichen: Militär, Verwaltung, Wirtschaft mit Landwirtschaft und Handwerk. Natürlich traten manchmal Rückschläge und ungünstige Verhältnisse ein. Es sei an das bisweilen unberechenbare Verhalten des Kalifen al-Hakim erinnert und an die Schwäche von al-Mustansir. Aber diese Nachteile konnten die allgemeine Stabilität und Leistungsfähigkeit der Fatimiden nicht vermindern. In Ägypten bestand in der Zeit der fatimidischen Regierung ein beachtlich hoher Stand von materieller und geistiger Kultur. Die Fatimiden gründeten einen fatimidischen Staat im fatimidischen Reich.

Die Leistungsfähigkeit dauerte jedoch nur hundert Jahre. Im zweiten Jahrhundert der fatimidischen Dynastie verlor diese mehr und mehr ihre Effizienz. Ein Grund waren unfähige und nachlässige Kalifen, ein anderer Streitigkeiten hinsichtlich der Zuständigkeit der Minister. Es gab Revolten der türkischen und berberischen Söldner. Schließlich wurde der Druck von Seiten der Sunniten, die es noch in Ägypten und in der Umgebung gab, immer größer. Die Fatimiden machten Propaganda für ihre schiitische Religion außerhalb Ägyptens, vernachlässigten sie aber im Lande selbst. Der Kalif el-Mustali eroberte Jerusalem und syrische Küstenstädte, verlor aber alles wieder an die Kreuzfahrer.

Der fatimidische Niedergang ist noch nicht in allen Einzelheiten aufgeklärt. Der Begriff „Dekadenz“ ist nicht richtig, weil er keine Erklärung liefert. Er beschreibt nur, interpretiert aber nicht.

Die Ayyubiden waren an Ägypten äußerst interessiert. Sultan Saladin konnte im Jahr 1171 nach zweihundert Jahren der Fatimiden das Land am Nil leicht erobern. Die Ayyubiden waren Sunniten und beseitigten deshalb die Religion der Schiiten. Ägypten wurde sunnitisch und ist es bis heute geblieben.

Summary

Many fortunate circumstances, but especially the personality and wisdom of Da'i Abu 'Abdallah, made possible the origin of a realm for al-Mahdi (whose real name was Sa'id ibn al-Husayn) in Ifriqiya, and with it the dynasty of the Fatimids could develop.

A Da'i is a person who does missionary work, for instance, for the Shiites as here in this composition. Da'i Abu 'Abdallah, whose home was in Mesopotamia had met in Mekka in the year 893 A.D. a group of Berber pilgrims of the Kutama from the region of Qustantine, Constantine in modern Algeria. Da'i Abu 'Abdallah was invited to follow them to their home country in Maghrib to spread his Shiite religion.

The home of Sa'id ibn al-Husayn was also in the Near East. He pretended to be the real Mahdi and had invented for this purpose three genealogies of himself, using them as the need arose. These tricks were discovered. So he got many enemies, but he also had many ardent followers who were convinced of his legality. His greatest fortune was that Da'i Abu 'Abdallah believed in him.

Al-Mahdi was impeached for high treason. He escaped on a long journey in stages from Syria to the western Maghrib, invited by Da'i Abu 'Abdallah, who had founded a realm for al-Mahdi in Raqqada close to Kairuan in Ifriqiya. Al-Mahdi moved to Raqqada in the year 910. When the Da'i discovered he was completely wrong about al-Mahdi, he reproached him in a strong way and insulted him. Al-Mahdi however, ordered the Da'i to be killed. Al-Mahdi afterward had no disadvantages because his position was already very strong.

There were several reasons for the aim of conquering Egypt by al-Mahdi's successors. The Fatimids were wealthy and had no need for the acquisition of new resources. They wished to conquer Egypt to introduce Shiite Islam and to remove the religion of the Sunnites and to reduce the distance to Baghdad. The long-term objective was conquest of Baghdad and removal of the Abbasides. Furthermore there was the opinion that status and dignity of a caliph could only be hereditary in an orderly way when he reigned in Egypt, and when his son as successor to the throne remained in this country. In Egypt only the caliph had the right to call himself an Imam too. The Fatimids, therefore, wanted to rule the world from their capital in Egypt.

After unsuccessful campaigns of al-Qa'im, son of al-Mahdi, Gauhar in the year 969 was able to conquer Egypt. One year later, he founded Cairo, al-Qahira.

In Egypt the Fatimids established an effective dynasty. Previously there were two independent dynasties, one of the Tulunids, the second of the Ihsidides. Both could not be effective. The

capable Ahmed ibn Tulun died early and his successors were failures, totally unqualified for governance; they squandered resources. After the Tulunids, Egypt was a province of the Abbasids as was the case before the Tulunids. The Abbasids were replaced by the independent Ikhshidides. Their ruler also died early, leaving behind two under-age sons. The Nubian eunuch Kafur took over the government. Although he was an able man, bad luck came his way. The Nile's flood was too small in many years, locusts attacked the fields and epidemics occurred. After Kafur's death, Egyptians did not offer strong resistance when the Fatimids arrived to take over Egypt.

The effectiveness of the Fatimid's dynasty became evident in the large functional spheres. Success was generated with the military, administration, and agricultural and craft economics. There were, of course, occasionally setbacks and unfavourable circumstances, such as the unacceptable behaviour of the caliph al-Hakim and the weakness of al-Mustansir. But these minor difficulties did not diminish the general effectiveness of the Fatimids.

In any event, in Fatimid Egypt there was a considerable high state of material and spiritual culture under Fatimid's reign. The Fatimids created a Fatimid state within the Fatimid empire. The effectiveness however, only lasted the first hundred years. In the second century of Fatimid rule the dynasty began to decline, due especially to incapable and negligent caliphs and disputes concerning competence of ministers. Revolts of Turkish and Berber mercenaries also took place. The caliph el-Mustali conquered Jerusalem and coastal towns in Syria, but he lost all to the crusaders. The caliphs who came after him were unable create something important. The Fatimids made propaganda for their religion outside Egypt, but they neglected to attend to this inside.

The Fatimid's decline is not yet completely understood. The term "decadence" does not give an explanation because it is descriptive and not an interpretation.

The Ayyubides were very interested in Egypt. Sultan Saladin in the year 1171 was able to easily conquer Egypt after 200 years of Fatimid reign. The Ayyubids were Sunnites and, therefore, they removed the Shiite religion and installed their own. Egypt remains Sunnite even until today.

Bibliographie

Aguilar-Cauz, Jorge u. Safra, Jacob (2007): Tulunid. In: The New Encyclopae Britannica Volume 12. Chicago, London, New Delhi, Paris, Seoul, Sydney Taipei, Tokyo: 34

Ashtor, E. (1976): Social and Economic History of the Near East in the Middle Ages. London: Collins

Beshir, Beshir Ibrahim (1975): New Light on Nubian Fatimid Relations. In: Arabica, T. 22. Fase 1, Hg. Brill.: 15-24

Bianquis, Thierry (1998): Autonomous Egypt from Ibn Tulun to Kafur, 868 – 969. In: The Cambridge History of Egypt. Volume 1. Islamic Egypt, 640 - 1517. Cambridge: Cambridge University Press: 86-119

Boulanger, Robert (1966): Mittlerer Osten. Paris: Hachette

Brett, Michael (1996): The Realm of the Imam: The Fatimids in the Tenth Century. In: Bulletin of the School of Oriental and African Studies. University of London, Vol. 59, No. 3, Hg. Cambridge University Press on behalf of School of Oriental and African Studies: 431-449

Brett, Michael (2001): The Rise of the Fatimids. In: The Medieval Mediterranean. Peoples, Economies and Cultures, 400 - 1453. Brill: Leiden / Boston / Köln 1-498

Brunner-Traut, Emma u. Hell, Vera (1966): Ägypten. Studienreiseführer mit Landeskunde. Stuttgart: Hans E. Günther

Canard, M. (1942 – 47): L'impérialisme des Fatimides et leur propaganda. In: Annales de l'Institut d'Etudes Orientales. Vol VI (1942 – 47). Alger: La Typo-Litho & Jules Carbonel: 156 - 193

Cuoq, Joseph (1986): Islamisation de la Nubie Chrétienne. Paris: Librairie orientaliste Paul Guethner S.A.

Dachraoui, Farhat (1961): Contribution à l'Histoire des Fatimides en Ifriqiya. In: Arabica. Brill: Leiden: 189 - 203

Dachraoui, Farhat (1981): Le Califat Fatimide au Maghreb. Tunis: S.T.D.

Engelberts, Hans (2011): Der leistungsfähige Staat. In: <http://www.world-psi.org/ContentManagement/ContentDisplay.cfm?> (30.09.2011 14:53)

Fyzee, Asaf A.A. (1970): Aspects of Fatimid Law. In: Studia Islamica, No.31, Hg Maison-neuve & Larose: 81-91

Haji, Hamid (2006): Founding the Fatimid State: The Rise of an Early Islamic Empire. London: The Institute of Ismaili Studies

Halm, Heinz (1991): Das Reich des Mahdi. Der Aufstieg der Fatimiden (875 – 973). München: C. H. Beck

Halm, Heinz (2003): Die Kalifen von Kairo. Die Fatimiden in Ägypten (973 – 1074). München: C. H. Beck

Hartmann, Nicolai (1962): Ethik. Berlin: Walter de Gruyter & Co.

Hassan, Zaky Mohamed (1933): Les Tulunides. Paris: Etablissements Busson

Hoffmann, Gerhard (1971): Die Tuluniden und Ichschididen. In: Geschichte der Araber Teil I, Band 1. Berlin: Akademie-Verlag

Holt, P. M. u. Daly, M. W. (1988): A History of the Sudan. From the Coming of Islam To the Present Day. London and New York: Longman

Ibn al-Haytham (2001): The Advent of the Fatimids. A Contemporary Shi`I Witness. London: The Institute of Ismaili Studies

Ibrahim, Fouad N. (1996): Ägypten. Eine geographische Landeskunde. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Jiwa, Shainool (1986): The Initial destination of the Fatimid Caliphate: The Yemen or the Maaghrib? In: British Society for Middle Eastern Studies. Hg. J. D. Latham. Edinburgh: University of Edinburg: 15-23

Kennedy, Hugh (1998): Egypt as a province in the Islamic caliphate, 641 – 868. In: The Cambridge History of Egypt. Volume 1. Islamic Egypt, 640 - 1517. Cambridge: Cambridge University Press: 62-85

King, Joan Wucher (1989): Ikhshidid Egypt. In: Historical Dictionary of Egypt, Hg. Jon Woronoff. Cairo: The American University in Cairo Press: 346-347

Küng, Hans u. van Ess, Josef (1987): Christentum und Weltreligionen. Islam. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn

Lev, Yaacov (1987): Army, Regime, and Society in Fatimid Egypt. In: International Journal of Middle East Studies, Vol. 19, No3, Cambridge University Press: 337-366

Lev, Yaacov (1988): The Fatimids and Egypt. In: Arabica, T. 35, Fasc. 2, Hg. Brill: 186-196

Lev, Yaacov (1991): State and Society in Fatimid Egypt. Leiden New York København Köln: E. J. Brill

Nohlen, Dieter (2003): Lexikon der Politik. Bd. 7. München: C.H. Beck

Sanders, Paula A. (1998): The Fatimid State, 969 - 1171. In: The Cambridge History of Egypt. Volume 1. Islamic Egypt, 640 – 1517. Cambridge: Cambridge University Press: 151-174

Shoshan, Boaz (1981): Fatimid Grain Policy and the Post of the Muhtasib. In: International Journal of Middle East Studies, Vol. 3, No. 2. Cambridge University Press: 181-189

Spaulding, Jay (1995): Medieval Christian Nubia and the Islamic World: A Reconsideration of the Baqt Treaty. In: The International Journal of African Historical Studies, Vol. 28, No. 3. Boston University African Studies Center: 577-594

Walker, Paul E. (1998): The Isma'ili Da'wa and the Fatimid caliphate. In: The Cambridge History of Egypt. Volume 1. Islamic Egypt, 640 – 1517. Cambridge: University Press: 120-150

Warbeck, Celestina (2010): Religiöse Gruppierungen im frühen Islam. In: Kein Gott außer Gott – Der Glaube der Muslime von Mohammed bis zur Gegenwart, Hg. A. Reza. München: Beck: 1-2

Wüstenfeld, Ferdinand (1976): Geschichte der Fatimiden Chalifen. Hildesheim/New York: Georg Olms

Lebenslauf und Werdegang

Name: Dr. Hans Dieter Ulrich U t z

Anschrift: Alte Reichsstraße 67, D – 86356 Neusäss und
Maurer Lange Gasse 98 / Haus 8, A – 1230 Wien

Geburtsdatum und -ort: 26. Juli 1936, Karlsruhe / Deutschland

Staatsangehörigkeit: Deutsch

Schulische Ausbildung: Volksschule Oberkottzau / Oberfranken, 1942 – 1946
Schiller-Gymnasium Hof / Oberfranken, 1946 – 1954,
Reifeprüfung 1954

Universitäre Ausbildung: Studium für das Lehramt an Gymnasien (Chemie, Biologie und
Geographie) an den Universitäten Würzburg, Marburg und
Würzburg 1954 – 1960
Erste Prüfung für das Lehramt an Gymnasien 1960

Berufslaufbahn: Studienreferendar in Nürnberg 1960 – 1962
Zweite Prüfung für das Lehramt an Gymnasien 1962
Studienassessor in Hof und Studienrat in Selb / Oberfranken
1962 – 1965
Gymnasiallehrer an der Deutschen Evang. Oberschule in
Kairo / Ägypten 1965 – 1972
Oberstudienrat am Gymnasium Schongau / Oberbayern
1972 – 1975
Stellvertretender Schulleiter und Studiendirektor an der
Deutschen Evang. Oberschule in Kairo 1975 – 1980
Studiendirektor am Klenze-Gymnasium München 1980 – 1982
Organisation von Erwachsenenbildung in Togo 1982 – 1987
und in Kenia 1987 – 1989 mit Genehmigung des
Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus
Empfang des Verdienstordens der Republik Togo
“Officier de l’Ordre du Mono“, 12. 01. 1986
Studiendirektor am Rudolf-Diesel-Gymnasium Augsburg
1990 – 2000

Versetzung in den
Ruhestand: Juli 2000 in Augsburg

Studium an der
Universität Wien: Doktoratsstudium Geographie WS 2000 – SS 2005 mit
Promotion zum Dr. phil. (Geographie), 25. 11. 2005
Studium der Kultur- und Sozialanthropologie WS 2003 – SS 2007
mit Magister-Abschluss
Studium der Ägyptologie im WS 2007
Studium der Afrikawissenschaften seit SS 2008

Familie: verheiratet mit Samiha Sary el Din, ein Sohn

Wien, Januar 2012

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig verfasst
und nur Literatur aus dem angegebenen Literaturverzeichnis verwendet habe.

Wien, Januar 2012